



Was tun, Herr Jung?
Der CDU-Politiker im
JR-Interview
SEITE 14-15

Die Makkabiade 2015 in Berlin
Der komplette
Spielplan
SEITE 38-39



13 populäre Irrtümer über den Nahost-Konflikt
SEITE 23



WORT DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER

Liebe Leserinnen und liebe Leser,
vielen Dank allen unseren Lesern für Ihre zahlreichen konstruktiven Zuschriften. Wir freuen uns mit unseren Beiträgen der zurückliegenden Monate in derart großem Ausmaß ihr Interesse getroffen zu haben und gehen voller Zuversicht in das zweite Jahr unseres Bestehens.

Die Ausweitung des IS bis an die Grenzen Israels, nahezu tägliche Bombenanschläge im Mittleren Osten, die gezielte Ermordung von Touristen in Tunesien und neuer Mordterror im französischen Lyon machen deutlich, dass die Aggression im Namen des Islam nahezu ungehemmt voranschreitet.

Die Probleme und die existentielle Bedrohung, denen der jüdische Staat und die Juden außerhalb Israels ausgesetzt sind, haben leider auch in den Zeiten nach der Aussetzung der direkten israelischen Verteidigungsaktionen in Gaza keinesfalls abgenommen.

Während die kaum verhohlenen Vernichtungsabsichten durch die islamischen Feinde Israels und die massive vorsätzliche weltweite Terrorbedrohung durch islamische Täter vor allem gegenüber jüdischen Menschen durch die Mehrheitspresse kaum wahrgenommen oder bewusst kleingeredet werden, finden schulmeisterliche Belehrungen, Boykottmaßnahmen und Diffamierungskampagnen gegen Israel, seine Menschen und seine Regierung zusehends nahezu täglichen Eingang in unsere Medien und die höchsten Ebenen der westlichen Politik.

Für jeden klarsehenden und vernünftig denkenden Menschen erkennbar hat uns die rasante Fanatisierung und Radikalisierung des Islam, seiner weltweiten Terrorgruppierungen und seiner missglückten staatlichen Unrechtssysteme einen nie da gewesenen Flächenbrand im gesamten Mittleren Osten und eine kaum noch einzudämmende Flut von Flüchtlingen bereitet. Trotzdem wird der Islam und seine demokratiefeindliche und mit unseren freiheitlich westlichen Grundwerten unvereinbare Gefährlichkeit durch unsere politische Führung und die Medien weiterhin bagatellisiert oder sogar negiert.

►► Fortsetzung auf Seite 2

Österreich 3,70 € Schweiz 4,60 CHF



Islam-Terror in Frankreich – Menetekel für Europa?



Von Monika Winter

26. Juni 2015: In Frankreich kam es schon wieder zu einem grausamen islamistischen Anschlag. Terroristen haben am Freitagvormittag einen Anschlag auf die Fabrik Air Products in Saint-Quentin-Fallavier, südöstlich von Lyon gelegen, verübt. Laut den ersten Ermittlungsergebnissen sind kurz vor 10 Uhr morgens zwei Angreifer in einem Auto vorgefahren. Am Fahrzeug sei ein Banner mit arabischer Schrift befestigt gewesen. Dann gab es eine Explosion, sagte ein Ermittler. Mindestens ein Angreifer sei auf das Gelände vorgedrungen, sagte ein anderer Ermittler, er habe eine islamistische Fahne in der Hand gehabt und mehrere Gasflaschen in der Fabrik in die Luft gesprengt. Am Zaun der Anlage wurde der vom Rumpf abgetrennte Kopf eines Menschen gefunden. Der Kopf des Opfers wurde auf den Fabrikzaun gespießt und mit arabischen Schriftzeichen beschrieben. Bei dem 54-jährigen Opfer handelt es sich um den Chef des Attentäters, der kein Mitarbeiter des Unternehmens war, sondern selbständiger Transportunternehmer. Der bestialisch Hingerichtete hieß Hervé Cornara.

Die antisemitische Vorgeschichte des Attentäters

Das Unternehmen befindet sich auf einem großen Industriegelände und steht

auf der Liste der besonders gefährdeten Anlagen. Die Firma Air Products ist Teil einer US-amerikanischen Industriegruppe, die sich auf industrielle und medizinische Gase spezialisiert. Der Hauptsitz liegt in Allentown, Pennsylvania. Es gibt weltweite Niederlassungen, darunter auch eine in Israel. Chef des Unternehmens ist der schiitische Moslem Seifi Ghasemi. Er hat sich auf seiner Firmenhomepage bereits zu den Vorfällen in Saint-Quentin geäußert.

Fast überall in den deutschen Medien erinnerte man nach dem Terroranschlag vom 26. Juni an „den blutigen Angriff auf Charlie Hebdo“ vor 6 Monaten. Die Medien unterließen es jedoch, an den gezielten Terroranschlag auf den koscheren Lebensmittelladen im Osten der französischen Hauptstadt zu erinnern. Wenn Juden Opfer sind, wird geschwiegen.

Wer ist Yassin Sali? Einer der Angreifer wurde nach Angaben des französischen Innenministers Bernard Cazeneuve bei dem Angriff erschossen. Ein Sicherheitsmann habe den Mut aufgebracht sich den Terroristen entgegen zu stellen. Den zweiten mutmaßlichen Attentäter, nahm die Polizei am Mittag am Tatort fest. Es handelt sich um den 35-jährigen Yassin Sali, der der Anti-Terror-Behörde des Landes bekannt war. Die französische Polizei hat nach dem Attentat vom 26. Juni 2015 eine Akte aus dem Jahre 2006 geöffnet, in der Yassin Sali in Ver-

bindungen zu einer radikalen Salafisten-Gruppe gebracht wird. Die Überwachung wurde 2008 gestoppt. Im Jahr 2012 war Yassin Sali an einem antisemitischen Übergriff auf einen jüdischen Jugendlichen beteiligt; der Angriff erfolgte in einem Zug von Toulouse nach Lyon.

Weitere Verhaftungen

Nach dem Attentat stellten die Beamten einen weiteren Tatverdächtigen und verhafteten auch die Frau des Hauptverdächtigen. Dem Sender Europe-1 hatte die Ehefrau zuvor berichtet, ihr Mann sei als Auslieferungsfahrer am Morgen zur Arbeit gegangen. „Wir sind normale Moslems“, versicherte sie. Sie selbst habe aus dem Fernsehen von dem Anschlag erfahren. Die Frau des Hauptverdächtigen hat drei Kinder.

Am gleichen Tag wurde ein zweiter Mann verhaftet, am späten Nachmittag aber wieder auf freien Fuß gesetzt. Er wurde verdächtigt, die Attentäter zu der Firma gefahren zu haben. Es sei keine Verbindung festgestellt worden.

Frankreichs Präsident François Hollande bestätigte am gleichen Tage, dass es neben dem Todesopfer und der enthaupteten Leiche, zwei Verletzte gab. Der Täter wäre einwandfrei identifiziert worden, es gäbe möglicherweise noch einen zweiten Täter.

►► Fortsetzung auf Seite 2

Islam-Terror in Frankreich – Menetekel für Europa?

Frankreich und seine Unterwerfung vor dem Islam

Die Liste derer, die durch Terroristen getötet und hingerichtet wurden, ist lang in Frankreich. Immer bedroht ist jüdisches Leben. Ermutigt durch französische Politiker wie Hollande und Valls, ihre Unterwerfung vor islamischen Druck,

Nach dem Terroranschlag in Frankreich hat Israels Einwanderungsminister die französischen Juden dazu aufgerufen, nach Israel zu immigrieren. „Der Antisemitismus wächst, der Terrorismus greift um sich und Berichten zufolge mordet der Islamische Staat (IS) mitten am Tag“, sagte Zeev Elkin. „Wir

europas von Norwegen bis nach Spanien, ist es noch immer politisch unerwünscht, die Worte „Islam“, „Islamismus“ und „Gefahr“ in einem Atemzug zu nennen.

In Frankreich, wo die arabischen Einwanderer trotz ihres perfekten Französisch (nach dem Glauben einiger Politiker ist die Sprache ja der Schlüssel

„...Vor gewaltbereiten Islamisten in nahezu allen Staaten der Europäischen Union hat der Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz (BfV), Hans-Georg Maaßen, in Berlin gewarnt. Zur Eröffnung eines Symposiums zum Thema „Islamistischer Terrorismus in Europa“ warnte er, dass mit Terroran-



Der geköpfte Hervé Cornara

konnte sich die todbringende Ideologie des Islam mehr und mehr ausbreiten. Die Geschichte einer großen Nation liegt am Boden. Fehlende Kontrollen, kein Stoppen der islamischen Expansion und ein zu lasches Rechtssystem sind Teil dieser fatalen Entwicklungen, dazu gehören sicherlich auch die französischen Staatsbürgerschafts- und Antidiskriminierungsgesetze.

sind darauf vorbereitet, unsere Arme für die Juden Frankreichs zu öffnen.“ 2014 waren 7.000 Juden von Frankreich nach Israel ausgewandert – mehr als doppelt so viele wie noch 2013.

Wird Gesamt-Europa wie Frankreich werden? Der Verfassungsschutz warnt vor gewaltbereiten Islamisten in ganz Europa – nur hört ihm keiner zu. In den maßgeblichen politischen Kreisen West-



In Frankreich gibt es bereits eine ganz andere Bedrohungslage als im Rest von Europa

zur Integration) so gut wie gar nicht in die französische Gesellschaft integriert sind, gärt es. Man braucht kein Prophet zu sein, um zu wissen, dass in den heruntergekommenen Banlieues von Paris, Reims und Straßburg – gegen die „Problemviertel“ wie Neukölln Gold sind – und wo sich kaum mal ein Tourist verirrt, schon der nächste islamistische Terrorist in den Startlöchern steht.

schlagen wie in Kopenhagen und Paris das Risiko von Anschlägen durch Nachahmungstäter in ganz Europa steige.

Europa ist zu umgehendem gemeinsamen Handeln gezwungen, ansonsten werden sich Zustände wie in Frankreich sehr schnell auf alle anderen Länder dieses schönen Kontinents ausbreiten.

◀◀ Fortsetzung von Seite 1

WORT DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER

Israel, unbestreitbar die einzige westliche Demokratie in der gesamten Region, wird durch unsere Presse und Politik massiv delegitimiert. Staaten wie dem Iran – bejubelt von Teilen unserer Mainstreampresse – wird verborgen hinter diplomatischen Appeasement-Floskeln der Weg zum Bau von atomaren Waffen und damit zur unverhohlenen erklärten Vernichtung Israels gebnet. Gleichzeitig darf das panislamisierende türkische Regime Erdogans als NATO-Partner unangefochten und von unseren Medien und unserer Politik nahezu unwidersprochen das Existenzrecht Israels in Frage stellen und aus dem vor nur wenigen Jahrhunderten blutig eroberten christlichen Konstantinopel, die Identität

Jerusalems als genuine, historische Hauptstadt des jüdischen Staates bestreiten.

Der für unser aller Freiheit unverzichtbare Kampf gegen die unmenschliche Barbarei und die großflächigen Eroberungszüge derartiger islamischer Terrorbanden wie IS und Boko Haram wird von den USA und den Staaten der EU nicht in erforderlichem Ausmaß geführt und auch nur halbherzig oder kaum unterstützt. Die eigenständige Befreiung des ägyptischen Volkes aus der Finsternis der Herrschaft der Muslim-Bruderschaft erntet statt Anerkennung nur Anfeindung durch die westlichen Staaten, während islamische Verbrecherorganisationen wie die Hamas sich großer finanzi-

eller Zuwendungen aus westlichen Steuergeldern erfreuen und diese mit dem Wissen der westlichen Subventionsgeber für die militärische Vorbereitung neuer Angriffe gegen Israel verwenden können.

Länder wie der Irak und Afghanistan werden zusehends sich selbst überlassen und fast ohne Gegenwehr der rasant voranschreitenden Islamisierung preisgegeben, gleichzeitig werden statt gemeinsam, besonnen und vermittelnd zu handeln, in Kalter-Kriegs-Manier längst überwundene ideologische Gräben wieder vertieft und Osteuropa wie in Zeiten alter Hegemonialansprüche ohne Rücksicht auf Wirkung und Kosten durch die USA und Ihre EU-Partner aufgerüstet, während das

aus europäischer Bevormundungs- und Großmannssucht fahrlässig in die EU hineingezogene Griechenland durch starre europäische Haltung in die Hände einer Linksregierung gefallen ist und nunmehr von kurzsichtigen europäischen Buchhaltern zusehends in die Hände Russlands und am Ende gegebenenfalls auch des Islam getrieben wird.

Es bleibt leider zu befürchten, dass wir in den Zeiten des erhofften und herbeigewünschten Urlaubssommerlochs hier noch einiges zu erwarten haben.

Für Eretz Israel und unsere Leser alles erdenklich Gute

Ihr
Dr. Rafael Korenzecher

Erdogans Marsch nach Jerusalem

Der Vorreiter des Islamismus und sein langer Arm in in Deutschland

Von Memet Kilic, MdB a.D. (Bündnis 90/Die Grünen), Vorsitzender des Bundeszuwanderungs- und Integrationsrates



„Eroberung heißt Mekka, Eroberung heißt Sultan Saladin, heißt, in Jerusalem wieder die Fahne des Islams wehen zu lassen!“

Diesen Satz hat vor einer Million Menschen nicht Achmadinedschad ausgesprochen, sondern der „unparteiische Präsident“ des EU-Beitrittskandidaten Türkei, Erdogan. Eine Woche vor den Parlamentswahlen (7. Juni 2015) wurde die Wahlkampfveranstaltung für die islamistische Partei AKP (Partei der Gerechtigkeit und Entwicklung), die als Feier des 562. Jahrestages der Eroberung von Konstantinopel getarnt war, zur Hetzveranstaltung gegen den Westen, Juden und gegen religiöse Minderheiten.

Ein Einpeitscher hat der Menge zugerufen: „Ihr seid die Generation, die Damaskus und Jerusalem erobern wird.“

„Er (Sultan Mehmet der Eroberer) hat genau kalkuliert und ist in einer Art und Weise gekommen, die Europäer überrascht hat; an die Festungen vorgestoßen, die als unüberwindbar galten und die türkischen Kanonen in Stellung gebracht. Das ist Machtdemonstration.“ Mit diesen Sätzen zeigt der Ministerpräsident Davutoglu auch noch in eine andere Marschrichtung, nämlich „Europa“ und ermutigt: „Hier ist die Eroberer-Generation“.

„Israel ist größte Bedrohung“

Es ist auffallend, dass die Islamisten sich in der Öffentlichkeit nicht gegen eine bestimmte Regierung positionieren, sondern mit ihrem Jargon gegen Juden oder gegen den Westen pauschal. Die AKP und Erdogan haben mit ihrer Karriere als moderate Muslime begonnen und haben sich als banale und gefährliche Islamisten entpuppt. Sie meinen, dass sie eine „religiöse Generation“ erziehen; sie sind aber eifrig dabei, eine fanatische Generation heranzuzüchten.

Kadir Has von der Universität in Istanbul hat bei einer repräsentativen Umfrage im April 2015 festgestellt, dass rund 43 Prozent der Befragten „Israel“ als größte Bedrohung ansehen. Es ist erschreckend und enttäuschend, dass eine solche islamistische, antisemitische und antiwestliche Partei in Europa bei den Immigranten mit türkischer Staatsbürgerschaft mehr als 50 % aller gültigen Stimmen bei den Parlamentswahlen am 7. Juni 2015 bekommen hat (53,65 % in Deutschland).

Söldner in Europa

Diese einfache, plumpe und gefährliche Art der Feindschaft fällt bei einigen in Europa auf fruchtbaren Boden. Während sich die Medien vorrangig mit Drohungen durch die Naziszene gegenüber PolitikerInnen mit Migrationshintergrund beschäftigen, bedrohen auch die Islamisten PolitikerInnen mit Migrationshintergrund. Die deutschen Medien haben aber anscheinend eine gewisse Scheu, darüber zu berichten, weil sie es nicht gewohnt sind. Viele der Bedrohten und Beleidigten müssen zahlreiche Drohungen und Beschimpfungen über Facebook sofort löschen, um ihre Familie nicht zu beunruhigen und Trittbrettfahrer nicht zu ermutigen. Viele Facebook-Seiten, von denen die Drohungen ausgesprochen werden, sind mit der Kriegsflagge des Osmanischen Reiches geschmückt, die von der deutschen Öffentlichkeit anscheinend als Folklore wahrgenommen wird.

Juden zum Zielscheibe

Wenn man in Betracht zieht, dass die islamistische AKP

in Europa rechtzeitig mit viel Geld Strukturen geschaffen hat, die in die Öffentlichkeit agieren, darf man sich nicht wundern, dass in einigen Stadtteilen Menschen Angst haben, jüdische Symbole zu tragen. „Israel betreibt weiterhin Ehrenlosigkeit. Wo sind die Organisationen, die angeblich die Scharia wollen. Diese können nur Moslems töten. Weil der Islam für diese nur eine Tarnung ist!“ Twitter von Burhan Kuzu am 7. November 2014, Gründungsmitglied der AKP und ehemaliger Vorsitzender der Verfassungskommission des Parlaments. Mit dieser Mitteilung fordert Herr Kuzu den Islamischen Staat auf, Israel zu überfallen und Menschen dort zu töten. Aber vom Moslemsein des IS ist er nicht überzeugt; ansonsten würden diese nicht Moslems abschlagen, sondern Israel überfallen.

Wie wirken diese Sätze bei den AKP-Anhängern in Deutschland, die gerne Neo-Osmanen sein würden und davon träumen, den Auftrag von Erdogan zu erfüllen und Europa erobern zu können?

Kaderbildung der Islamisten in Deutschland

Diese Aussagen würden viele womöglich als populistisches Getöse abtun, wenn es da nicht den Fall gegeben hätte, dass der Bundesgeneralanwalt mittlerweile Klage gegen Ankaras mutmaßliche Agenten erhoben hat, darunter ein ehemaliger Berater des Ministerpräsidenten Erdogan. Es ist zu befürchten, dass diese aufgedeckten mutmaßlichen Spitzel der türkischen Regierung nur die Spitze des Eisberges in Deutschland darstellen.

Erdogan hat seine Kaderbildung in Deutschland beschleunigt und intensiviert, seit ihm die gegen seinen Besuch gerichteten Proteste in Bochum am 17. März 2012 den „Toleranzpreis“ (Steiger-Award) gekostet hatten. Es ist zu beobachten, dass zu diesen Kadern Politiker, Arbeitgeber, „Journalisten“ und einzelne Anwälte gehören. Diese attackieren Erdogan-Gegner in Deutschland vehement und überschütten diese mit Anzeigen und Klagen, mit dem offensichtlichen Ziel der Einschüchterung.

Der ehemalige Grünen- und spätere SPD-Europaabgeordnete Ozan Ceyhan wurde von der AKP für seinen Einsatz in diesem Dienste belohnt und erhielt einen aussichtsreichen Listenplatz für die Wahl zur Türkischen Großen Nationalversammlung. Nur aufgrund erheblicher Stimmverluste der AKP konnte er nicht gewählt werden.

Ozan Ceyhan hetzt mit islamistischem, antisemitischem und antideutschem Jargon. Mit zwei Tweets versuchte er am Wahltag die herangezüchtete fanatische Generation zur Wahlurne zu bewegen:

„Mit diesen Oppositionsparteien (CHP-MHP-HDP) kann man nur Diener und Sklave von Israel, USA und Deutschland werden.“

„Heute ist der Tag, an dem wir den Oppositionsparteien, die mit den Tempelrittern gemeinsame Sache machen, als Nation eine Antwort geben. Heute ist der Tag, an dem für eine ehrenhafte und unabhängige Türkei die AKP zu wählen ist.“

Es gibt in den Parteien in ganz Europa weitere aktive Mitglieder, die mit den Grundsätzen der jeweiligen Parteien einfach nichts zu tun haben, die Erdogans autoritären Still bewundern und sich ohne Hast und „standhaft“ für die Ziele der Islamisten einsetzen: Unterwanderung des Staates in der Diaspora.

Angst ist der falsche Ratgeber

Es stiftet wenig Hoffnung, wenn sich die von Angst besessene politische Führung in Deutschland nach dem Attentat gegen „Charlie Hebdo“ mit den türkischen Islamisten auf eine Bühne begibt, auf der diese vor dem Brandenburger Tor den Koran rezitieren lassen können. Eine richtige Frage wäre z. B. die

Haltung dieser Gruppierungen zu Dieter Nuhr, der zur Zielscheibe von religiöser Intoleranz geworden ist. Es ist kein Verbrechen zu hinterfragen, wie die Haltung dieser Organisationen gegenüber Minderheiten in den Ländern ist, zu denen diese sogar organische Verbindungen unterhalten.

Deutschland muss mutiger werden gegen jegliche Art der Intoleranz, so auch gegen die Islamisten, auftreten, damit vernünftige Menschen sich frei und in ihrer Vielfalt entfalten können und damit gefährliche Bewegungen wie Pegida keinen Zulauf erhalten.

Discover the real Japanese
KOBE BEEF

beefbar[®]
Born in Monte-Carlo

HAUSVOGTEIPLATZ 10
10117 BERLIN
ÖFFNUNGSZEITEN:
MO - FR AB 12 UHR, SA / SO AB 18 UHR
RESERVIERUNGEN UNTER:
030 - 20 67 93 01

Von Uli Becker

ISIS ante portas

Der Islamische Staat klopft bereits mit Raketen an Israels Türen

Der Islamische Staat hat Israel erreicht. Er nennt sich schon eine Weile nicht mehr „ISIS“ (bzw. auf Arabisch „Da'sch“), da sich dieser Name auf die Gebiete des Irak und „Schams“ (Syriens, Jordaniens, Libanons und Israels) beschränkte, und die Organisation von ihrem eigenem Erfolg und der Geschwindigkeit ihrer Eroberungen so überrascht war, dass sie die Ziele gleich höhersteckte – die Unterjochung der Welt.

Ja, IS verwickelt sich in hartnäckige und kostspielige Grabenkämpfe mit dem schiitischen Irak und seinen iranischen Patronen, den Kurden und den Assad-Hisb'Allah-Truppen in Syrien, während er immer wieder aus der Luft von gezielten westlichen Luftschlägen heimgesucht wird, ist aber noch lange nicht geschlagen. Allein im letzten Monat konnte der IS Erfolge in den Wüstengebieten Südostsyriens (Palmyra) und in der strategisch wichtigen irakischen Provinzhauptstadt Ramadi verbuchen, u.a. durch die Verwendung von hochgepanzerten erbeuteten amerikanischen Fahrzeugen, die sie mit Tonnen von Sprengstoff im Herzen der feindlichen Stellungen explodieren lassen – die sogenannten B-52-Bomber des IS.

Selbst vielen Israelis ist es noch nicht bewusst, aber seit wenigen Wochen ist der Islamische Staat nun bereits an drei israelischen Grenzen militärisch präsent: Zuerst war es die salafistisch, großteils beduinische Terrorgruppe Ansar Beit al-Makdis im Sinai, die dem Kalifat die Treue schwor und in seinem Namen Angriffe gegen Israel und ägyptische Soldaten aufnahm. Die israelische Armee warnte bereits vor möglichen Terrorszenarien, wobei IS im Sinai „großangelegte“ Angriffe gegen Armee und Zivilisten an Israels ägyptischer Grenze bis nach Eilat durchführen könnten.

Langsam wurde dann auch deutlicher, dass gewisse „salafistische“ Organisationen im Gasa-Streifen, ebenfalls dem Kalifat die Treue geschworen hatten und ihre „Märtyrer“ in IS-Fahnen hüllen und mit IS-Fahnen durch die Straßen von Gasa ziehen. In den letzten Wochen kam es zu erhöhten Spannungen zwischen IS im Gasastreifen und der Hamas, wobei die Hamas zumindest einen lokalen IS-Führer in seinem Haus erschoss, während der IS dazu überging, Israel mit vereinzelt Raketen zu beschießen, um so die Hamas herauszufordern und ihr zu schaden, wodurch die IS-Präsenz im Gasastreifen auch langsam in der Öffentlichkeit verinnerlicht wurde.

Zweimal bereits bekannte sich der IS offiziell zu dem Beschuss aus Gasa und der israelische Armeechef Eisenkot warnte erst letzte Woche, dass IS im Gasastreifen an Boden gewinnt.

Die dritte Israel-IS-Grenze liegt im Norden, und unterscheidet sich von den anderen beiden Grenzen dahingehend, dass das offizielle Israel bis heute nicht ausspricht, was man hier und dort in der Presse verfolgen kann: Dass IS bereits an der syrischen Golangrenze präsent ist und im Südgolan große Stücke Land hält. Oft redet man nur von „Salafisten“ oder gibt fälschlicherweise die El-Kaida-Gruppe „Al Nusra“ an. Wobei IS-Kämpfer sich höchstpersönlich mit ihrer berüchtigten Fahne an unserer Grenze fotografierten.

Momentan stellen die Vertreter des Islamischen Staates an Israels Grenzen noch keine echte militärische – aber sehr wohl aber terroristische – Bedrohung dar, könnten sich aber unter bestimmten Umständen vor allem auf ideologische und inspirative Wege sehr schnell verbreiten – oft waren die großen, schnellen



Irakische Regierungstruppen passieren im zurückeroberten Tikrit ein Hoheitssymbol des Islamischen Staates

Geländegewinne von ISIS kein physisches Hügel-zu-Hügel-Kämpfen am Boden, sondern das Anschließen von lokalen sunnitischen Gruppen, die fasziniert waren vom brutalen Erfolg und der islamischen Romantik.

IS ist heute eine internationale Marke mit großem sunnitischen Zulauf und noch größerer Fangemeinde. Gruppen von Nigeria über Libyen, Sinai, Gasa, Syrien, Irak, Afghanistan bis Pakistan kämpfen und sterben unter seiner Fahne.

Man darf dabei nicht vergessen, dass sie dabei Schiiten und andere „muslimische Frevler“ als noch niedriger ansehen als Christen und Juden und dem anderen islamischen Staat – dem Iran – nichts sehnlicher als den Tod wünschen.

Ein Hoffnungsschimmer im Dunkeln – aus der IS-Bedrohung könnte ein langes, strategisches Bündnis mit Kurdistan erwachsen. In den letzten Monaten drängen die kurdischen Kämpfer – ohne prominente internationale Unterstützung und mit relativ veralteten Waffen – den IS Stück für Stück zurück und gewinnen immer mehr Land für einen eventuellen kurdischen Staat.

In den letzten Wochen errangen sie einen strategischen Sieg bei der syrischen Ortschaft Tel Abyad, wo sie eine seit Monaten alleinstehende kurdische Enklave um die ehemals sehr stark umkämpfte Stadt Kobane mit den irakischen Gebieten unter kurdischer Kontrolle verbinden und einen wichtigen Grenzübergang zwischen der Türkei und dem IS unter ihre Kontrolle bringen konnten, von wo aus Rakka, die Hauptstadt des Islamischen Staates, direkt über die Türkei versorgt wurde.

Auch wenn die kurdischen Kämpfer überwiegend säkular sind und einer teilweise sozialistischen Ideologie ihres Führers Öcalan folgen – sie wissen ganz genau, dass im Islam kein Kämpfer Mo-

hameds das Paradies erreicht, wenn er von einer „minderwertigen Kreatur“ namens Frau getötet wird. Die Kurden leben diesen Vorteil, denn bei ihnen sind Frauen vollkommen gleichgestellt und kämpfen wie die Männer, bzw. wie kurdische Männer auch mal zugeben „besser als die Männer“.

Die hohen, schrillen Töne der Schlachtrufe der kurdischen Fraueneinheiten sind beim IS gefürchtet und sie ziehen sich zwangsweise oft zurück, denn wer will schon den ganzen langen Weg und das ganze Gemetzel vom heiligen Krieg machen, wenn einen am Ende eine Frau aus dem Ring schmeißt und man den Porno-Traum von den 72 Jungfrauen im Paradies verpasst. So lächerlich es sich für Westler anhören mag, für die tief ideologischen IS-Kämpfer ist es bitterer Paradiesernst, der sie immer wieder zu Rückzügen veranlasst.

Der EU-Beitrittskandidat Türkei hat hier eine sehr zweischneidige Position: Zum einen taucht in der IS-Ideologie immer wieder die Eroberung Istanbuls auf, während Erdogan versucht sich in den letzten Monaten mit den Kurden zu arrangieren. Zum anderen ist klar, dass der IS die Türkei nicht angreift und offenbar bis jetzt nicht als Feind behandelt, sich hauptsächlich durch ihr Hoheitsgebiet mit neuen Rekruten und riesigen Mengen von Nachschub versorgt, rege Ölgeschäfte mit der Türkei treibt und Ankara offenbar immer wieder indirekt eine schützende Hand über den IS hält und eine Schwächung der Kurden in Syrien und Irak nicht gerade bedauern würde.

Ein wenig bekannter Fakt ist die Rolle von türkischen IS-Kämpfern in Syrien: Die kurdischen Kämpfer zeigten Reportern die vergleichsweise hohe Anzahl von türkischen Ausweisen, die sie bei getöteten IS-Kämpfern finden. Die meisten IS-

Kämpfer in ihrer Region haben demnach die türkische Staatsangehörigkeit.

Hat vielleicht der kurdische Erfolg auch ein wenig mit einer Israel-Verbindung zu tun? Seit Jahrzehnten soll Israel freundliche Beziehungen zu verschiedenen kurdischen Gruppen haben und seit 2004 gab es Berichte über israelische Ausbilder und Abgesandte in den kurdischen Gebieten Iraks.

2014 sprach sich Netanjahu für die Schaffung eines kurdischen Staates aus – etwas, was man von den üblichen Verdächtigen, wenn es um einen „palästinensischen“ Staat geht, nicht zu hören bekommt. Dabei sind die Kurden im Gegensatz zu den „Palästinensern“ tatsächlich ein altes Volk mit etablierter, autonomer Geschichte, Sprache, Kultur. Warum erpresst Obama und die EU nicht die Türkei, Syrien, den Irak oder den Iran, wie sie gerade Israel erpressen, um ihnen endlich einen eigenen Staat zu geben? Wo sind die Friedenskonferenzen und Prozesse, die „Besatzungs“-beschimpfungen, Boykotte, BDS etc.?

Israel unterstützt aber den kurdischen Staat, und gerade erst diese Woche erweiterte unsere noch recht neue Justizministerin vom Beit HaJehudi, Ajelet Schaked, diese Aussage mit einem Aufruf zu einem strategischen Bündnis zwischen unseren beiden Völkern.

Die Umwälzungen im Nahen Osten schaffen gerade eine neue geopolitische Landkarte – vielleicht für Jahrzehnte. Das Bündnis mit dem entstehenden Kurdistan könnte einer der glücklichen Nebeneffekte des islamistischen Sturms sein, der gerade um uns herum weht. Und auch nachdem er sich gelegt hat, könnten Israel und Kurdistan eine lange und stabile Partnerschaft in der Region pflegen – ein seltenes Gut in unserer Nachbarschaft.

Das eigene Grab schaufeln

Wenn schon Juden-Boycott, dann bitte mit allen Konsequenzen

Von Marik Chasin und
Jurij Perewerew

Vor kurzem hat der oberste Führer des Irans, Ajatollah Ali Chamenei, beharrlich versucht, die moslemische Welt zu überzeugen, alles von den Juden Erschaffene zu boykottieren. Als Antwort auf diesen Aufruf bot der Apotheker Meier Treikman den Moslems Hilfe bei ihrem Boykott an:

„Ein Moslem, der Syphilis hat, ist verpflichtet, eine Behandlung mit Salvarsan abzulehnen, da dieses von dem Juden Ehrlich synthetisiert wurde. Ein Moslem soll nicht einmal versuchen herauszufinden, ob er Syphilis hat, da den Wassermann-Test auch ein Jude erfunden hat. Wenn ein Moslem den Verdacht schöpft, dass er Gonorrhoe hat, ist er nicht berechtigt, eine Diagnose machen zu lassen, weil der Arzt dafür die Methode des Juden Neisser verwenden müsste. Ein Moslem mit einer Herzkrankheit soll kein Digitalis nutzen, dessen Wirkung der Jude Ludwig Traube untersucht hatte. Beim Zahnarzt ist er verpflichtet, Novocain abzulehnen, das von den Juden Widal und Weil synthetisiert wurde. Wenn ein Moslem Diabetes hat, darf er kein Insulin verwenden, da dieses ein Ergebnis der Forschung des Juden Minkowski ist. Bei Kopfschmerzen darf man kein Pyramidon oder Antipyrin einnehmen, aufgrund der Tatsache, dass die Juden Spiro und Ellege sie erschaffen haben. Die unter Krämpfen leidenden Moslems müssen diese tolerieren, weil in solchen Fällen die Verwendung von Chloralhydrat des Juden Oscar Liebreich angeboten wird. Die Moslems sollten die psychotherapeutischen Methoden ganz vergessen, da der Vater der Psychoanalyse, Sigmund Freud, Jude war. Wenn ein moslemisches Kind an Diphtherie erkrankt, müsste man von der Anwendung des von dem Juden Béla Schick erfundenen Tests, der auch seinen Namen trägt, absehen. Die Moslems müssen bereit sein, wegen Ohrinfektionen und Erkrankungen des Gehirns massenhaft zu sterben, da die Methode ihrer Bekämpfung von dem Nobelpreisträger Robert Bárány vorgeschlagen wurde, einem Juden. Sie müssen durch Kinderlähmung, die in der ganzen Welt erfolgreich kuriert wird, aufgrund der Tatsache, dass der Jude Jonas Salk einen Impfstoff gegen diese Krankheit fand, sterben oder behindert bleiben. Moslems sollten die Benutzung von Streptomycin vermeiden und an Tuberkulose sterben, weil das Medikament gegen diese tödliche Krankheit der Jude Selman Waksman erfunden hat. Moslemische Ärzte müssen alle Entdeckungen und Verbesserungen ignorieren: die von Judas Sehn Benedict im Bereich der Dermatologie, von Albert Fraenkel im Bereich der Pneumologie und von vielen anderen jüdischen Gelehrten mit Weltruf in anderen Bereichen. Also, ein gläubiger Moslem soll an Syphilis, Gonorrhoe, Herzerkrankungen, Kopfschmerzen, Typhus, Diabetes, psychischen Störungen, Kinderlähmung, Krämpfen, Diphtherie und Tuberkulose leiden und sollte stolz auf seine Beteiligung am islamischen Boykott der Juden sein und gleichzeitig intensiv versuchen sich daran zu erinnern, was die Moslems zur Welt der Medizin beigetragen haben.“

Neben den von Treikman genannten traditionellen Medikamenten und Behandlungsverfahren wäre es angebracht,

eine bei weitem nicht vollständige Liste der aktuellen medizinischen Errungenschaften der israelischen Wissenschaft zu erstellen.

Die israelische Firma „Beta-O2 Technologies“ entwickelte eine biologische künstliche Bauchspeicheldrüse („βAir“) als mögliches Mittel dafür, dass die Patienten mit Typ-I-Diabetes mit ihren Insulininjektionen aufhören können. Den

diejenigen Patienten zu identifizieren, die sich entweder zu wenig bewegen oder nach der Operation zu früh aufstehen.

Das israelische Unternehmen IceCure geht erfolgreich voran bei der Behandlung von Brusttumoren durch ihr Einfrieren auf minus 170°C. Das Einfrieren erfolgt unter Narkose durch die Einführung einer Nadel mit flüssigem Stickstoff in den Tumor. Nach dem Auftauen ist

Operation am Gehirn des Menschen durch gezielte Ultraschallwellen durchgeführt, was durch die von der israelischen Firma „InSightec“ entwickelte innovative Technik möglich gemacht wurde. Die Operation erfolgt ohne Narkose, ohne Infektionsgefahr und ohne die Notwendigkeit, den Schädel des Patienten zu öffnen, und sie erfordert noch nicht mal eine anschließende Erholungsphase.



Als Folge des Boykotts aller von Juden entwickelten Medikamente würden die Regale dieser palästinensischen Apotheke ziemlich leer aussehen

Patients werden die Zellen implantiert, die für die Produktion des Hormons Insulin verantwortlich sind. Während diese Zellen sich in dem Körper des Menschen befinden, analysieren sie das Niveau des Zuckers im Blut. Nach den Ergebnissen dieser Analyse produzieren sie entweder Insulin (Step-down-Zucker) oder Glucagon (Step-up-Zucker). So eine künstliche Drüse wurde bereits dem ersten Patienten erfolgreich implantiert. Mehrere afrikanische Länder, die von der tödlichen Ebola-Epidemie betroffen sind, haben in Israel bereits sterile Zelte gekauft, produziert von der Firma SYS Technologies. Die „MediT“-Zelte haben ein wirksames Luftreinigungssystem, können einfach und schnell installiert und hermetisch geschlossen werden, ermöglichen die Beibehaltung der erforderlichen Innentemperatur und schützen die Umwelt vor Infektionen, deren Quelle die im Zelt befindlichen Patienten sind.

Das israelische Pharmaunternehmen Teva entwickelte und produziert Copaxone – das weltweit erste Medikament zur Behandlung von multipler Sklerose (MS).

Das israelische Unternehmen Earlysense entwickelte ein System für die Überwachung des Allgemeinzustandes schwerkranker Patienten, das es erlaubt, auf die herkömmliche Befestigung zahlreicher Leitungen, die zu den Herzfrequenz und Atmung registrierenden Bildschirmen führen, am Körper des Patienten zu verzichten. Stattdessen wird ein kleiner, flacher, empfindlicher Sensor unter die Matratze gelegt. Neben Atem- und Herzfrequenz des Patienten registriert er auch seine Bewegungen im Bett, was dem Krankenhauspersonal hilft,

der Tumor nicht mehr gefährlich. Der Vorgang dauert etwa 15 Minuten. Die Methode ermöglicht es auch, Nieren-, Prostata- und Lebertumore loszuwerden. Die Erlaubnis zu ihrer Verwendung hat man in den USA schon bekommen, ein ähnlicher Antrag wird von EU-Experten in Betracht gezogen.

Noch eine israelische Erfindung ist das Exoskelett „ReWalk“, das es Menschen mit Lähmungen der unteren Extremitäten erlaubt zu gehen. Mit Hilfe von speziellen Sensoren stellt das Gerät ReWalk die Abweichungen im Gleichgewicht des Menschen fest und verwandelt sie dann in Impulse, die seine Bewegungen normalisieren. ReWalk ist in Europa bereits erhältlich und seine Verwendung in den USA ist geplant.

Mehr als 20 Jahre hat der Wissenschaftler Gavriel Iddan an der Idee der Erfindung eines medizinischen Werkzeugs gearbeitet, das die Methoden der Verdauungssystem-Diagnostik radikal verändern soll. Die von seiner israelischen Firma „Given Imaging“ produzierte „Pill-Cam“ ist eine winzige „Pille“ mit einer integrierten Kamera, einem WLAN-Sender, einem Beleuchtungsmodul und einem Akku. Das Gerät ermöglicht eine höchstgenaue Diagnose von Problemen in der Bauchhöhle durch Echtzeitbeobachtung. Die kleinste Videokamera der Welt mit einem Durchmesser von nur 0,99 mm wurde von dem israelischen medizinischen Unternehmen „Medigus“ für ein einzigartiges Mini-Endoskop erfunden und hergestellt.

In dem israelischen medizinischen Zentrum „Rambam“ wurde zum ersten Mal in der Geschichte der Medizin eine

Die neueste Entwicklung, die man erwähnen möchte, befindet sich noch in der Phase der klinischen Erprobung, aber schon heute spricht vieles für ihren Erfolg. Es geht um eine einzigartige Entdeckung israelischer Wissenschaftler, die es erlaubt, den Mechanismus der Entwicklung von Tumoren zu zeigen und eine „universelle Impfung“ gegen Krebs zu erschaffen – ein Medikament, das dem Körper hilft, Krebszellen zu erkennen und sie mit Hilfe des Immunsystems zu zerstören. Das neue Medikament wird in der Stadt Petach Tikwa am „Beilinson“-Krankenhaus in dem onkologischen Zentrum „Davidoff“ unter der Leitung von Professor Nir Peled klinisch geprüft. Die ersten Testergebnisse lassen hoffen, dass die israelischen Wissenschaftler schon in diesem Jahr in der Lage sein werden zu erklären, dass sie den entscheidenden Schritt zum endgültigen Sieg über den Krebs gemacht haben.

Hier wäre es angebracht, an die Rede des Schriftstellers und Nobelpreisträgers Elie Wiesel 2000 bei der Zeremonie zur Erinnerung an die Opfer des Holocausts zu erinnern. Damals hatte er gesagt: „Wenn die Menschheit noch keine Medikamente gegen Krebs hat, wenn sie noch nicht den Mars beherrscht und wenn sie noch nicht in der Lage ist, den Hunger zu besiegen und neue Energiequellen zu finden, dann nur deswegen, weil diejenigen jüdischen Genies, die all diese Entdeckungen hätten machen können, in den Öfen von Auschwitz verbrannt wurden“. Diejenigen, die heute auf die Aufrufe der blutigen Ajatollahs hören, sollten sich daran erinnern – zumindest aus persönlichem Interesse.

Heil Hisbollah!

Der Hitlergruß ist keineswegs aus der Mode – die Hisbollah benutzt ihn bis heute

Von Richard Diesing

Offen antisemitisch zeigt sich die Hisbollah nicht nur, indem sie den Hitlergruß benutzt. Auch Politiker der nicht als Terrororganisation geltenden Hisbollah äußern sich offen antisemitisch. Wenn überhaupt wird nur der militärische Arm der Hisbollah als Terrororganisation gelistet.

Mit dem Begriff „Saluto romano“, zu deutsch „römischer Gruß“, werden wenige Leser etwas anfangen können. Viel bekannter ist uns doch der Begriff „Hitlergruß“. Da klingelt es. Sofort denkt man an 6 Millionen tote Juden, aber auch an Vergangenheit. Wer würde denn, bis auf ein paar glatzköpfige Neonazis mit Springerstiefeln und SS-Tattoos, heute noch den Hitlergruß zeigen? – Von der Hisbollah wird der Hitlergruß bis heute benutzt. Nun als Zeichen dafür, dass Israel zerstört oder zumindest nicht akzeptiert wird.

Schon vor dem Erscheinen der Hisbollah in der Landschaft der Terrororganisationen, die Israel als Hauptfeind sehen, war der Hitlergruß bei der „Arabischen Befreiungsarmee“ bei der Vereidigung vorgesehen. Der Wehrmachtveteran Fawzi al-al-Qawuqdschi hatte den Hitlergruß während seiner Arbeit für die Nazis kennengelernt. Die Hisbollah benutzt den Gruß allerdings bis heute als Zeichen gegen den Hauptfeind: Israel. Im Vordergrund steht hierbei der „Widerstand gegen die Besatzung“. Dabei wird Israels Existenzrecht schlicht verneint. Stattdessen fallen Sätze wie diese von Hassan Nasrallah, Generalsekretär der Hisbollah, aus dem Jahr 2000: Israel sei „eine böse Bakterie und die Mutter der List“ und habe „keine andere Wahl als den Tod“. Wer daher glaubt, der Hitlergruß sei zufällig gewählt worden und sei nicht antisemitisch geprägt, ist naiv.

Die Haltung der UNO, der EU und des Restes der Welt zur Hisbollah

Dass eine so offen antisemitische Organisation wie die Hisbollah nur teilweise als Terrororganisation eingestuft wird, ergibt wenig Sinn. Die „moralische Instanz“ UNO sieht nach Resolution 1559 des UN-Sicherheitsrates nur eine Entwaffnung der Hisbollah vor. Geschehen



SUHAILA SAHABANI, AFP

ist aber in diese Richtung bis heute (natürlich) nichts. Da die UNO keine allgemeine Liste für Terrororganisationen hat, sondern nur für Organisationen, die El-Kaida oder den Taliban nahestehen, ist die Hisbollah für sie keine Terrororganisation. Die EU hingegen hat seit 2013 den militärischen Arm der Hisbollah auf ihrer Terrorliste stehen. Der Anschlag am Flughafen Burgas am 18. Juli 2012 war ein Grund für diese Entscheidung. Bis zu der Einschätzung, dass zumindest die Miliz der Hisbollah eine Terrororganisation ist, war es allerdings ein langer Weg. 2005 wurden in einem nicht bindenden Beschluss „eindeutige Beweise für terroristische Aktivitäten der Hisbollah“ festgestellt. Notwendige Schritte zur Beendigung der terroristischen Aktivitäten wurden gefordert. In der Liste des EU-Rats der Terrororganisationen tauchte die Hisbollah 2008 jedoch nicht auf.

Allein die Staaten Israel, USA und Kanada sehen die Hisbollah im Ganzen als Terrororganisation. Die meisten anderen Staaten bezeichnen nur ihren bewaffneten Arm als Terroristen. In Deutschland ist die Hisbollah eine islamistische Organisation, die vom Verfassungsschutz beobachtet wird. Sie ist jedoch keine „Terrororganisation“. Es existiert eine Anhängerschaft von mehr als 900 Sympathisanten, dessen Zentrum das iranisch-islamische Zentrum Hamburg sein soll. Die Drahtzieher des Mykonos-Attentates waren seit den 1980ern Mitglieder der Hisbollah. Bei dem Anschlag in einem griechischen Restaurant in Berlin wurden vier kurdische Exil-Politiker erschossen und zwei weitere Personen schwer verletzt.

Die Hisbollah entwickelte sich aus verschiedenen fundamentalistischen Strömungen. Während des libanesischen Bürgerkrieges konnte die Hisbollah so stark werden, dass sie seit 1992 in der libanesischen Nationalversammlung vertreten ist. Ihr Hauptziel ist es, „Widerstand gegen die Besatzung“ zu leisten. Mit „Besatzung“ ist Israel gemeint, das sich jedoch aus dem Südlibanon zurückgezogen hat, wo die Hisbollah seitdem äußerst präsent ist.

Terrorakte, die der Hisbollah zugeschrieben werden:

- 1983 Anschlag auf die US-Botschaft in Beirut mit 59 Toten
- 1983 Selbstmordattentat mit 58 getöteten französischen Fallschirmjägern und 241 getöteten US-Marines.
- 1992 Anschlag auf die israelische Botschaft in Buenos Aires, bei dem 22 Menschen starben.
- 1994 Attentat auf ein jüdisches Zentrum, auch in Buenos Aires. Dabei starben 85 Personen.
- 2006 Entführung zweier israelischer Soldaten, was Militärschläge von Israel auf den Libanon zur Folge hatte.
- 2012 Nach Informationen der bulgarischen Behörden steckt die Hisbollah auch hinter dem Selbstmordattentat auf dem Parkplatz des Flughafens Burgas. Dabei starben fünf israelische Touristen und ihr bulgarischer Fahrer.

Soll und Haben nach Torsten Teichmann

Wie staatlich bezahlte Journalisten ihre Konjunktive sorgsam wählen

Von Claudio Casula

Wenn es darum geht, die verhassten Juden vom Leben zum Tode zu befördern, waren palästinensische Terroristen noch nie wählerisch. Seit ihre Sprengstoffgürtelträger wegen der furchtbaren Apartheidmauer nicht mehr in israelische Städte gelangen und ihre Raketen vom Iron Dome abgefangen werden, setzen sie notgedrungen – oder inspiriert vom Islamischen Staat – wieder auf Attacken mit traditionellen Waffen wie Messer und Beil. Groß in Mode ist schon länger, mit Fahrzeugen aller Art, vom Bus über den Bagger (im SPIEGEL, der wenigstens da mal richtig korrekt sein will: „Radlader“) bis zum Pkw, Menschen zu überfahren, was dann bei SpOn verkehrsunfallverdächtig mit „Autofahrer steuert in Menschenmenge“ umschrieben wird.

Von Terror mag auch Torsten Teichmann nicht reden, schließlich hat er das, was von Matti Friedman die „Israel Story“ genannt wird, ebenso verinnerlicht wie die versammelte Pressemeute vor Ort, weshalb er sich strahlend neben dem „großartigen“ Etgar Keret ablichten lässt und mit säuerlicher Miene neben dem „Falken“ Moshe Arens. Als sei noch nicht geklärt, ob es sich um den x-ten Terroranschlag dieser Art handelt, ließ sich der ARD-Korrespondent vor 17 Stunden auf Twitter wie folgt vernehmen:

„In Ostjerusalem soll ein Fahrer in eine Gruppe von Polizistinnen gefahren sein via @ynetnews3Menschen verletzt.“

Wenig später, als ein Palästinenser in Hebron auf einen israelischen Soldaten eingestochen hatte und hernach erschossen worden war:

In Hebron soll Palästinenser auf israelische Soldaten eingestochen haben. Soldat

schießt, Palästinenser erliegt Verletzungen.

Dies, obwohl sogar schon Videomaterial vorlag, das den Angriff zweifelsfrei dokumentierte.

„Soll“ und „haben“, in diesen Begriffen denkt Buchführer Teichmann, wenn wieder einmal Israelis zum Ziel von Terroristen werden. Nur dass der „Palästinenser“ vom Israeli erschossen wurde, diese Nachricht verträgt keinen Konjunktiv, weil sie sich von selbst versteht. Als professioneller Clown bewegt sich der öffentlich-rechtliche Journalist ganz sicher im Sägemehl des Nahost-Medienzirkusses, schließlich machen es fast alle so, wie Georg M. Hafner und Esther Schapira es in ihrem eben erschienenen, sehr empfehlenswerten Buch „Israel ist an allem schuld. Warum der Judenstaat so gehasst wird“ beschrieben haben.

Wenn Juden nach dem Holocaust

zu Opfern werden, müssen zumindest Zweifel angebracht sein. War es wirklich ein Attentat? Und wenn ja: Haben wir es hier nicht eher mit einer – natürlich irgendwie verständlichen – Verzweiflungstat zu tun, letztlich einer Folge von ungerechter Behandlung durch den jüdischen Staat? Nur so konnte es passieren, dass im November 2014 die unbedarfte Ex-Morgenmagazin-Moderatorin Nicole Diekmann, die es, wie auch immer, auf einen Reporterposten in Jerusalem verschlagen hatte, nach der brutalen Abschlagung von vier alten Männern in einer Synagoge zur Familie eines der arabischen Attentäter pilgerte.

Sie wusste eben, was sich gehört, jedenfalls für ihre Berufsgruppe. Wer allerdings nicht auf einem Auge blind ist, kann solches Gebaren schon lange nicht mehr ernst nehmen.

Heiße Luft um Steinmeier

„Spiegel“ erfindet Verstimmung zwischen Israel und Deutschland

HAMBURG (inn) – Das Magazin „Der Spiegel“ hat Israel vorgeworfen, Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier Mitte Mai aus Verärgerung den Überflug über sein Territorium verboten zu haben. Die Redaktion des „Spiegel“ spricht offenbar aus Unkenntnis der örtlichen Begebenheiten von „schwierigem diplomatischen Gelände“, in das der Politiker geraten sei.

Bundesaußenminister Steinmeier wollte bei einer Reise vom Libanon nach Jordanien Mitte Mai angeblich auf direktem Weg von Beirut über Israel nach Amman fliegen. „Da Israel bei seiner Nahost-Reise nicht auf seinem Besuchsplan stand, reagierte Jerusalem verärgert und zwang ihn zu einem Umweg“, heißt es im „Spiegel“. „Prompt verweigerte Israel dem deutschen Außenminister den Überflug seines Hoheitsgebiets, als er von Beirut aus weiterreisen wollte.“ Die Behauptung des „Spiegel“ ist verwunderlich, weil zu dem Zeitpunkt längst bekannt war, dass Steinmeier zwei Wochen später nach Israel kommen werde, um die Ehrendoktorwürde der Hebräischen Universität in Jerusalem entgegen zu nehmen.

Der Umweg für die Regierungsmaschine sei 600 Kilometer weit gewesen. Sie habe erst nach Zypern fliegen, in der Luft eine Art U-Turn machen müssen, um schließlich nach Jordanien abzubiegen. „Das Auswärtige Amt ließ den unfreundlichen Akt auf sich beruhen“, behauptet der „Spiegel“.

Inzwischen haben sogar die israelische Zeitung „Jerusalem Post“ und

mehrere deutsche Medien die erfundene „Spiegel“-Meldung aufgegriffen und ohne jede Überprüfung der Fakten wiedergegeben, während sich Steinmeier in der Region zu Besuchen in Israel und in den palästinensischen Gebieten aufhält.

Hintergrund

Es ist allgemein bekannt, dass Verkehrsflugzeuge in Luftkorridoren fliegen. Zwischen Israel und dem Libanon gibt es aufgrund des Kriegszustandes keinen solchen Korridor. Von Beirut nach Amman kann man über die syrische Hauptstadt Damaskus fliegen, was aber gefährlich ist. Ansonsten gibt es von Beirut aus nur die Möglichkeit, erst nach Zypern und von dort entweder über Ägypten oder seit 1994, dem ersten Treffen König Husseins mit dem früheren israelischen Premier Jitzhak Rabin in Washington, auf direktem Weg, über Israel hinweg, nach Amman zu fliegen. Dieser Korridor wurde noch vor dem offiziellen Friedensschluss zwischen Israel und Jordanien von König Hussein persönlich am Steuer seiner Maschine feierlich eingeweiht.

Stellungnahme der Israelis

Ein hoher Beamter des israelischen Außenministeriums erklärte auf Anfrage, dass er sich persönlich um die „rein technischen Angelegenheiten“ dieses Fluges von Steinmeier gekümmert habe. Ein Blick auf die Landkarte zeige, dass das deutsche Flugzeug in jedem Fall nur die Route über Damaskus oder Zypern und dann über Israel oder Ägypten hätte be-



nutzen können. Es habe „keinerlei Verärgerung“ gegeben.

Stellungnahme des Auswärtigen Amtes in Berlin

Ein Sprecher des Auswärtigen Amtes in Berlin erklärte: „Israel hat dem Sonderflugzeug von Außenminister Steinmeier auf dem Weg von Beirut nach Amman

den Überflug über den israelischen Luftraum nicht verweigert.“ Weiter wurde erklärt, dass Israel aus Sicherheitsgründen grundsätzlich keine direkten Flugbewegungen aus dem libanesischen in den israelischen Luftraum erlaubt. Deshalb habe es in diesem Zusammenhang einen „unfreundlichen Akt“ Israels nicht gegeben. (uws)

Die Narrenschiffe sind wieder unterwegs

„Friedensaktivisten“ fahren mal wieder nach Gaza, um Opfer zu spielen

Von Alex Feuerherdt

Zum dritten Mal innerhalb von fünf Jahren versuchen anti-israelische Organisationen aus verschiedenen Ländern gegenwärtig, die israelische Seeblockade des Gazastreifens mit einem Schiffskonvoi zu durchbrechen. Der erste Anlauf dieser Art endete am 31. Mai 2010 in den Gewässern vor der Küste des Gazastreifens. Eine israelische Spezialeinheit hielt seinerzeit die „Gaza-Flottille“ an, auf deren größtem Schiff, der „Mavi Marmara“, sich neben mehreren Dutzend gewalttätigen Islamisten auch anti-israelische „Friedensaktivisten“ aus Europa befanden, darunter die „Linke“-Politiker Inge Höger, Annette Groth und Norman Paech. Beim Entern wurden die israelischen Soldaten von den Islamisten mit Messern, Äxten und Eisenstangen angegriffen. Die daraus resultierenden Auseinandersetzungen endeten mit neun toten Aktivisten und mehreren Verletzten. Der zweite Versuch ein knappes Jahr später scheiterte bereits an der griechischen Küstenwache, die die Boote am Auslaufen hinderte.

Nun ist ein erstes Schiff der „Freiheitsflotte III“ von Göteborg aus aufgebrochen: die „Marianne von Gothenburg“, benannt nach der im Mai 2014 verstorbenen israelfeindlichen schwedischen Aktivistin Marianne Skoog. An Bord befinden sich nach Angaben der Organisatoren fünf Besatzungsmitglieder – weitere Passagiere sollen später

hinzustoßen –, allesamt anti-israelische Aktivisten aus Schweden. Der bekannteste von ihnen dürfte Dror Feiler sein, ein aus Israel stammender Komponist und Musiker, der bereits an der ersten „Gaza-Flottille“ teilgenommen hatte. Angelaufen werden sollen auf dem Weg nach Gaza zunächst Helsingborg, Malmö und Kopenhagen und danach weitere europäische Häfen. „Geplant ist, rund um das Mittelmeer in vielen Hafenstädten Veranstaltungen zu organisieren, auf denen Israel als völkermordender, Gesetze missachtender, illegaler Staat dargestellt werden soll“, wie der Journalist Gaston Kirsche berichtete.

An der „Freedom Flotilla Coalition“, die den neuerlichen Konvoi organisiert, sind eigenen Angaben zufolge Gruppierungen aus Kanada, Griechenland, Italien, Norwegen, Südafrika, Spanien, Schweden und der Türkei beteiligt. Die größte und wichtigste ist die türkische IHH, eine als humanitäre Hilfsorganisation getarnte islamistische Vereinigung mit engen Verbindungen zur Hamas und zu anderen Dschihadisten. Sie war bereits für die „Mavi Marmara“ verantwortlich, chartert auch diesmal Schiffe und war zudem Gastgeberin des Treffens der Koalition, auf dem die diesjährige Flottille beschlossen wurde. Finanziert werden soll die Fahrt ansonsten auf möglichst breiter Basis mittels Crowdfunding. Die israelische Regierung hat bereits angekündigt, keinen Bruch der Seeblockade zu dulden. „Wenn es der sogenannten Hilfsflottille

tatsächlich um das Wohlergehen der Bevölkerung von Gaza ginge, würden ihre Verantwortlichen die Hilfsgüter über Israel dorthin schicken“, sagte ein Sprecher des Außenministeriums.

Tatsächlich geht es erneut um nichts anderes als die Dämonisierung und Delegitimierung Israels. Die Seeblockade vor dem Gazastreifen ist vollkommen rechtmäßig – an dieser Erkenntnis kam nicht einmal die heruntergekommene UNO in ihrem Bericht zur ersten „Gaza-Flottille“ vom September 2011 vorbei. Wer sie zu brechen versucht, handelt nicht in ziviler und humanitärer, sondern in militärischer Absicht und muss mit entsprechenden Konsequenzen rechnen – so hat es zuletzt auch der Generalbundesanwalt am deutschen Bundesgerichtshof eingeschätzt. Dass die Lieferung von (vermeintlichen) Hilfsgütern an notleidende Palästinenser ohnehin nur ein Mittel zum propagandistischen Zweck ist, haben bereits die Organisatoren der ersten „Friedensflottille“ unumwunden zugegeben.

Entsprechend hatten sie an Bord nicht zuletzt wertlosen Schrott wie abgelaufene Medikamente und abgetragene Kleidung verstaubt, und das auch noch völlig unsachgemäß.

Das Ziel der Flottille war es seinerzeit, Israel in eine gewaltsame Auseinandersetzung zu zwingen, um sich hernach als Opfer einer brutalen Militärmaschine inszenieren zu können und damit die Isolation und Delegitimierung Israels ein weiteres Stück voranzutreiben.

Nichts anderes haben auch die Organisatoren und Teilnehmer der jetzigen „Friedensflottille“ im Sinn. „Lawfare“ nennt man im Englischen diese planmäßig betriebene Kriminalisierung der israelischen Selbstverteidigung, die eine Fortsetzung der Kriegführung („Warfare“) gegen den jüdischen Staat unter missbräuchlicher Berufung auf die Menschenrechte und das humanitäre Völkerrecht ist. Betrieben wird sie von Israels Feinden und Gegnern auf allen möglichen Ebenen: vor nationalen und internationalen Gerichten, in Parlamenten, bei der UNO sowie ihren Unterorganisationen und Kommissionen, auf eigens eingerichteten Tribunalen, auf NGO-Konferenzen, in den Medien.

Über die rechtliche Ebene hinaus hat die „Lawfare“ vor allem auch eine politische und propagandistische Funktion: Jegliches Handeln des jüdischen Staates soll nicht nur als illegal gebrandmarkt werden, sondern als größtmögliches Verbrechen; Israel soll als permanenter Gesetzesbrecher dastehen, als Staat, der sich außerhalb von Recht und Ordnung stellt und daher per se illegitim ist. Hat die Anklage gegen den jüdischen Staat dann keinen Erfolg, zeigt das den Klagenden nur, wie unermesslich groß Israels Einfluss ist und wie ungerecht es auf der Welt unter der Fuchtel der Zionisten zugeht. Das Rad des Irrsinns dreht sich immer weiter und liefert Stoff für die nächste Kampagne. Oder für die übernächste „Freiheitsflottille“.

Die aktuelle Holocaust-Aufarbeitung in der Slowakei

Interview mit dem slowakischen Historiker Prof. Dr. Pavol Mest'an, Direktor des Jüdischen Museums in Bratislava

Interview mit dem slowakischen Historiker Prof. Dr. Pavol Mest'an, Direktor des Jüdischen Museums in Bratislava.

Die Volkspartei wurde seit Mitte der dreißiger Jahre immer mehr zu einer klerikal-faschistischen Partei. War deren Führer, der 1938 verstorbene katholische Priester Hlinka, auch Antisemit?

Andrej Hlinka kam aus der kleinen Ortschaft Ruzomberok und pflegte dort gute Freundschaft mit dem Rabbiner. Die Politik seiner Partei richtete sich eher gegen Ungarn und Tschechen als gegen Juden. Das sollte sich ändern, als Jozef Tiso, der noch während der ungarischen Herrschaft seinen Namen Tiszo schrieb und seine Karriere als Redakteur der ungarischen „Nyitraiszemle“ begann, Vorsitzender der Hlinka-Partei wurde.

Ein anderes führendes Mitglied dieser Partei, Vojtech (Béla) Tuka war doch Ungar?

Er sprach auch nicht gut slowakisch, er war Berater der deutschen Minderheit in der Slowakei während der ersten tschechoslowakischen Republik (CSR) und wurde Ideologe des slowakischen

Nationalsozialismus mit Nahverhältnis zu den Machthabern in Berlin.

Gibt es in der Slowakei Versuche Tiso zu rehabilitieren?

Klerikale Historiker, wie zum Beispiel der Salesianerpater und Universitäts-Professor Milan Stanislav Durica, bemühen sich darum. Sein Buch über die Geschichte der Slowaken und der Slowakei wurde seit 1995 sechs Mal herausgegeben und ist ein Beispiel revisionistischer Geschichtsumschreibung.

Tiso flüchtete 1945 nach Österreich und versteckte sich vorerst im Kloster Kremsmünster. Von dort gelangte er nach München, wo Kardinal Faulhaber ihn ein paar Wochen schützte. Doch dann wurde er verhaftet, an die Tschechoslowakei ausgeliefert und in Bratislava vor Gericht gestellt. Tiso wurde auf Grund von Sondergesetzen zum Tod verurteilt und im April 1947 hingerichtet. Er zeigte keine Reue im Gericht und als man Filme über die KZs zeigte, schaute er nicht hin und behauptete, damit hätte er nichts zu tun gehabt. Dieser Prozess fand vor der kommunistischen Machtergreifung statt und die Hauptanklagepunkte waren der Verrat

an der CSR und die Kollaboration mit den Nazis.

Ein anderer Fall ist der von Bischof Jan Vojtaššák. Er wurde von Papst Johannes Paul II. während eines Besuchs in der Slowakei 1995 mit der Begründung, dass er von den Kommunisten verfolgt wurde, zur Seligsprechung vorgeschlagen. Tatsächlich ist Vojtaššák zwei Jahre nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis 1965 gestorben. Doch warum er ins Gefängnis kam, wird heute nicht erwähnt. Vojtaššák war Vizepräsident des slowakischen Staatsrates und hat als solcher die Deportation der Juden befürwortet und auch persönlich betrieben. Wie in dem slowakischsprachigen Buch „Die Tragödie der slowakischen Juden“, das 1946, also zwei Jahre bevor die CSR kommunistisch wurde, dokumentiert wurde, hat Vojtaššák im Staatsrat am 3. Februar 1943 sich darüber beschwert, dass ein Jude, Besitzer einer Sodawasser-Manufaktur aus seinem Heimatort noch auf freiem Fuß ist. Dr. Anton Vašek, der Chef der Abteilung XIV, die sich mit jüdischen Angelegenheiten befasste, versprach die Sache sofort zu regeln und ließ den betreffenden Juden verschwinden.

Vojtaššák „arisierte“ auch den Kurort Baldovské Kúpele (Baldauer Bad).

Heute leben in der Slowakei etwa 4.000 Juden. Der Antisemitismus ist in der Slowakei nicht in der Politik salonfähig. Wie aber verhält sich die Regierung, wenn es darum geht, die eigene Vergangenheit ehrlich aufzuarbeiten?

In der Slowakei ist der 29. August, der an den Aufstand 1944 gegen die Nazis erinnert, ein Staatsfeiertag. Das können die verschiedenen Geschichtsfälscher nicht rückgängig machen. Die Fico-Regierung finanziert unsere Institution, die einen wichtigen Beitrag dazu leistet. Unser Museum wird von vielen Schulklassen besucht. Slowakische Pädagogen werden auch in Yad Vashem ausgebildet. Im Januar 2016 wird ein Museum in Sereď eröffnet, das an dieses Arbeits- und Konzentrationslager erinnern wird und von uns konzipiert wurde.

Ich danke Ihnen für das Gespräch.

Die Fragen stellte
Karl Pfeifer.

Die Beth-Deborah-Konferenz bei London

Im Geiste von Regina Jonas

Von Hannah Peaceman, Ulrike Offenberg und Rachel de Boor

Ist feministisch eine Sprache? Oder wie kommt es, dass Frauen aus ganz Europa von Norwegen bis Serbien, von Russland bis Großbritannien, aus Israel und den USA keine Schwierigkeiten haben, sich zu verständigen – trotz des Sprachenwirrwahrs und ganz unterschiedlicher gesellschaftlicher, politischer und jüdischer Sozialisation?

Für die 50 Frauen, die sich vom 16. bis 19. April 2015 zur 7. Internationalen Beth-Deborah-Konferenz in Hoddesdon bei London trafen, war überraschend, wie sehr sich die Erfahrungen aus der Auseinandersetzung mit männlich geprägten Strukturen in den Heimatländern und -gemeinden ähnelten und früher schon gestellte Fragen immer wieder neu auftauchten, auch wenn man meinte, für die jüngere Generation, die Westeuropäerinnen etc. sollte es doch längst anders sein. Trotz der zunehmenden Angleichung des sozioökonomischen Status von Frauen und schon einigen Jahrzehnten aktiver Arbeit und Diskussion gibt es überall noch männliche dominierte Netzwerke, die Frauen Anteil an Gremien, gesellschaftlichem Einfluss und am kulturellen Gedächtnis erschweren.

Dem setzte die Tagung ihr Thema „Neudefinition der Rolle der Frauen“ entgegen. Das Spektrum der Teilnehmerinnen reichte von säkularen Jüdinnen über Reformrabbinerinnen bis hin zu Frauen aus dem ultraorthodoxen Lager. Trotz religiöser, politischer und kultureller Unterschiede teilten alle die Ansicht, sich als Feministinnen zu verstehen; das heißt, sich für die Gleichberechtigung und Gleichstellung von

Frauen und Männern in der jüdischen Gemeinschaft einzusetzen und dabei die besondere Stimme von Frauen hörbar zu machen. Viele Beiträge der angehenden Rabbinerinnen, Kantorinnen, Akademikerinnen und Künstlerinnen befassten sich mit der Wiederentdeckung der Biographien von Frauen, die große Leistungen in der Wissenschaft, in der jüdischen Gemeinschaft und im Widerstandskampf gegen die Nazis erbrachten, aber dennoch völlig unbekannt sind.

Rabbinerin Regina Jonas sel.A., 1935 in Berlin als weltweit erste Frau ordinierte Rabbinerin, die 1944 in Auschwitz ermordet wurde, ist ein Beispiel für die vergessene Geschichte von Frauen. Denn obwohl es Menschen gab, die sich nach ihrem Tod an sie und ihren ungewöhnlichen Lebensweg hätten erinnern können, wie z.B. Leo Baeck und andere Dozenten der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums, wurde sie erst in den 1980er Jahren wiederentdeckt und seitdem fortwährend neu in den Blick genommen.

Der Aspekt, als Pionierin in Männerdomänen vorzustoßen, zog sich wie ein Leitfaden durch die Präsentationen. Viele der Referentinnen wurden selbst zu Vorkämpferinnen der Frauenemanzipation: Mit Jackie Tabick war die erste Frau, die in Großbritannien zur Rabbinerin ordiniert wurde und heute Präsidentin des Bet Din ist, anwesend. Die Direktorin des Leo-Back-College London, Rabbinerin Deborah Kahn-Harris, sprach über die besonderen Herausforderungen für eine Frau, eine Rabbinatsausbildungsstätte zu leiten. Die frühere Chabad-Emissarin, Dina Brawer, berichtete über ihren Weg hin zu ihrer heutigen Ausbildung als Maharat, einem orthodoxen Pendant zur Rabbinerin.

Jenseits dieser rabbinischen Berufswege wurde auch die Frage nach dem Widerhall der veränderten gesellschaftlichen Stellung von Frauen in der Liturgie diskutiert – und in Form von Schabbat-Gottesdiensten und eines Rosch-Chodesch-Rituals praktisch ausprobiert.



Regina Jonas: Die erste Rabbinerin der Welt

Nicht nur in den jüdischen Gemeinden, auch in der Politik versuchen sich Frauen mit oft kreativen Arbeits- und Organisationsformen Gehör zu verschaffen. So wurden Fraueninitiativen aus Israel, Südafrika, Polen, Österreich, Bulgarien, Serbien und Russland vorgestellt, die sich für die Bewahrung des jüdisch-historischen Erbes und für eine Erziehung in jüdischen Schulen einsetzen, die noch mehr auf Ungerechtigkeiten im Geschlechterverhältnis hin-

weisen soll. Rabbinerin Elisa Klapheck stellte die Philosophin Margarethe Susman vor, die heute fast unbekannt ist, während ihre geistigen Partner Franz Rosenzweig und Martin Buber zu großer Berühmtheit gelangten. Filme über Regina Jonas und israelisches Familienrecht, ein Kunstprojekt über jüdische Spuren in Tschernobyl und ein Konzert der Sängerin Bente Kahan setzten sich auf künstlerische Weise mit Frauenbiographien auseinander. Quer durch alle Themenbereiche drängte sich die Frage auf, wie die Leben, Leistungen und Beiträge jüdischer Frauen im Kanon unseres kulturellen Gedächtnisses verankert werden können.

Unterstützt durch die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“ widmeten sich mehrere Podien dem besonderen Schicksal von Zwangsarbeiterinnen, einem in der Holocaust-Forschung bislang vernachlässigtem Thema. Auch im Zusammenhang mit der Schoah gibt es verschwiegene oder übersehene Frauengeschichten.

Im Vergleich zu anderen europäischen Ländern, etwa Großbritannien, und zur Situation des jüdischen Lebens in Deutschland vor der Schoah, in der das deutsche Judentum in Europa und weltweit eine Vorreiterrolle in der Emanzipation der Frau spielte, besteht aber Nachholbedarf in Deutschland, da die übergroße Mehrheit jüdischer Organisationen noch immer durch männliche Stimmen vertreten wird.

Im Sinne eines aufgeklärten und inklusiven Judentums, im Sinne von Tikkun Olam, ist es überfällig, allen Geschlechtern eine Stimme zu geben. Wie viel inhaltliches, politisches und religiöses Potential jüdische Frauenperspektiven bieten, hat diese Konferenz wieder einmal gezeigt.

Im Auge des Sturms

Von den einzigen deutschsprachigen Juden, die vom Holocaust verschont blieben

Von Richard Diesing

Während überall in Europa die Nazis Länder überfallen und die jüdischen Einwohner ermorden, macht die Schweiz einfach nicht mit. Weder bei Krieg und beim Holocaust schon gar nicht. Sie bleibt neutral. Die jüdische Bevölkerung der Schweiz ist sicher. Ist deshalb die jüdische Bevölkerung anders als in Deutschland? Ist die Schoah in der Schweiz überhaupt ein Thema?

Ori Strassberg wurde 1973 in Basel geboren. Er ist Jude und hatte eine normale Kindheit: „Als Jude in der Schweiz aufzuwachsen ist im Grunde genommen, zumindest zu meiner Zeit, kein Problem gewesen. Es gab und gibt alle Möglichkeiten, ein jüdisches Leben zu führen.“

Groß geworden ist er in einer jüdischen Gemeinde. Nach der Grundschule geht Ori auf eine öffentliche Schule. Mit Diskriminierung wird er in den ersten zehn Schuljahren nicht konfrontiert. Die letzten zwei Jahren vor seinem Abitur sind aber geprägt von Antisemitismus: „Ich war schweren antisemitischen Eskapaden ausgesetzt, aber nicht von Schülern, sondern von einem Lehrer. Unter den Mitschülern war ich immer ein integraler Teil der Schülerschaft“, erzählt er mir.

Ori geht in einen jüdischen Jugendverband, spielt Fußball in einem jüdischen Fußballverein: „Wir hatten unsere Ligaspiele jeweils nur am Sonntag und nicht an Schabbat. Das ging natürlich nur, da die gegnerischen Mannschaften und auch die Liga damit einverstanden waren.“ Doch auch Lehrer nehmen Rücksicht: Prüfungen werden nur sehr selten am Schabbat geschrieben.

Im 13. Jahrhundert wurden in vielen Städten, darunter Zürich, Bern und St. Gallen, jüdische Gemeinden gegründet. Doch mit der Zunahme an Juden in den Städten der Schweiz nahm auch der Antisemitismus zu. In Bern wird 1262 die erste jüdische Gemeinde gegründet. Rund 30 Jahre später, am 17. April 1294, stirbt ein Kind, das als Rudolf von Bern bekannt wurde. Beschuldigt werden die Juden. Die Obrigkeit der Stadt Bern glaubt zwar nicht an eine Schuld der Juden, sieht aber die Möglichkeit gekommen, ihre Schulden bei jüdischen Geldgebern zu tilgen. Es folgt ein Pogrom, wobei Juden getötet und die Überlebenden dazu verpflichtet werden, hohe Summen an die Stadt Bern zu zahlen und die Stadt zu verlassen. 1348 bricht dann in ganz Europa die Pest aus. Wieder das gleiche, altbekannte üble „Spiel“: Juden werden auch in der Schweiz beschuldigt, Brunnen vergiftet zu haben. Unter anderem in Bern, Zürich und Basel werden deswegen Juden auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Aber während die Nazis in Deutschland mordeten, blieb die jüdische Bevölkerung der Schweiz geschützt. Außerdem wurden einige Flüchtlinge, darunter viele Juden, aufgenommen. Für Kritik sorgte die Flüchtlingspolitik der Schweiz dennoch. Juden, die in die Schweiz flüchten wollten und einen sogenannten Judenstempel in ihrem Pass hatten, durften nur dann einreisen, wenn sie zuvor ein Visum erhielten.

Die Schoah ist auch unter Schweizer Juden ein großes Thema

Unter Schweizer Juden ist die Schoah ein großes Thema: „Ich habe viel zu Hause, aber auch im jüdischen Jugendbund

über die Schoah gelernt“, sagt Ori. In der Schule dagegen ist die Schoah, anders als in Deutschland, nur ein kleines Themenfeld. Sie wurde ähnlich lange wie die Geschichte der Hugenotten behandelt. Antisemitismus, sagt Ori, ist in der Schweiz weit verbreitet. Als er in der Schweiz lebte, nahm er ihn aber nicht wahr: „Der Antisemitismus war ein latenter! Den Antisemitismus hatte man aber sehr wohl mitbekommen, als die Schweizer Banken wegen ihres Verhaltens in der Zeit der Schoah in die Kritik gerieten.“ Dass Antisemitismus in der Schweiz verbreitet ist, belegt auch eine Studie des Schweizer Vereins „Humanrights.ch / MERS“, die sich mit antijüdischen und antiisraelitischen Einstellungen in der Schweiz beschäftigte. Dazu kooperierten sie mit der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus (EKR) und mit dem jüdischen Wochenmagazin „tachles“.

50 Prozent der Befragten meinen, Israel führe einen Vernichtungskrieg

Wirklich Neues liefert die Studie, bei der 1.030 Personen mit und ohne Schweizer Pass befragt wurden, nicht. Viel eher zeigt sie, dass es bis heute auch in der Schweiz Antisemitismus oder zumindest eine Tendenz zu antijüdischen Positionen und zur Dämonisierung Israels gibt.

10 %, also rund 100 Menschen äußerten sich systematisch antisemitisch. Die meisten von ihnen seien, so die Studie, politisch eher „rechts“, würden aus eher ärmlichen Verhältnissen stammen und hätten keinen Kontakt zu jüdischen Personen. Antijüdische Klischees hatten 28% der Befragten, 15% der Befragten sagten, sie hätten keine Probleme mit Jüdinnen und Juden, aber seien kritisch gegenüber der Politik Israels eingestellt. Pro-jüdisch seien, so die Studie, 37% der Bevölkerung. Die Mehrheit von ihnen sei gebildet, aus städtischen Gebieten und hätten Kontakt zu jüdischen Menschen.

Zwei Drittel der Befragten sagten, dass Israel für sie ein normaler Staat sei. Mehr als die Hälfte (54%) sagten jedoch, im Zusammenhang mit dem Israel-Palästina-Konflikt, dass Israel von Fanatikern regiert werde. Die Hälfte der Befragten meinten sogar, dass Israel einen Vernichtungskrieg gegen die Palästinenser führe. 13% der Befragten, eine ähnlich hohe Anzahl wie der Anteil der Befragten, die sich systematisch antisemitisch äußerten, sprachen Israel das Existenzrecht ab.

Eine Studie zum Antisemitismus im Jahr 2014 in der deutschsprachigen Schweiz von dem Schweizerischen Israelitischen Gemeinbund (SIG) und der Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus (GRA) hielt fest, dass der Antisemitismus im vergangenen Jahr deutlich gehäuft war und vor allem gravierender als in den Jahren zuvor. Die meisten Vorfälle, so die Studie, hätten sich während oder kurz nach den Auseinandersetzungen im Gaza-Konflikt ereignet. Es gab, laut der Studie, 66 antisemitische Vorfälle im vergangenen Jahr – rund drei mal mehr Vorfälle als im Jahr zuvor. Antisemitische Äußerungen im Internet, vorwiegend in sozialen Netzwerken, wurden bei dieser Zahl jedoch nicht berücksichtigt. Wie belastbar die Zahlen der Vorfälle sind,



Ruth Dreifuss, jüdische Bundespräsidentin der Schweiz, spricht vor der UNO

bleibt jedoch fraglich. 2013 belegte eine Studie der Agency for Fundamental Rights (FRA) der EU, dass bis zu 70% der antisemitischen Vorfälle nicht gemeldet werden. Die meisten der Vorfälle sind antisemitische Zuschriften. Während sich in den vorherigen Jahren meist noch an der Grenze der legitimen Israelkritik bewegt wurde, wären 2014 in den Zuschrift jüdische Personen beleidigt und teilweise sogar mit dem Tod bedroht worden. In Davos und in Zürich wäre es ausserdem zu jeweils einer gewalttätigen Attacke auf Juden gekommen, so die Studie.

Auch im Netz wird gehetzt

Die Studie erfasste antisemitische Äußerungen im Netz nicht, erstellte jedoch ein ungefähres Profil der typischen Person, die sich antisemitisch äußere. So sei diese Person meist zwischen 15 und 30 und hätte einen muslimischen Hintergrund. Die meisten seien in der deutschsprachigen Schweiz aufgewachsen. Jedoch warnt der SIG und die GRA vor einer Pauschalisierung. Es handle sich „um eine kleine Minderheit der muslimischen Bevölkerung der Schweiz.“ Aus den Post lasse sich nicht auf eine weit verbreitete antisemitische Einstellung innerhalb dieser Bevölkerungsgruppe schließen.

Ein Paradies für Juden war und ist die Schweiz also nicht. Aber dennoch: Durch geschickte Politik konnte die jüdische Bevölkerung der Schweiz gerettet und zahlreiche jüdische Flüchtlinge aus anderen Ländern vor den Nazis gerettet werden. Da bleibt nur eins zu sagen: Danke!

Zum Schluss noch Dieses: 1940, also mitten in der Nazi-Zeit, wurde im schweizerischen St. Gallen die Jüdin Ruth Dreifuss geboren – 1999 wurde sie Bundespräsidentin der Schweiz.

Marx und Engels – Kinder ihrer Zeit

Die Urväter des Kommunismus und ihre Lästereien über Juden

Von Maximilian Breitensträter

Man mag die Nase rümpfen ob der reißerischen, vermeintlich platten Überschrift. Dennoch würde sicher mancher Leser, der diese Frage empört als dumm oder bestenfalls polemisch von sich weisen würde, bei anderen historischen Figuren zu genau einem solchen Urteil kommen – wenn denn die betreffenden historischen Figuren ähnliche Aussagen getätigt hätten wie Karl Marx und Friedrich Engels.

„Welches ist der weltliche Grund des Judentums? Das praktische Bedürfnis, der Eigennutz. Welches ist der weltliche Kultus des Juden? Der Schacher. Welches ist sein weltlicher Gott? Das Geld.“

Harter Tobak. Stammen diese das Judentum mit voller Breitseite schmähenden Aussagen etwa aus der Nazi-Hetzschrift „Der Stürmer“? Nein. Aus der Feder des Stichwortgebers des modernen Antisemitismus, Wilhelm Marr? Weit gefehlt. Jener, der sich da so abwertend und jüdenfeindlich äußert, ist niemand Geringeres als der Urvater aller Sozialisten und Begründer der kommunistischen Ideologie, Karl Marx. In seinem 1843 erstmalig publizierten Aufsatz mit dem programmatischen Titel „Zur Judenfrage“, aus dem auch das obige Zitat stammt, setzt sich Marx mit dem Verhältnis der jüdischen Minderheit zum christlichen Staat auseinander. Konkret geht es ihm um die zu dieser Zeit tagesaktuelle Frage der Emanzipation, also der rechtlichen Gleichstellung der Juden mit ihren Mitbürgern. Es geht damit um ein zentrales Anliegen der jüdischen



Der kürzlich verstorbene Harry Rowohlt und Gregor Gysi lasen ein Hörbuch mit den beleidigenden Zitaten von Marx und Engels ein

Bert Hülpiusch

für, wie sich der uralte christlich-theologische Antijudaismus langsam aber sicher den Argumentationsmustern des rassistisch eingefärbten Antisemitismus annäherte. Marx war zu jener Zeit Anwaltslehrling und ahnte noch nicht, dass ihn seine späteren ökonomischen Abhandlungen aus seinem Bestseller, dem „Kapital“, zum Begründer einer ideologischen Denkschule machen würden und sich ein Jahrhundert später linke Revoluzzer auf der ganzen Welt auf ihn und seine Lehren berufen werden. In seiner Antwort folgt der junge Marx seinem alten Freund Bauer in wesentlichen Punkten. Auch er sieht die „Judenfrage“ in erster Linie als eine Frage der gesellschaftspolitischen Modernisierung. Das

gleich Schacher, weltlicher Gott gleich Geld. Ohne Kapitalismus auch kein Judentum und umgekehrt. Der Kapitalismus ist für Marx eine Art praktisch-jüdischer Geisteshaltung. Emanzipation ist für ihn kein politischer Prozess bürgerlicher Gleichstellung, sondern eine Befreiung der Menschheit von der kapitalistischen Geldwirtschaft und damit auch vom Judentum. Marx bringt seinen gedanklichen Kasus Knacksus in „Zur Judenfrage“ auf den Punkt: „Die Emanzipation vom Schacher und vom Geld, also vom praktischen, realen Judentum wäre die Selbstemanzipation unserer

ein beliebtes antisemitisches Klischee, sondern ist bis heute im Repertoire von Antisemiten gleich welcher Couleur zu finden. Auch und gerade in der politischen Linken werden immer wieder derartige strukturantisemitische Bilder bedient. Man denke nur an die Polemiken über „das Finanzkapital“, „die Banker“, „die 1 Prozent Superreichen“ oder „die Wallstreet“. Marxens Prinzip des „Alltagsjuden“ lässt grüßen.

Ausdruck chronischen Selbsthasses?

War Marx also Antisemit? Der Journalist Henryk M. Broder bezeichnet den kommunistischen Stammvater als

Am 24. März 1861 schrieb Marx an seine Nichte Antoinette Philips:

„Dieses Fräulein, das mich mit ihrem Wohlwollen direkt überschwemmte, ist das hässlichste Geschöpf, das ich je in meinem Leben gesehen habe, mit einer garstigen jüdischen Physiognomie.“

Haskala-Aufklärungsbewegung.

Die Schrift ist eine Antwort auf den Text des Junghegelianers und Theologen Bruno Bauer. Marx und Bauer kannten sich seit der Studentenzeit. Bauer hatte sich für Marxens Habilitation an der Universität Bonn stark gemacht, die aber letztlich genauso wie Bauers angestrebte akademische Laufbahn im Sande verlaufen sollte. Bauer hatte in seiner der Marxschen Replik fast gleichnamigen Schrift („Die Judenfrage“) allen jüdischen Emanzipationsbemühungen eine deutliche Absage erteilt. Sein zentrales

mus annäherte. Marx war zu jener Zeit Anwaltslehrling und ahnte noch nicht, dass ihn seine späteren ökonomischen Abhandlungen aus seinem Bestseller, dem „Kapital“, zum Begründer einer ideologischen Denkschule machen würden und sich ein Jahrhundert später linke Revoluzzer auf der ganzen Welt auf ihn und seine Lehren berufen werden. In seiner Antwort folgt der junge Marx seinem alten Freund Bauer in wesentlichen Punkten. Auch er sieht die „Judenfrage“ in erster Linie als eine Frage der gesellschaftspolitischen Modernisierung. Das

1867 schrieb Marx in seinem berühmten Buch „Das Kapital“:

„Der Kapitalist weiß, dass alle Waren, wie lumpig sie immer aussehen oder wie schlecht sie immer riechen, im Glauben und in der Wahrheit Geld, innerlich beschnittene Juden sind, und zudem wunderwürdige Mittel, um aus Geld mehr Geld zu machen.“

Zeit. Die Judenemanzipation in ihrer letzten Bedeutung ist die Emanzipation der Menschheit vom Judentum.“

In der von Marx erdachten kommunistischen Gesellschaft wäre das Judentum in diesem Sinne „überflüssig“ und gemeinsam mit dem Kapitalismus und dessen Wirtschaftsweise dem Untergang geweiht. Die Emanzipation des Juden besteht damit in seiner Selbstaufgabe. Den „realsozialistischen“ Staaten des 20. Jahrhunderts kann man angesichts ihrer antisemitischen Politikpraxen jedenfalls nicht vorwerfen, dass sie nicht

„Prototypen des jüdischen Antisemiten“. Der Erziehungswissenschaftler und politische Autor Micha Brumlik beschreibt Marx als „systematischen, nicht nur kontingenten Judentumsfeind“. Woher kommt nun aber diese immanente Judenfeindschaft? Als Erklärung ist immer wieder auf Marxens Lebensbiographie und familiären Hintergründe verwiesen worden. Immerhin war Marx selber „von stockjüdischem Blut“, wie sein Freund und ideologischer Kompagnon Friedrich Engels einmal feststellte. Marxens Familie weist eine lange Tradition be-

Engels in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ vom 29. April 1849:

„Die Leser der Neuen Rheinischen Zeitung erinnern sich, dass die deutschen Nationalgimpel und Geldmacher des Frankfurter Sumpfparlaments bei diesen Zählungen immer noch die polnischen Juden zu den Deutschen gerechnet haben, obwohl diese schmutzigste aller Rassen weder ihrem Jargon, noch ihrer Abstammung nach, sondern höchsten durch ihre Profitwürdigkeit mit Frankfurt in Verwandtschaftsverhältnissen stehen kann.“

Argument: Das Judentum sei von Rückständigkeit geprägt und habe auf den Gebieten der Kultur, der Politik und der Philosophie bis dato rein gar nichts zum Fortschritt der Menschheit beigetragen. Und dies sei auch zukünftig nicht zu erwarten. Erst wenn die Juden ihr „Jüdischsein“, sprich ihre „Stammesidentität“ als Juden aufgäben, könnten sie im modernen, säkularen Staat als Gleiche leben. Als Anhänger der jüdischen Religion und „Lebensweise“ aber blieben sie den Christen immer fremd und seien zu einer „Sonderexistenz“ verdammt. Bauer liefert hier ein frühes Beispiel da-

Judentum steht dabei auch in Marxens Sicht der gesellschaftlichen Entwicklung im Wege. Anders als Bauer, der als Theologe aus einer religiösen Warte argumentiert, interessiert sich der bekennende Atheist Marx aber nicht für den „Sabbatsjuden“ mit seinen religiösen Gesetzen. Marxens Augenmerk liegt vielmehr auf dem „Alltagsjuden“ und die wiederkehrenden Prinzipien, die dieser in der kapitalistischen Gesellschaft verkörpert. „Der Jude“ und „das Judentum“ werden bei Marx als Funktionen innerhalb der kapitalistischen Ökonomie abstrahiert. Stichwort: weltlicher Kultus

Am 25. August 1879 schrieb Marx an Engels über den englischen Badeort Ramsgate:

„Viel Juden und Flöhe hier selbst.“

auch diesen Aspekt der Marxschen Lehre mit aller Kraft umzusetzen versucht haben. Die bei Marx in seinem Aufsatz zu findende Verquickung von Judentum und Kapitalismus, insbesondere mit der „unproduktiven“ Zins- und Finanzwirtschaft, war nicht nur zu Marxens Zeit

deutender jüdischer Gelehrter auf. Seine beiden Großväter waren renommierte Rabbiner. Sein Vater, der Anwalt Heinrich Marx, konvertierte bereits vor Karls Geburt 1818 zum Protestantismus. Allerdings nicht ganz freiwillig: Das Gesetz über den Ausschluss der Juden aus den



Der jüdischstämmige Marx und der nicht-jüdische Engels waren «Götter» in den kommunistischen Ländern, wie hier in China

öffentlichen Ämtern (Mai 1816) zwang ihn zur Konversion, wollte er seinen Beruf weiter ausüben. Marxens Mutter tat es dem Vater später gleich. Aus Furcht, der Rabbiner-Vater könnte ihr diesen Schritt übelnehmen und sie aus der Familie verbannen, hatte die Mutter lange gezögert.

Judenverachtende Äußerungen wie die über den Begründer der deutschen Sozialdemokratie, Ferdinand Lassalle, über den sich Marx in einem Brief an Friedrich Engels in vulgärrassistischem Ton äußert, könnten noch auf eine derartige Ringen mit der eigenen Identität zurück-

Marx im November 1860 in seinem Buch „Herr Vogt“ über einen gewissen Herrn Levy aus London:

„Die Zeitung „Weekly Mail“ behauptete, Levy mache dem Publikum zwar kein X für ein U vor, wohl aber ein Y für ein I, und wirklich findet sich unter den 22.000 Levis, die Moses bei dem Zug durch die Wüste aufgezählt hat, kein einziger Levi, der sich mit einem Y schreibt. Wie Edouard Simon mit aller Gewalt zur romanischen Rasse gehören will, so will Levy unbedingt zur angelsächsischen Rasse gehören. Wenigstens einmal jeden Monat greift er daher die unenglische Politik des Herrn Disraeli an, denn Disraeli, „das asiatische Rätsel“, stamme nicht von der angelsächsischen Rasse ab. Aber was nützt es dem Levy, den Herrn Disraeli anzugreifen und ein Y für ein I zu vorzumachen, wo Mutter Natur ihm seinen Stammbaum in tollster Frakturschrift mitten ins Gesicht geschrieben hat.“

Beide Eltern folgten schließlich dem Trend unter den liberalen Juden der Zeit, die im formalen Übertritt einen Schritt zur Gleichberechtigung sahen.

Soziokulturell war Marx also mit dem Judentum verbunden. Ob er wollte, oder nicht. Ist es also womöglich dieser familiäre Hintergrund, gepaart mit chronischen Identitätsproblemen, die

geführt werden:

„Es ist mir jetzt völlig klar, dass er (Lassalle), wie auch seine Kopfbildung und sein Haarwuchs beweist, von den Negern abstammt, die sich dem Zug des Moses aus Ägypten anschlossen (wenn nicht seine Mutter oder Großmutter von väterlicher Seite sich mit einem Nigger kreuzten). Nun, diese Verbindung von

Engels am 7. März 1856 an Marx:

„Lassalle als echter Jude von der slawischen Grenze war immer auf dem Sprunge, unter Parteivorwänden jeden für seine Privatzwecke auszunutzen. Dann diese Sucht, sich in die vornehme Welt einzudrängen, emporzukommen, wenn auch nur zum Schein, den schmierigen Breslauer Juden mit allerlei Pomade und Schminke zu übertünchen, waren immer widerwärtig.“

Marx auf andere Juden projiziert und so Hass gegen sie entwickeln lies? Den Begriff des „jüdischen Selbsthasses“ prägte Theodor Lessing 1930 mit Bezug auf Intellektuelle wie den österreichischen Philosophen Otto Weininger. Dieser war jüdischer Herkunft, konvertierte zum Protestantismus und entwickelte mit der Zeit einen extremen Judenhass. Im Fall von Marx macht man es sich aber zu einfach, von bloßem Selbsthass als Motiv für seinen Antisemitismus zu sprechen.

Judentum und Germanentum mit der negerhaften Grundsubstanz müssen ein sonderbares Produkt hervorbringen.“

Wären nur solche verbalen Ausfälle von Marx überliefert, könnte man von einer Art Hassprojektion auf die eigene Abstammung sprechen. Die Hartnäckigkeit, mit der Marx seinen judenfeindlichen Äußerungen freie Bahn lässt, ist in der Tat verblüffend. Der Briefwechsel mit Engels ist voll von Anfeindungen übelster Sorte und Engels steht dabei

Marx an Engels am 9. Februar 1860:

„Beiliegend der letzte Brief von Itzig Lassalle, den Du als eine Rarität aufheben musst. Man denke sich die Plastizität dieses ungriechischsten aller wasserpola-kischen Juden.“

Marx in Nichts nach. Die systematische Gleichsetzung von Kapitalismus und Judentum aber, wie sie in Marxens Frühschrift „Zur Judenfrage“ zu finden ist, ist mit einem wie auch immer ausgeprägten Selbsthass nicht befriedigend zu erklären. Marx grenzt sich deutlich von einem theologischen Antijudaismus à la Bauer ab. Seine Argumentation ist säkular und politisch-ökonomisch. Die Identifizierung von Judentum und Kapitalismus hat grundlegenden Charakter. Die Historikerin Miriam Leonhard sieht es so: „Während Marx' Schriften entschei-

stärker ins öffentliche Interesse gerückt. Totgesagte leben bekanntlich länger. Viele Linke reagieren bei dem Thema reflexhaft. In den Schriften ihrer Ikone findet sich systematischer Antisemitismus? Das darf nicht sein. Dabei müsste gerade diejenigen, die die marxistische Lehre weiterhin hoch halten, an einer ernsthaften Auseinandersetzung mit Marxens Antisemitismus gelegen sein. Denn genauso wenig wie seine Judenfeindschaft ein zufälliger Ausrutscher war, sind es die antisemitischen Verfehlungen der Linken nach ihm. His-

Engels an Marx am 7. November 1864 über den toten Lassalle:

„Der Lassalle ist offenbar daran kaputtgegangen, dass er das Mensch (gemeint ist die Frau, um die es bei dem Duell ging, bei dem Lassalle starb) nicht sofort in der Pension aufs Bett geworfen und gehörig hergenommen hat, sie wollte nicht seinen schönen Geist, sondern seinen jüdischen Riemen. Es ist eben wieder eine Geschichte, die nur dem Lassalle passieren konnte.“

dend für die Abkehr vom christlichen Weltverständnis waren, hat er auch eine zweifelhafte und ambivalente Rolle in der Entwicklung des modernen Antisemitismus gespielt.“

Bis heute Streitthema

Bis heute wird über das Verhältnis von Marxismus zum Judentum und insbesondere von Marx zum Antisemitismus gestritten. Befördert durch Bücher wie

toriker wie Edmund Silberner haben die Geschichte des Antisemitismus von links anschaulich beschrieben. Von den antisemitischen Auswüchsen unter den französischen Frühsozialisten über die der Komintern und der „realsozialistischen“ Staaten bis hin zu den „Antizionisten“ der 1960er Jahre bis heute: Immer wieder finden sich Muster, die auf eine nicht erfolgte Auseinandersetzung mit dem Strukturantisemitismus des für

Am 14. April 1856 schreibt Engels an Marx, mal wieder über Lassalle:

„Die Lassalliden haben mich sehr erheitert, der krause Juddekopp muss sich über dem roten Schlafrock und in der Marquisen-Draperie, wo bei jeder Bewegung der polnische Schmuhl durchkuckt, sehr reizend ausnehmen. Der Kerl muss einen höchst lausig-widerwärtigen Eindruck machen.“

das des französischen Ökonomen Thomas Piketty „Das Kapital im 21. Jahrhundert“ und Wahlerfolge linker Parteien in Europa, die sich auf den Marxismus berufen, ist Marx und sein Werk wieder

sakrosankt gehaltenen Gottvaters Marx zurückzuführen sind. Das Eingeständnis, dass Marx ein notorischer Feind des Judentums war, müsste als ein erster Schritt zum Konsens werden.

„Was wär ein Deutschland ohne jiddische Neschome?“

Das Judentum gehört zu Deutschland!

Von Monty Maximilian Ott

Im letzten Jahr zog der antisemitische Mob wieder durch deutsche Straßen. Im Zusammenhang mit der Beschneidungsdebatte vor zwei Jahren entstand Angst um das Fortwähren jüdisch-religiösen Lebens in Deutschland. Im Zuge dieser Ereignisse wurde gebetsmühlenartig das christlich-jüdische Abendland beschworen. Fest steht zwar, die jüdische Gemeinschaft prägte dieses Land wie keine andere Minderheit, aber man ist nach der leidvollen Geschichte weit davon entfernt von einem christlich-jüdischen Abendland zu sprechen.

Im Jahr 2015 blickt man als Jude mit gemischten Gefühlen auf Deutschland. Dies spiegelt sich insbesondere in dem wieder, was man in Israel hört, wenn man erzählt, dass man aus Deutschland kommt. Von der einen Seite kommt harsche Kritik, nicht nur wegen der Geschichte, sondern auch wegen dem aktuell grassierenden Antisemitismus. Die andere Seite weiß deutsche Autos, deutsches Bier, den FC Bayern und vor allem Berlin zu schätzen und plant schon ihren nächsten Aufenthalt. Nach Berlin zieht es jährlich etliche Israelis, so sind schätzungsweise 20.000 von ihnen bereits dorthin ausgewandert. In die Stadt, aus der einst die Pläne zur Vernichtung des europäischen Judentums verbreitet wurden. Ähnlich wie diese jungen Israelis heute das Stadtleben Berlins mitprägen, brachte die jüdische Bevölkerung Deutschlands erstaunliche Kinder hervor, die in Kultur, Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft wichtige Akzente setzten.

Doch zurück zum Anfang, und damit ist nicht der Berg Sinai oder gar Abraham Avinu gemeint, sondern der Beginn der jüdischen Emanzipation im deutschen Raum. Nach Jahrhunderten der rechtlichen Diskriminierung und gewalttätigen Verfolgung begann im Jahr 1787 die Befreiung aus den sogenannten Judengassen, mit dem Zusammentreffen einer preußischen Kommission, die die Rechtsstellung der Juden erörtern sollte. 24 Jahre später wurde dann in Frankfurt am Main die Ghettoisierung gegen die Zahlung einer halben Million Taler aufgehoben. Nach und nach sollten weitere Beschränkungen gelockert werden, wie z.B. Zunftzwang und Städteordnung. Die Aufhebung dieser Repressionen eröffnete Juden den Weg in die bürgerliche deutsche Gesellschaft. Auf jüdischer Seite wurde dieser Weg allerdings schon viel früher angetreten, womit auch eine jüdische Persönlichkeit näher in den Fokus rückt: Moses Mendelssohn. Gershom Scholem sieht in ihm den Ursprung der „Propaganda für den entschlossenen Anschluss der Juden an die deutsche Kultur“. Der Prozess der kontinuierlich voranschreitenden Gleichberechtigung wurde immer wieder erschüttert durch anti-jüdische Angriffe aus etablierten politischen Positionen. Trotz aller Attacken wurde das Emanzipationsedikt 1812 Friedrich Wilhelm III. übergeben, was für die staatsbürgerschaftliche Gleichberechtigung von Juden in Preußen sorgte. Während die jüdische Gemeinschaft mehr und mehr staatsbürgerschaftliche Rechte gewann, gab es innerhalb, wie Scholem beschrieb, verschiedene Verfechter für einen Anschluss an das „Deutschtum“.

Das führte zu interessanten Verwerfungen: Ein Jahr nachdem die Frankfurter Juden die Grenzen des Ghettos verlassen durften, wurde einer der größten deut-

schen Dichter geboren, Heinrich Heine. Dieser Heine, der sein Leben lang für seine jüdische Herkunft angefeindet wurde und dessen Außenseiterrolle sich immer wieder in seinem Werk wiederfand, ließ sich taufen, um die Chancen auf Anstellung als Jurist zu erhöhen. Am Ende behauptete Heine, dass er das Judentum nie verlassen hätte, womit seine Taufe lediglich aus opportunistischen Erwägungen stattgefunden hätte. Der sogenannte „geistreiche Spötter“, der ein wilder Mix aus journalistischer Begabung und poeti-

in die USA geflohen, kam er über Korea zurück nach Deutschland und lehrte in Berlin. Und er war nicht der Einzige, der nach dem schrecklichsten Verbrechen zurückkam und entscheidende Akzente in der Gesellschaft setzte.

Nach einer dunklen Zeit, in der Kultur und Wissenschaft durch pseudo-arischen Stumpfsinn ersetzt wurden, kehrten mit den Exilanten viele kritische Stimmen zurück. Unter ihnen war auch der einflussreichste deutsche Literaturkritiker des 20. und 21. Jahrhunderts, Marcel

senschaft, Politik, Wirtschaft. Die Liste der jüdischen Kinder und Kindeskinde, die zum Fortschritt der deutschen Gesellschaft beitrugen ist endlos lang. Manch einer trat sogar an, um die Begriffe, mit denen wir unsere Welt erfassen zu revolutionieren, wie die Namen Einstein und Marx belegen. Dabei wurden Juden trotz der fortschreitenden Emanzipation immer wieder an den Rand der Gesellschaft gedrückt oder im schlimmsten Falle ermordet. Trotz dieser Angriffe, trotz der gesellschaftlichen Stigmatisierung und



Rolf Eden, der König des West-Berliner Nachtlebens

schem Genie war, ist bis heute einer der zugleich meistgeliebten und meistgehassten deutschen Autoren. Heine litt darunter, dass er als Jude in Deutschland nur schwer erfolgreich werden würde, doch bewegte sein bissiger Stil die deutsche Kultur. So wurde er zwar an den Rand der Gesellschaft gedrückt, doch wirkte er von dort aus weiter auf sie ein.

Einer seiner Zeitgenossen wurde zu einem der bedeutendsten Musiker der deutschen Romantik, prägte die Rolle des Dirigenten bis ins 21. Jahrhundert, begründete das erste deutsche Konservatorium und gilt als Mitbegründer der historischen Musikpflege. Die Rede ist von niemand geringerem als Felix Mendelssohn-Bartholdy, dem Enkel des großen Aufklärers Moses Mendelssohn. Es scheint ein bisschen wie Ironie der Geschichte, dass Mendelssohns Sohn Abraham zum Protestantismus konvertierte und seine Kinder auf diesem Weg mitnahm. Denn Moses Mendelssohn hatte zwar für den Anschluss an das Deutschtum geworben, doch war es keinesfalls seine Intention, die eigene jüdische Identität aufzugeben und gar auszutauschen. Trotz Abraham Mendelssohns Entschluss wird Mendelssohn-Bartholdy immer noch zu einer der bedeutendsten deutsch-jüdischen Familien gezählt.

Das Fortschreiten der Emanzipation öffnete Bereiche, die für Juden lange Zeit verschlossen waren, wie Politik und Wirtschaft. Im Nachkriegsdeutschland wurde die akademische Erforschung des politischen Systems durch eine jüdische Persönlichkeit geprägt: Ernst Fraenkel, der Vater der modernen Politikwissenschaft. Als humanistischer Jude vor den Nazis

Reich-Ranicki. Reich-Ranicki und das Literarische Quartett wurden zu Institutionen der bundesrepublikanischen Kulturszene und für die jüngere Generation bleibt sein Auftritt bei der Vergabe des deutschen Fernsehpreises 2008 unvergessen.

Für eine bunte Abendgestaltung sorgte nicht nur das Literarische Quartett, sondern auch der Berliner Nachtclubbesitzer Rolf Eden, der aus dem Nachtleben der Hauptstadt nicht mehr wegzudenken ist. Eden wurde als Kind einer jüdischen Familie in Berlin geboren, die im Anschluss an die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler in das britische Mandatsgebiet Palästina geflohen war. Edens Name steht heute für unvergessliche Partys und gäbe es im Lexikon einen Artikel zum deutschen Playboy, würde ein Bild von dem gebürtigen Berliner daneben abgebildet sein. Wendet man den Blick von Eden ab und betrachtet die Hauptstadt in Gänze, findet man ein Sammelsurium an jeckischer Jiddischkeit. Das beginnt schon bei der Sprache: seitdem Juden sich wieder in Berlin niederlassen durften, hielt Jiddisch Einzug in den Berliner Jargon. Meschugge? Ganz und gar nicht. Denn so wie die jüdischen Gemeinden von ihrer Umwelt geprägt wurden, gaben sie auch Einflüsse an diese zurück. Das hatte beim Einzug des Jiddischen ins Berlinerische unter anderem den Grund, dass Berliner Gemeinden seinerzeit stark durch osteuropäische Juden geprägt waren, was einem Stadtteil den Beinamen Charlottengrad zubrachte.

Fakt ist, dass seitdem die Mauern der Ghettos gebrochen sind, die jüdische Gemeinde dieses Land mehr prägte als jede andere Minderheit. Sprache, Kultur, Wis-

Diskriminierung, blieb der Gedanke des freiwilligen zionistischen Auszuges bis 1933 immer relativ klein. Noch während des Ersten Weltkrieges bewies eine Truppenzählung – die zum Ziel hatte Juden als feige darzustellen –, dass mehr deutsche Juden als Nichtjuden gefallen waren, womit die Studie den unverhältnismäßig starken Einsatz jüdischer Soldaten belegte. Bei Vielen verhielt es sich wie bei Ernst Fraenkel, über den sein langjähriger Weggefährte Otto Kahn-Freund in seiner Grabrede sagte:

„Er gehörte zu der Generation, deren Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinschaft von ihrem Deutschtum nicht zu trennen war.“ Der Wunsch vieler Juden von ihrer deutschen Umwelt vollständig akzeptiert zu werden, wurde schließlich durch den Zivilisationsbruch zerbrochen. Heute sind die Koffer, wie der ehemalige Zentralratspräsident Dieter Graumann sagte, wieder ausgepackt. Er bestand darauf, dass das Judentum dem Abendland ein moralisches Fundament gibt, plädiert aber gegen eine Instrumentalisierung dieses Fundamentes. Bibi Netanjahu bot den Juden Europas an, in Israel eine sichere Heimstatt zu finden, weil die Staaten Europas dies nicht garantieren könnten. Doch blickt man auf das zurück, was Juden zur deutschen Geschichte beigetragen haben, sollte sich jeder nichtjüdische Deutsche und Europäer die Frage stellen, ob er zulassen will, das Hitler doch noch gewinnt und Europas Juden endgültig verschwinden. Es gilt nach der langen leidvollen Geschichte, die die jüdische Gemeinschaft in Europa hinter sich hat, dem Antisemitismus endgültig einen Riegel vorzuschieben.

Köln erbricht sich!

Neues von der einseitigen Ausstellung „Breaking the Silence“ und von Kölns eigenem Außenminister

Von Gerd Buurmann

Die Ausstellung „Breaking the Silence“ bricht in Deutschland kein Schweigen, sondern stimmt lediglich in den lauten Chor der einseitigen Israelkritiker ein. Die Ausstellung sollte in Deutschland daher besser „Joining the Choir“ heißen!

„Breaking the Silence“ ist eine Ausstellung, in der anonyme Aussagen zusammengetragen wurden, die das Verhalten

Jawohl, wer das Kotzen ins Festessen der jüdischen Stadt Tel Aviv absagt, bettelt geradezu nach Schlägen! Frank erklärt sogar, die Absage „bestärkt zum einen den klassischen antisemitischen Topos, dass „die Deutschen immer einknicken, wenn die Israelis Druck machen“ und fordert „zwingend einen Plan B“. Da bricht aber jemand gerne!

Köln will nicht aufs Brechen verzichten! Die Schau soll nun doch laut „Köl-

elis“ meint Abbas ausschließlich Juden. Er meint nicht die knapp 1,6 Millionen Israelis, die Muslime sind. Sie dürfen sich selbstverständlich in einem möglichen Palästina aufhalten. Mufti Muhammad Hussein wurde von Abbas zum „geistigen Führer der palästinensischen Autonomie“ ernannt und erklärte zur 47-Jahresfeier der Fatah:

„Die Stunde der Auferstehung wird nicht kommen, solange wir die Juden

Als ich in das Büro für internationale Angelegenheiten einberufen wurde, dachte ich noch, ich würde ein Lob von der Stadt erhalten, ob meines Eintretens gegen Judenhass, aber ich wurde bitter enttäuscht. Der kölsche Außenminister erklärte mir, dass ich aufpassen solle, was ich über Köln sagte und wenn ich weiter schlecht über die Stadt spräche, ich es mit ihm zu tun bekommen würde. Ja, der „Judenretter“ fand meinen Antisemitismus-



Natürlich werden bei der Ausstellung nur die Verfehlungen Israels genannt

der israelischen Armee auf das Schärfste kritisieren. Die Ausstellung ist radikal einseitig und verurteilt ausschließlich Israel. Zu der Tatsache, dass Artikel 7 der Gründungscharta der Hamas die Vernichtung aller Juden fordert und regelmäßig auf Israel Raketen abgefeuert werden, schweigt die Ausstellung. Mehrere Vorwürfe von Augenzeugen, in der Ausstellung würden (auch) Lügen verbreitet, wurden von den Organisatoren nicht widerlegt!

Ausgerechnet diese Ausstellung sollte im Zusammenhang der Feierlichkeiten zum 50-jährigen Bestehen der deutsch-israelischen Beziehungen und dem 55. Jahrestag des Schüleraustauschs zwischen Köln und seiner israelischen Partnerstadt Tel Aviv gezeigt werden. Das ist kölsche Gastfreundschaft: Köln bricht nicht das Schweigen, Köln bricht in das Festessen seiner Partnerstadt Tel Aviv! Ich wundere mich über die Bürger der Stadt Tel Aviv, die sich so devot ankotzen lassen!

Oberbürgermeister Jürgen Roters hatte noch ein Einsehen und sagte das Brechen zum Jubiläum ab. Joachim Frank vom „Kölner Stadt-Anzeiger“ (der wie alle Kölner Zeitungen einem einzigen Besitzer gehört) war über diese Entscheidung sehr erzürnt und schrieb:

„Im richtigen Leben wäre jetzt von ‚Betteln um Schläge‘ die Rede.“

nischer Rundschau“ (wie gesagt, diese Zeitung gehört demselben, dem auch der „Kölner Stadt-Anzeiger“ gehört) in einem „angemessenen Kontext“ im Frühjahr 2016 in Köln zu sehen sein! Gegen Israel kotzt Köln halt gern, zur Not im angemessenen Kontext.

Frieder Wolf ist der Leiter des Kölner Büros für internationale Angelegenheiten. Ja, Köln leistet sich einen Außenminister!

Mein guter Freund Tuvia Tenenbom besuchte jüngst diesen kölschen Außenminister in seinem Büro, nachdem Frieder Wolf sich als Mann vorgestellt hatte, der seine Aufgabe darin sähe, Juden zu retten. „Ein Judenretter“, dachte sich Tuvia und entschied: „Ich möchte sehen, wie das Büro eines städtisch angestellten Judenretters in Köln aussieht.“ Tuvia ging also ins Büro von Frieder Wolf und war überrascht über das Bild, das dieser prominent platziert im Büro des kölschen Außenministers vorfand: Frieder Wolf zusammen mit Machmud Abbas von der Fatah!

„In einer endgültigen Lösung können wir nicht mal die Existenz eines einzelnen Israelis in unserem Land sehen, seien es nun Zivilisten oder Soldaten.“

Diesen Satz sprach der „moderate“ Machmud Abbas im Juli 2013 zu überwiegend ägyptischen Journalisten. Mit „Isra-

nicht vernichtet haben. Die Juden werden sich hinter Steinen und Bäumen verstecken. Dann werden die Steine und Bäume zu uns rufen: ‚Oh Moslem, Diener Allahs, da versteckt sich ein Jude hinter mir, komm und töte ihn.‘“

Machmud Abbas unterschreibt Todesurteile für Menschen, die nichts anderes getan haben, als Grundstücke an Juden zu verkaufen. Zudem lässt Abbas Straßen nach Menschen benennen, die als „Märtyrer“ möglichst viele Juden ermordet haben.

Mit so einem Mann hat sich der „Judenretter“ des kölschen Außenministeriums ablichten lassen, vermutlich weil die Endlösung der Judenrettung selten in schönere Worte gepackt wurde.

Ich durfte den „Judenretter“ auch einmal persönlich kennenlernen, nachdem ich Anzeige gegen einen Mann erstattet hatte, der vor dem Kölner Dom Juden als Kinderbluttrinker dargestellt und die Hamas, die in ihrer Charta die Vernichtung aller Juden fordert, als „legitimen Widerstand“ bezeichnet hatte. Meine Anzeige fand nationale und internationale Beachtung. Das Simon-Wiesenthal-Center schaltete sich ein und applaudierte meiner Anzeige. Sogar die Partnerstadt von Köln, Tel Aviv, erwarte eine Erklärung von Köln, ob dieser Toleranz gegenüber Antisemitismus.

vorwurf schlimmer als den Antisemitismus selbst. Der Ruf der Stadt war ihm wichtiger als eine Stadt ohne Judenhass. Das ist gelebte Außenpolitik!

Bethlehem ist ebenfalls Partnerstadt der Stadt Köln. Im Gegensatz zu Tel Aviv sind in Bethlehem nicht alle Bürgerinnen und Bürger gleichberechtigt! Dort gibt es keine Religionsfreiheit und keine Meinungsfreiheit. Frauen und Männer sind in Bethlehem nicht gleichberechtigt. In Tel Aviv findet die größte Parade für Schwule und Lesben im Nahen Osten statt. In Bethlehem werden Schwule und Lesben verfolgt. In Tel Aviv leben viele Muslime. In Bethlehem sind jüdische Israelis verboten. Eine Ausstellung über den virulenten Judenhass und den kriegerischen Fundamentalismus in der von der palästinensischen Autonomiebehörde besetzten Stadt Bethlehem ist in Köln nicht geplant. Da bricht Köln kein Schweigen!

Im Jahr 2017 wird es in Köln wahrscheinlich eher die Ausstellung „Breaking the Silence 2“ geben, über die jüdischen Verbrechen während des Aufstandes im Warschauer Ghetto. Vermutlich wird Walter Herrmann dann die Einführungsrede halten. Es braucht nur noch eine Jüdin, die dieses Spektakel organisiert. Bestimmt hat Evelyn Hecht-Galinski noch Kapazitäten frei!

Was tun, Herr Jung?

Franz-Josef Jung, religionspolitischer Sprecher der CDU/CSU im JR-Interview

Herr Dr. Jung, Sie sind stellvertretender Vorsitzender und religionspolitischer Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, welchen Stellenwert hat Religion für Ihre politische Meinungsbildung?

Ich empfinde mich als christlicher Politiker und politischer Christ, aber ich schlage nicht in der Bibel nach, ob sich dort eine Antwort auf ein aktuelles politisches Problem finden lässt. Vielmehr sind die Werte meines christlichen Glaubens und das christliche Menschenbild ein Kompass auf dem Weg zu Entscheidungen, die beispielsweise schwierige ethische Fragen betreffen. Ansonsten gilt in Deutschland die klare Trennung zwischen Staat und Kirche bzw. Religion.

Verstehen Sie Christdemokratie als Bestandteil des christlichen Wertefundaments? Oder wofür steht für Sie Christdemokratie?

Wenn Sie die Frage anders herum stellen, wird ein Schuh daraus: Das christliche Wertefundament ist Teil christdemokratischer Politik. Werte wie Freiheit, Solidarität und Gerechtigkeit sind Kernelemente christlicher Grundwerte, die unsere christdemokratische Politik prägen. Aus der Würde des einzelnen Menschen, aus seiner Einzigartigkeit vor Gott leitet sich nicht nur das grundgesetzlich verankerte Recht auf Selbstverwirklichung ab, sondern auch die Eigenverantwortlichkeit bezüglich des eigenen Handelns. Dies ist ebenfalls ein wesentlicher Grundsatz christdemokratischer Politik.

Es heißt, das christliche Menschenbild sei Leitbild für die „C“-Partei. Rührt der Einsatz für die verfolgten Christen, beispielsweise im Stephanuskreis Ihrer Fraktion, daher?

Der Stephanuskreis ist ein interfraktioneller Kreis, der sich für Religionsfreiheit und gegen Christenverfolgung einsetzt. Die Religionsfreiheit gehört zu den elementaren Menschenrechten.

Artikel 4 unseres Grundgesetzes garantiert die Glaubens- und Gewissensfreiheit. Zur Freiheit des Glaubens gehört, die eigene Religion frei zu wählen, sie zu wechseln oder auch keine Religion zu haben. Wir von der CDU/CSU-Bundestagsfraktion haben festgestellt, dass erstens dort, wo die Religionsfreiheit nicht geachtet wird, auch andere Menschenrechte mit Füßen getreten werden und zweitens, es meistens Christen sind, die in den betroffenen Ländern unter Verfolgung leiden – bis zu 100 Millionen Christen weltweit. Wir wollen das Bewusstsein hierfür stärken und setzen uns daher auf allen Ebenen für das Recht auf Religionsfreiheit und darüber hinaus auch für verfolgte Christen ein. Wir weisen aber auch darauf hin, dass ebenso andere Glaubensgruppen bedrängt und verfolgt werden: So finden sich leider immer noch anti-jüdische Ressentiments in vielen Ländern. Auch ist es schreckliche Realität, dass der sogenannte „Islamische Staat“ neben Christen und Jesiden auch Muslime verfolgt.

Wie viele Gemeinsamkeiten sehen Sie zum islamischen Menschenbild, dass beispielsweise von moslemischen Organisationen mit den meisten Moscheebäuden kommuniziert wird?

Ihre Frage impliziert bereits, dass es das einheitliche islamische Menschenbild nicht gibt. Der muslimische Glaube wird sehr heterogen ausgelegt und die religiöse Überzeugung des einzelnen hängt nach meiner Erfahrung sehr stark von der Auslegung des jeweiligen Imam oder des geladenen Predigers ab. Deshalb sind die Hassprediger auch eine Gefahr und sollten strikt verboten werden! Im direkten Dialog merke ich, dass gerade gemäßigte Muslime die Vorteile unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung wertschätzen und es sehr viele gedankliche Schnittmengen mit uns Christdemokraten bei der Herangehensweise an politische

scher Sprache predigen sollte. Schon allein, damit auch die jungen Gläubigen der dritten Zuwanderergeneration die Botschaft verstehen können. Auch sollten sich die Moscheegemeinden in Deutschland selbständig und unabhängig aufstellen, was ihre Finanzierung, aber auch politische Einflüsse aus anderen Nationen betrifft.

Ihr Bundestagskollege Herr Wolfgang Bosbach hat mal gesagt, es gebe den Wertekonservatismus der CDU und einen Strukturkonservatismus bestimmter moslemischer Kreise, der nicht kompatibel sei zu ihrer Partei. Stimmen Sie dem zu, könnte der Struk-

tismus, den Sie ansprechen: Er ist von außen übergestülpt und setzt auf die Unterordnung jedes Einzelnen in die bereits vorgegebene Struktur. Die Bereitschaft zum Diskurs oder die Reflexion der eigenen Position ist in diesem Modell eher unterentwickelt. Im Extremfall greift der Strukturkonservatismus sogar in die individuellen Freiheitsrechte des Einzelnen ein. In streng strukturkonservativen Milieus ist der Staat meines Erachtens gefordert, das Individuum mehr zu schützen. Ich meine damit vor allem Zwangsheirat, bestimmte Kleiderordnungen oder auch Vorgaben, was die Berufswahl betrifft. Hier müssen wir uns noch mehr engagieren, um gerade jungen Menschen zu ihren Rechten zu verhelfen.

Familienbild ist also nicht gleich Familienbild? Und konservativ nicht gleich konservativ?

Ich bin Jurist und Juristen sagen gerne: „Es kommt darauf an“. In erster Linie kommt es darauf an, dass die Freiheit des Einzelnen und die Grundrechte nicht tangiert werden.

Die türkische AKP unter Erdogan wird teilweise als moslemische CDU der Türkei bezeichnet, ihre Anhänger in Deutschland seien daher besonders CDU-tauglich, sehen Sie Gemeinsamkeiten?

Von einer muslimischen CDU ist mir nichts bekannt! Jede und Jeder, der in Deutschland wahlberechtigt ist und unsere politischen Überzeugungen teilt, findet in der CDU seine Heimat.

Sagen Sie eigentlich auch „Der Islam gehört zu Deutschland“ oder „Der Islam ist Teil der CDU“?

Weder noch. Menschen muslimischen Glaubens gehören zu Deutschland. Genauso wie Menschen christlichen oder jüdischen Glaubens oder anderer Glaubensrichtungen, die in Deutschland leben.

Ihre Partei bekennt sich zum christlich-jüdischen Erbe Europas. Was ist damit gemeint?

Einerseits verbindet Christen und Juden der Glaube an denselben Gott. Die fünf Bücher Mose sind Grundlage der jüdischen Tora und finden sich ebenso im Alten Testament der Bibel. Gleichzeitig gibt es eine lange gemeinsame Geschichte von Christen und Juden in Europa – auch mit schwarzen Stunden wie dem Holocaust.

Nach der Zerstörung des Zweiten Weltkrieges und der fast vollständigen Vernichtung der jüdischen Bevölkerung suchte man nach einem einenden Band, das ein Aufeinanderzugehen, Versöhnung und Vergebung zwischen den Völkern Europas und vor allem gegenüber den Juden möglich machen könnte. Die Besinnung auf das gemeinsame kulturelle, historische und christlich-jüdische Fundament ebnete den Boden für das Europa und das gute, freundschaftliche Verhältnis zu Israel wie wir es heute kennen.

Im Politbetrieb Berlins merkt man zunehmende Aktivitäten der Parteien bezogen auf das jüdische Leben. Einige Stimmen sagen, dass hat nur etwas mit dem Zweiten Weltkrieg und dem runden Gedenkjahr zu tun. Andere sagen, man



Fragestellungen gibt. Freiheit, Solidarität und Gerechtigkeit bilden sich hier genau wie in anderen Familien in Deutschland in Zusammenhalt, Leistungsbereitschaft und in einer positiven Einstellung gegenüber unserem Land ab. Gerade diese Kräfte gilt es zu stärken! Erst vor kurzem hat sich das „Muslimische Forum Deutschland“ gegründet, das sich zur freiheitlich-demokratischen Grundordnung bekennt und Muslimen, die ihre Überzeugung teilen, eine geistige Heimat geben will.

Wir dürfen uns nicht ausschließlich mit jenen befassen, die unserer Demokratie und unserer Lebensweise kritisch bis ablehnend gegenüber stehen und dies auch predigen. Vor allem müssen wir grundsätzlich mehr Verantwortung einfordern. Beispielsweise müssen wir uns schon die Frage stellen, ob ein Imam in Deutschland nicht selbstverständlich überwiegend in deut-

turkonservatismus muslimischer Kreise anders zu interpretieren sein, als der Wertekonservatismus Ihrer Partei?

Wie der Kollege sehe auch ich einen deutlichen Unterschied zwischen Wertekonservatismus und Strukturkonservatismus. Wertkonservativ zu sein, ist zunächst eine individuelle Haltung und eine eigene Überzeugung, die sich aus dem eigenen Selbst heraus entwickelt. Diese Überzeugung hält mich nicht davon ab, meine Haltung zu reflektieren und gegebenenfalls von Zeit zu Zeit zu hinterfragen – auch wenn das Ergebnis sein sollte, bei meiner Haltung zu bleiben und mich vielleicht sogar bestätigt zu fühlen. Der Abgleich mit anderen Positionen, die Offenheit gegenüber dem Diskurs und für seine Überzeugung einzustehen, ist für mich zutiefst wertekonservativ.

Völlig anders verhält es sich meines Erachtens mit dem Strukturkonserva-

merkt den Ernst der Lage Europas. Was ist richtig?

Beides ist richtig. Wir gedenken in diesem Jahr dem Ende des Zweiten Weltkrieges, aber vor allem der Befreiung der Konzentrationslager vor 70 Jahren. Vor 50 Jahren haben Deutschland und Israel diplomatische Beziehungen miteinander aufgenommen – etwas, dass man zuvor nicht für möglich gehalten hätte. Diese Anlässe zur Erinnerung und Aufarbeitung halte ich für unerlässlich.

Unabhängig davon hat Anfang Mai dieses Jahres die unionsgeführte Bundesregierung aktuelle Erhebungen veröffentlicht, die zeigen, dass die Zahl der anti-jüdischen Gewalttaten in Deutschland im Vergleich zum Vorjahr um 25 Prozent gestiegen ist. In Frankreich war ein koscherer Supermarkt das Ziel der Anschläge, die auch die Redaktion von Charlie Hebdo trafen. In Belgien gab es ein Attentat auf eine jüdische Schule. Jede dieser Taten ist eine zu viel. Ganz offensichtlich gibt es insgesamt in Europa eine gewisse anti-jüdische Stimmung, der wir stärkere Aufmerksamkeit widmen müssen. Deutschland hat hier eine besondere Verantwortung. Die CDU/CSU-Bundestagsfraktion hat sich daher noch im Mai im Rahmen eines öffentlichen Kongresses mit der Gefährdungslage jüdischen Lebens befasst. Der Union ist wichtig, dass sich Menschen jüdischen Glaubens in Deutschland sicher fühlen können. Junge Menschen aus Israel zieht es nach Deutschland – das ist ein großer Vertrauensbeweis. Diesem wollen wir auch durch entschiedenes Handeln gegenüber antisemitischen Stimmungen Rechnung tragen.

Was lief beim Thema „Bekämpfung des Antisemitismus“ bisher nicht richtig, dass wir wieder auf deutschen Straßen hören müssen: „Jude ins Gas“ oder Juden seien „Zinslobbyisten“? Hat die Politik eine Entwicklung verschlafen? Gibt es bestimmte Kreise, die diese Entwicklung antreiben?

Die von Ihnen angesprochenen konkreten Ereignisse sind beschämend und unerträglich! Behörden und Verwaltung müssen stärker sensibilisiert werden, ob der Straftatbestand der Volksverhetzung erfüllt ist. In Deutschland ist aus gutem Grund das Recht auf Demonstration ein besonders hohes, geschütztes Gut. Es darf aber nicht dazu missbraucht werden, öffentliche Hetze zu betreiben und dabei stets am strafrechtlich relevanten Rahmen bewusst knapp vorbeizuschrammen.

Die aktuellen Erhebungen besagen, dass 80 Prozent der antisemitischen Straftaten von Menschen deutschen Ursprungs begangen werden; 20 Prozent sind Straftaten, die durch Menschen mit einem muslimischen Hintergrund erfolgten. Ebenso besorgniserregend ist, dass laut Umfragen 20 Prozent der Bevölkerung antisemitische Tendenzen aufweisen, das sind 16 Millionen.

Das Bundesfamilienministerium ist seit Jahren im Bereich der Präventionsarbeit mit Jugendlichen gegen Antisemitismus tätig. Allerdings müssen wir uns fragen – und das war ein Ergebnis unseres Kongresses im Mai – ob diese Ansätze an der richtigen Stelle stattfinden, die richtigen Zielgruppen erreichen und damit ihre volle Wirkung entfalten können. Hier müssen wir stärker prüfen.

Wir wollen zudem die Länder mehr in die Pflicht nehmen, was die Besuche von Schulklassen an Gedenkstätten oder Orten der Judenverfolgung und -vernichtung angeht. Hier sprechen die einzelnen Lehrpläne sehr unterschiedliche Empfehlungen aus. Eine Vereinheitlichung unter den Ländern sowie eine insgesamt stärkere Verpflichtung über alle Schulformen hinweg ist meines Erachtens notwendig.

Wie unterscheidet man aus Ihrer Sicht berechtigte Kritik an der Politik des Staates Israels vom kryptisch ausgelebten Antisemitismus? Haben Sie ein Beispiel für uns?

Die Bundeskanzlerin hat völlig richtig festgestellt: das Existenzrecht Israels anzuerkennen, gehört in Deutschland zur Staatsräson. Dies muss der zentrale Ausgangspunkt für jegliche anderweitige Kritik am Staat Israel sein, wenn sie denn als unbedingt notwendig

erachtet wird. Grundsätzlich sollte man als deutscher Staatsbürger bei Kritik an der Politik des Staates Israels den historischen und auch religiösen Gesamtkontext bedenken und die besonderen Verhältnisse vor Ort berücksichtigen. Ich habe häufig genug den Eindruck, dass dies nicht der Fall ist. Häufig vermengen sich die Kritik am Staat Israel, eine insgesamt antiwestliche Haltung und antijüdische Ressentiments zu einem unsäglichem Brei.

Es gibt Stimmen in der Genozidforschung, die sagen, Europas Erinnerungs- und Gedenkpolitik hat uns den Frieden nach 1945 gesichert. Die Lehren aus dem schrecklichsten Verbrechen der Menschheitsgeschichte, dem Holocaust, hätte Europa gezogen. Arabischstämmige und türkischstämmige Zuwanderer fühlten sich jedoch nicht angesprochen von den Verbrechen der deutschen Nazis, einem Verbrechen, mit dem sie oder ihre Vorfahren nicht zu tun haben. Daher die Frage: Wie sehen Sie das Thema Erinnerungs- und Gedenkkultur in einer Gesellschaft mit zunehmender Einwanderung, besteht Handlungsbedarf?

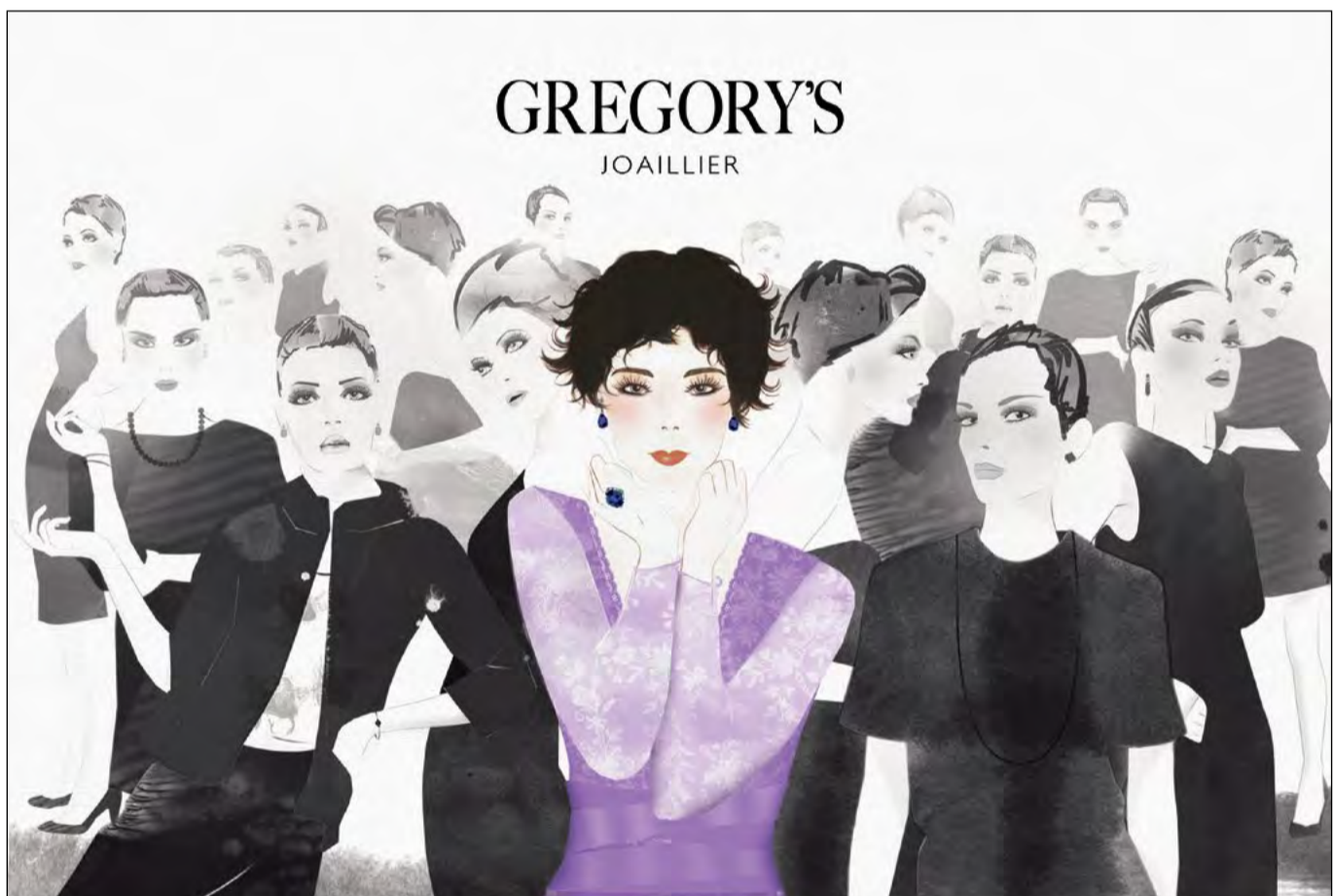
Deutschland und ein Leben in Deutschland ist ohne das Bewusstsein für den Holocaust und die Verantwortung, die daraus erwächst, nicht denkbar. Jeder, der die Freiheit in Deutschland und die Vorzüge unseres Landes genießen möchte, muss sich diesem Teil unserer Geschichte stellen und sie annehmen. Dies gilt umso mehr für diejenigen, die die deutsche Staatsbürgerschaft erwerben.

Nachdem Sie sich innerhalb ihrer Fraktion stark gemacht haben für die Anerkennung des Genozids an den Christen im Osmanischen Reich, welche weiteren politischen Schritte werden zu erwarten sein, wenn das Thema die Ausschüsse bzw. den Bundestag passiert hat?

Es geht um die Aufarbeitung der Vergangenheit und darauf aufbauend die Gestaltung der Zukunft.

Von allen Rednern unserer Fraktion ist in der Bundestagsdebatte zum Gedenktag anerkannt worden, dass es sich um einen Völkermord gehandelt hat. Mit diesem Völkermord muss sich auch die türkische Seite offen auseinandersetzen. Wir wissen aus unserer Erfahrung, wie schmerzhaft die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und der eigenen Verantwortung sein können. Wir wissen aber auch aus eigener Erfahrung, wie wichtig die Verständigung mit den Nachbarn vor dem Hintergrund des Anerkennens der eigenen Geschichte ist. Wir haben die Bundesregierung daher aufgefordert, diese Aufarbeitung der Vergangenheit und Annäherung zwischen Türken und Armeniern weiter zu unterstützen. Und auch wir werden in unseren Gesprächen weiterhin unsere Unterstützung für dieses Ziel deutlich machen.

Das Gespräch führte
Ali Yildiz



Наш сервис для вас

Gregory's Joaillier на бульваре Курфюрстендамм выделяется не только благодаря инновативному дизайну и использованием самых изысканных камней. Нашим отличием является собственная мастерская, где работают ювелирный мастер и мастер по закреплению драгоценных камней, которые на месте могут выполнить желания наших клиентов. Эксклюзивные спецзаказы или бережное обновление и переработка старинных драгоценностей будут выполнены нами профессионально и с повышенной аккуратностью. И мастер по закреплению драгоценных камней, и ювелирный мастер имеют многолетний опыт, работают на высочайшем уровне и являются экспертами в своей области.

Обновление и переработка

Любимые старинные украшения зачастую имеют значительную эмоциональную ценность, но не всегда соответствуют вкусу владельца. Gregory's Joaillier поможет вам сделать из них новые любимые украшения, не уничтожая при этом их первоначальный характер. После нашей работы – начиная от незначительных изменений и заканчивая полной переработкой обрамления камней или изменения основного материала – античная цепочка или старый перстень засияют новым блеском.

Эксклюзивные изделия

Вы можете либо выбрать одно из готовых эксклюзивных изделий работы Gregory's Joaillier, либо представить нам свой эскиз. Наш владелец Грегори Лёб обсудит с вами выбор основного материала и камней, а также выполнение заказа. Gregory's Joaillier особенно охотно выполняет дизайнерские работы.

Ремонт и чистка

Мелкий ремонт и регулярная чистка часто надеваемых драгоценностей относятся к числу стандартных услуг для наших клиентов. Наличие собственной мастерской позволяет нам самостоятельно проводить мелкий ремонт. Мы охотно проконсультируем вас и бесплатно подготовим для вас ценовое предложение.

Kurfürstendamm 50A 10707 Berlin

Tel. 030 88917555
contact@gregorysjoaillier.com
www.gregorysjoaillier.com

Schalom, Herr Wachtmeister!

Jüdische Polizisten im Nachkriegsdeutschland

von Wolfgang Seibert

Vor vier oder fünf Jahren waren einige jüdische Menschen aus Norddeutschland bei einer Demonstration gegen eine Neonaziveranstaltung in Lübeck. Unter anderem führten sie eine israelische Fahne bei sich. Im Bahnhof wurden sie von einem Bundespolizisten in nahezu perfektem Hebräisch angesprochen. Es entwickelte sich ein Gespräch mit dem Polizisten, in dessen Verlauf er sagte, dass er Jude sei. Auf dem Weg zurück nach Hause sprachen sie darüber und fragten sich unter anderem, wie es möglich sei, dass ein Jude in Deutschland Polizist sein könne, wenn man doch weiß, dass die deutsche Polizei in der Zeit des Nationalsozialismus bei der Verfolgung der Juden eine sehr unrühmliche Rolle gespielt hat. Als Beispiel sei hier das Polizeibataillon 101 aus Hamburg genannt, das im besetzten Polen an der Ermordung von tausenden von Juden aktiv beteiligt war.

Polizei nach 1945

Die ersten Polizisten in Deutschland nach der Befreiung 1945 waren Menschen, die wegen ihrer politischen Anschauungen, wegen ihrer Religion oder wegen anderer Dinge von den Nazis aus ihren Ämtern entlassen worden waren. Sie wurden von den alliierten Besatzungskräften eingesetzt. Es waren nicht viele, die dafür in Frage kamen, aber Polizeiarbeit musste gemacht werden. Als sich die ersten Länder in Deutschland konstituierten, begannen sie auch bald damit Polizeibeamte einzustellen und auszubilden zu lassen. Ein großes Dilemma war dabei natürlich, dass es an geeigneten, unbelasteten Ausbildern fehlte. Man griff also auf Menschen zurück, die auch während des Nationalsozialismus schon Polizisten waren, es wurde fast garnicht darauf geachtet wie belastet und wo sie früher eingesetzt waren. So kam es z.B. in Hamburg zu der Situation, dass zwei ehemalige Kompanieführer des Polizeibataillons 101 in der Hamburger Polizei Dienst taten.

In den späten 70er Jahren begannen viele Landespolizeien ihre unrühmliche Geschichte aufzuarbeiten. Ungeheuerliche Dinge kamen zum Vorschein, aber sie wurden nicht, wie viele vorher vermutet hatten, unter den Teppich gekehrt, sondern offen ausgesprochen.

Sicher ist dies auch ein Grund dafür, dass auch junge jüdische Menschen sich dazu entschlossen zur Polizei zu gehen, auch weil sie glauben, dass eine Wiederkehr der Zustände wie vor 1945 auf jeden Fall verhindert werden muss und sie als Juden besonders dazu geeignet sind auf Gefahren aufmerksam zu machen. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist auch, dass sie sich als „Deutsche“ fühlen und in der Arbeit der Polizei eine wichtige Aufgabe sehen.

Jüdische Polizisten

Es gibt wieder jüdische Polizisten. Trotzdem, oder gerade deshalb? Die JÜDISCHE RUNDSCHAU sprach mit einigen von ihnen. Sie wollen nicht alle mit ihrem Namen genannt werden, wollen anonym bleiben, weil sie noch im Dienst sind und, wie einer von ihnen es sagte „ich will nicht zur Zielscheibe werden“. Der Vollständigkeit halber

sei erwähnt, dass auch nicht-jüdische Polizisten oft sehr „dienst-ängstlich“ sind – mal lieber nicht als Amtsperson mit Außenstehenden sprechen ohne das vorher dreimal mit den Vorgesetzten abzuklären!

Walter Blender, 52 Jahre, ist Vorsitzender des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden von Schleswig-Holstein, Kriminalhauptkommissar, seit 38 Jahren bei der Polizei und Leiter eines Sachgebietes für Schwerekriminalität. Er hat verschiedenste Funktionen bei der Polizei gehabt, war Straßenpolizist, dann bei einer Spezialeinheit und bei der „Sitte“.

„Ich bin zur Polizei gegangen weil ich ein starkes Gefühl für Gerechtigkeit habe. Die 10 Gebote sind für mich sehr wichtig, besonders die Wahrung des Eigentums und die körperliche Integrität und Unversehrtheit von Menschen. Zu Beginn spielte der jüdische Glauben bei meiner Berufswahl überhaupt keine Rolle. Das hat sich aber später geändert. Nach ungefähr 10 Jahren Dienst suchte ich Parallelen zu meinem Glauben.“

Meine Kollegen wussten zu Beginn nichts davon, dass ich Jude bin. Als sie es erfahren haben, stellten sie fest, dass sie überhaupt keine Ahnung vom Judentum hatten, sie fragten dann aber viel nach, was dann auch dazu führte, dass ich immer mehr über mein Judentum nachdachte. Heute spielt mein Glaube eine immer größere Rolle in meinem Berufsleben, ich kann immer mehr die Arbeit damit verknüpfen, es funktioniert immer besser.

Besondere Erlebnisse? Klar, am Anfang versuchte ich immer der Erste zu sein der unter der Gemeinschaftsdusche war, damit niemand sah, dass ich beschnitten bin. Das führte dazu, dass ich ein sehr guter 5.000-Meter-Läufer



Walter Blender bei der Arbeit

leisten, gleichzeitig realisiert man aber auch, dass das nur ein Tropfen auf den heißen Stein ist. Nach vielen Gesprächen und Diskussionen haben sich aber einige Kollegen entschlossen, Israel zu besuchen. Einige kamen auch zur Synagoge und sie begannen sich für einen Glauben zu interessieren, der zu Deutschland gehört, der ein Teil der deutschen Geschichte ist.

Übrigens, meine Kollegen freuen sich immer, dass ich bereit bin Dienste an Weihnachten, Ostern und anderen christlichen Feiertagen zu über-

nur spannend und sehr vielseitig, es gibt ja die verschiedensten Möglichkeiten einer Laufbahn: Man kann Streifenpolizist werden, Taucher, Techniker, Hundeführer oder Kriminalbeamter mit vielen verschiedenen Fachrichtungen, um nur einige Beispiele zu nennen. Man weiß an keinem Tag, was am nächsten Tag passieren wird, er ist ein typischer Erfahrungsberuf und man arbeitet immer mit Menschen. Meine größte Angst ist meine Pension, ich möchte einfach weiterarbeiten.“

Gregor H., 59 Jahre, ist Kriminalhauptkommissar in Braunschweig. Er möchte nicht, dass sein voller Name genannt wird und auch nicht, dass ein Bild von ihm veröffentlicht wird, weil er in einem Bereich arbeitet „wo das nicht gut wäre.“

„Tja, warum bin ich zur Polizei gegangen? Vielleicht liegt das bei mir in den Genen, mein Opa war schon Polizist in Stralsund bis 1933, dann haben sie ihn rausgeschmissen, weil er Jude war. Er ist dann nach dem damaligen Palästina ausgewandert, mein Vater war Polizist in Israel, bis er in den Jahren um 1960 wieder nach Deutschland kam. Außerdem gibt es ja auch jüdische Ganoven, da kann man doch auch jüdischer Polizist werden, oder?“

Meine Jüdischkeit hat bei meiner Berufswahl überhaupt keine Rolle gespielt. Was ist denn so besonders wichtig am Judentum, dass es eine Rolle bei der Berufswahl Polizist sein könnte? Gerechtigkeit und Sicherheit ist für alle Menschen wichtig.

Meine Kollegen haben erst sehr spät mitbekommen, dass ich Jude bin. Ich habe nie darüber gesprochen. Das kam raus, als ich einen Fall bearbeitete, der mit einer jüdischen Familie zu tun hatte. Da haben meine Kollegen mitbekommen, dass ich Ahnung vom Judentum hatte und erst da habe ich erzählt, dass ich selbst Jude bin. Am Verhalten meiner Kollegen zu mir hat sich nichts geändert, ich bin dann nur öfter mal ausgefragt worden, was Juden glauben usw.



Walter Blender mit Dienstwaffe und schleswig-holsteinischem Wappen

war, weil ich ja eben immer der Erste unter der Dusche sein wollte!

Im Dienst hört man viel, bzw. nimmt es sensibel wahr, was die Kolleginnen und Kollegen z.B. über Israel denken. Da kann ich viel Überzeugungsarbeit

nehmen, dafür übernehmen sie dann Dienst für mich an den jüdischen Feiertagen.

Jungen jüdischen Menschen, die eventuell zur Polizei wollen, kann ich nur sagen: Macht es! Der Beruf ist nicht

Als Streifenpolizist, so kurz nach meinem „Outing“ als Jude, war bei uns eine Neonaziveranstaltung, die wir als Polizisten schützen sollten, da haben meine Kollegen dafür gesorgt, dass ich nicht mit den Nazis in Berührung kam, weil sie gemerkt hatten, wie sehr mich das Ganze emotional berührt und weil ich ihnen gesagt hatte, dass ich kaum dazu in der Lage bin, eine solche Veranstaltung zu schützen. Das haben sie ohne weitere Nachfragen akzeptiert. Das fand ich ein sehr kollegiales Verhalten.

Natürlich sollten junge Juden Polizisten werden, wenn sie das wollen. Sie können innerhalb der Polizei sehr viel für die Akzeptanz von Juden tun, weil viele Kollegen überhaupt nichts über Juden wissen. Natürlich gibt es bei Polizisten auch rechtsradikale Tendenzen und teilweise auch Sympathien für Neonazis, aber da müsst ihr durch und kräftig gegenhalten, so etwas kann bei der Polizei, die für die Demokratie einstehen muss, nicht geduldet werden.“

Liviu Cornea aus Bremen ist 65 Jahre alt und seit Februar 2015 in Pension. Zuletzt war er Leiter einer Ermittlungsgruppe der Bremer Kriminalpolizei.

„Ich bin Polizist geworden, weil Polizist kein typisch jüdischer Beruf ist. Als Jude sollte man Kaufmann, Jurist oder Mediziner werden. Das wollte ich nicht, da findet man fast keine eigene Identität, ich wollte bodenständig sein, deswegen bin ich Polizist geworden.“

Natürlich spielt bei meiner Berufswahl meine Jüdischkeit eine Rolle, mindestens schon deswegen, weil der Antisemitismus in Deutschland immer noch eine Rolle spielt. 20-30% der Bevölkerung haben antisemitische Gedanken. Ich wollte Sicherheit haben auch für meine jüdischen Mitbürger.

Ich bin ein sozial sehr engagierter Mensch. Als Polizist ist ja man ja auch immer so eine Art Sozialarbeiter, zumindest verstehe ich meinen Beruf so. In meiner ganzen Dienstzeit habe ich mich nicht einmal prügeln müssen, vielleicht, weil ich mich eher als so eine Art Schiedsrichter sehe. Für mich war Prävention sehr wichtig.

Mit meiner ersten Dienststelle hatte ich Glück, sie war in Bremen-Schwachhausen, einem eher ‚besseren‘ Stadtteil. Ich wurde von meinen Kollegen sehr nett aufgenommen. Ich habe immer gesagt, dass ich Jude bin. Das war sehr interessant für die Leute, sie haben viel gefragt. In meinem Stadtteil liegt übrigens auch die Bremer Synagoge. Ältere Kollegen haben mir auch einmal erzählt, dass sie auch vor 1945 schon Polizist waren und im Osten eingesetzt waren. Dort haben sie Dinge gesehen, vielleicht auch getan, die sie heute tief bereuen und sich dafür schämen. Befehl und Gehorsam waren damals das Wichtigste. Ich habe ihnen geglaubt.

Ich möchte gerne Normalität erreichen, das kann man auch, wenn man einen Beruf ergreift, der sicher sehr belastet war durch die Zeit zwischen 1933 und 1945.

Als ich in den gehobenen Polizeidienst kam, habe ich schon Vorbehalte gespürt, die sicher auch damit zu tun hatten, dass ich Jude bin. Ich konnte das aber nie beweisen. Ich habe aber gemerkt, dass man mich nicht in Leitungspositionen wollte. Ich habe es trotzdem geschafft.

Jungen jüdischen Menschen sage ich, dass es ein schwerer Beruf ist Polizist zu sein. Man braucht viel Kraft. Aber es ist auch ein schöner Beruf, vor allem, weil man mit Menschen arbeiten kann.“

Tuvia Schlesinger (TS) war bis zu seiner Pension Polizist in Berlin.



Liviu Cornea bei einer Einweihung im jüdischen Kindergarten von Bremen

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Herr Schlesinger, was hat Sie dazu bewogen Polizist zu werden?

TS: „Das war 1980 eine rein rationale Entscheidung. Ich hatte in Israel, im Kibbutz, meine spätere Frau kennengelernt und wir wollten heiraten. Ich arbeitete vorher 11 Jahre in Hotels und hatte erkannt, dass die Gastronomie keine besonders familienfreundliche Branche ist. Die Berliner Polizei suchte Nachwuchs, (ich war damals schon 26!) und so habe ich mich beworben und bin genommen worden. Hier musste man nach der Ausbildung zwar auch Schichtdienst machen, aber dieser war wenigstens geregelt. Außerdem bekam ich bereits in der Ausbildung 500 DM mehr als ich im Hotel als stellvertretender Direktor verdiente. Damals waren die Berliner Polizisten noch gut bezahlt. Jetzt zur Pensionierung hatte ich in meinem Dienstgrad 500 Euro weniger als ein Kollege in Bayern oder Baden-Württemberg.“

JR: Welche Rolle spielte Ihre Jüdischkeit dabei?

TS: Die Jüdischkeit spielte bei dieser Entscheidung keine Rolle – ich bin von meinen Eltern liberal und nicht traditionell erzogen worden.

JR: Wie sind Sie als Jude von Ihren Kollegen aufgenommen worden?

TS: Ich hatte nie Probleme – das resultierte vermutlich aus der Tatsache, dass ich offensiv damit umgegangen bin und von Anfang an deutlich und klar die Grenzen gesetzt habe. Man darf dabei ja auch nicht vergessen, dass ich um viele Jahre älter und damit auch reifer als die anderen Dienstanfänger war. Zusätzlich hatte ich ja bereits eine Berufsausbildung und die entsprechende Erfahrung.

JR: Gab es besondere Erlebnisse, die mit Ihrer Jüdischkeit zusammenhängen? (Wir denken da z.B. an die Sache mit der Kippa im Dienst.)

TS: Wenn sie mit der Kippa auf die Geschichte im „Tagespiegel“ ansprechen, so muss ich sagen, dass das bereits zum Ende meiner Laufbahn war und ich mir in dem Bewusstsein, dass mir nichts passieren kann, das einfach mal erlaubt habe. Ich bekam auch ein Disziplinarverfahren wegen Verstößes gegen das Neutralitätsgebot. Ein Witz in Anbetracht der jetzigen Diskussionen um Kopftuchträgerinnen. Das Verfahren endete mit einer Verwarnung – zwei Monate vor meiner Pensionierung – nu schejn. Aber ich war damals dazu provoziert worden.

Es war eine Demo in der Beschneidungsdebatte und ich war der Verbindungsbeamte zum Veranstalter. Die kannte ich natürlich alle. Das fiel diesem „Tagespiegel“-Reporter auf und er fragte mich. Ich erklärte ihm den Hintergrund und er fragte, ob ich denn eine Kippa hätte. Ich habe immer eine dabei. Er fragte, ob ich die mal aufsetzen würde. Ich nahm sie und setzte sie kurz auf. Plötzlich „Hunderte“ von Fotografen um mich herum und klick, klick, klick. Dann war es auch schon zu spät und ich kannte die Folgen. Dann habe ich das eben auch durchgezogen.

Im Dienst und in der Ausbildung konnte ich nicht klagen – natürlich

weiß ich nicht, was hinter meinem Rücken geredet wurde, was sicher geschah – aber das war mir wurscht. In der Ausbildung gab es eine Übung in einem geschlossenen Raum. Man musste eine Gasmasken anziehen und in einen Raum, in dem dann eine Gaspatrone gezündet wurde, den Filter wechseln. Das habe ich mit den Worten verweigert: „Ich gehe nicht freiwillig in eine Gaskammer!“ – man hat es vollkommen akzeptiert. Später dann bei der Einsatzbereitschaft sollte ich im Hotel Schweizerhof, Budapester Straße, eine Jahresversammlung der NPD schützen. Das habe ich auch verweigert und es ist akzeptiert worden. Ich habe dann Fahrzeuge gewaschen – auch OK, musste ohnehin gemacht werden.

JR: Was sagen Sie jungen jüdischen Menschen, die überlegen Polizist zu werden?

TS: Sich nicht verstecken und wie ich offensiv und selbstsicher mit der Jüdischkeit umgehen – von Anfang an zeigen, wo die Grenzen liegen (blöde Witze etc.) und sich nicht verbiegen. Möglich, dass man dann nicht so schnell Karriere macht, aber man kann morgens in den Spiegel schauen – außerdem setzt sich Qualität schlussendlich immer durch.

JR: Walter Blender aus Bad Segeberg erzählte, dass die Kollegen sich immer sehr freuen, dass er Dienste an Weihnachten und anderen christlichen Feiertagen übernimmt. Ist das bei Ihnen auch so?

TS: Das kann ich nur bestätigen – habe ich auch gemacht – dafür machte ich dann an den hohen jüdischen Feiertagen frei.



Claims Conference ועידת התביעות
The Conference on Jewish Material Claims Against Germany

Child Survivor Fund der Claims Conference

Verhandlungen der Claims Conference mit der Bundesregierung haben zur Einrichtung eines Fonds für bestimmte Holocaust-Überlebende geführt, die zur Zeit ihrer Verfolgung Kinder waren. Berechtigte Personen, die einen Antrag an den Child Survivor Fund richten, können eine Einmalzahlung von 2.500 Euro erhalten.

Berechtigt sind Personen, die am 1. Januar 1928 oder später geboren UND als Juden unter folgenden Bedingungen verfolgt wurden:

- (i) in einem Konzentrationslager; oder
- (ii) in einem Ghetto (oder einer vergleichbaren Haftstätte, die von der Bundesregierung anerkannt ist); oder
- (iii) im Versteck, unter falscher Identität oder in der Illegalität über einen Zeitraum von mindestens sechs Monaten auf von Nazi-Deutschland oder einer der Achsenmächte besetztem Gebiet gelebt haben.

Personalisierte Antragsformulare sind an bestimmte Überlebende verschickt worden, die im Rahmen anderer Programme in der Vergangenheit Entschädigungszahlungen erhalten haben. Wenn Sie ein persönliches Antragsformular per Post bekommen haben, füllen Sie es bitte aus und schicken es an die Claims Conference zurück.

Wenn Sie glauben, dass Sie im Rahmen des Child Survivor Fund berechtigt sein könnten und Sie kein Antragsformular mit der Post erhalten haben, können Sie das Antragsformular auf www.claimscon.de aufrufen und ausgefüllt an die Claims Conference zurückschicken. Weitere Informationen über das Programm erhalten Sie auch auf dieser Website.

Wenn Sie einen Antrag eingereicht und eine Eingangsbestätigung von der Claims Conference erhalten haben, müssen Sie nichts weiter unternehmen. Wenn Sie einen Antrag eingereicht haben, jedoch acht Wochen nach Versand noch keine Eingangsbestätigung erhalten haben, nehmen Sie bitte Kontakt mit der Claims Conference auf.

Anträge müssen von den Überlebenden selbst gestellt werden. Wenn ein berechtigter Überlebender einen Antrag gestellt hat und danach verstirbt, ist der überlebende Ehegatte für die Zahlung berechtigt. Wenn es keine überlebende Ehegatten gibt, ist das Kind/sind die Kinder leistungsberechtigt.

Hardship Fund
Die deutsche Regierung hat unlängst aufs Neue bestätigt, dass jüdische NS-Opfer, die an einer organisierten Evakuierung teilgenommen haben, keine Zahlung aus dem **Hardship Fund** erhalten können. Die Bundesregierung hat jedoch klar gestellt, dass diese Einschränkung nur für Antragsteller gilt, die als Person selbst einer organisierten Evakuierung unterlagen. Für weitere Informationen kontaktieren Sie bitte die Claims Conference.

Alle Antragsverfahren der Claims Conference sind kostenfrei.

Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte an:

Claims Conference Fonds
Graefstrasse 97, 60487 Frankfurt am Main, Deutschland
Tel: +69-713 74830 Fax: +69-721 104
Email: A2-HF-CEEF2@claimscon.org www.claimscon.de

Die Claims Conference hat einen Ombudsmann bestellt. Sie können den Ombudsmann unter Ombudsmann@claimscon.org oder per Post unter folgender Adresse erreichen: Claims Conference Ombudsmann, Postfach 90 02 08, 60442 Frankfurt am Main.

Fritz Flatow – ein jüdischer Student für die Freiheit

Mit 21 Jahren erschossen in Stalins Keller

Von Monika Winter

Fritz Flatow wurde am 17. November 1930 als Sohn eines jüdischen Arztes und einer aus Bulgarien stammenden Ärztin in Berlin geboren. Über die Anfänge seines kurzen Lebens sind nicht so viele Details bekannt wie über seinen Tod, aber dennoch wollen wir uns dieser jüdischen Persönlichkeit hier einmal widmen.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, wurde auch die Familie Flatow Opfer von Repressalien. Der Name Flatow war in Berlin sehr häufig anzutreffen. In der Holocaust-Datenbank von Yad Vashem finden sich mehrere Einträge mit dem Namen Flatow, die Opfer des barbarischen Naziregimes wurden. Ob es eine verwandtschaftliche Beziehung dieser Berliner Familien mit Fritz Flatow gab, kann vermutet, aber nicht mit Sicherheit behauptet werden.

Der Vater von Fritz Flatow war der sich zuspitzenden Situation nicht gewachsen, es ging ihm gesundheitlich immer schlechter, er erkrankte schließlich schwer und verstarb im März 1937. Fritz Flatow besuchte die 15. Volksschule und wechselte dann auf die Oberschule. Aufgrund der Rassengesetze musste er die Oberschule sehr schnell wieder verlassen. Die Mutter zog nach dem Tod ihres Ehemannes mit ihren Kindern nach Österreich und zwar in die Nähe von Hitlers Geburtsort, Braunau am Inn. Dort eröffnete sie eine Praxis. Es stellte sich sogleich die Frage, aus welchem Grunde die Mutter mit ihren Kindern ausgerechnet an diesen Ort zieht. Im Jahre 2005 produzierte der Autor Florian Schwanninger eine Dokumentation mit dem Titel „Im Heimatkreis des Führers“ über die Zeit des Nationalsozialismus in Braunau, das auch die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung zum Thema hat. Die Gefahr war dort also genau so groß wie in Deutschland.

Unter den NS-Opfern aus Braunau befindet sich der Hinweis auf einen jüdischen Arzt namens Dr. Leopold Flatow, verheiratet mit einer „Arierin“, welcher von den Nazis unter Druck gesetzt wurde und der am 14. Dezember 1942 Selbstmord verübte. Vielleicht waren es ja verwandtschaftliche Beziehungen, die die Witwe bewogen nach Österreich zu ziehen und eine ärztliche Praxis zu eröffnen.

Die Kindheit von Fritz Flatow war von Repressalien geprägt, den Holocaust aber überlebte er in Österreich. 1949 kehrte Fritz Flatow nach Berlin zurück. Er holte das Abitur nach und begann an der gerade 1948 gegründeten „Freien Universität“ ein Studium der Mathematik. Er konnte sich den Wunsch erfüllen, in Freiheit zu studieren. Ein Studium war damals noch ein viel selteneres Privileg – noch 1950 hatten nur fünf % des Jahrgangs überhaupt Abitur (heute um die 50 %)! In seinem der Bewerbung für die FU beigefügten Lebenslauf schrieb Fritz:

„Mein Vater war Volljude. Daher begann mit der Machtergreifung eine schlechte Zeit für uns. Bei allen Gelegenheiten wurden uns Schwierigkeiten bereitet. Die dauernden Aufregungen mögen ihren Teil dazu beigetragen haben, dass mein Vater, obwohl in den besten Jahren, immer mehr verfiel, im Herbst 1936 schwer erkrankte und am 16. März 1937 verstarb. Um diese Zeit kam ich auf die 15. Volksschule in Berlin-Grünwald und nach der entsprechenden Zeit auf die Fichte-Oberschule zu Berlin-Wilmers-

dorf, die ich dann später verlassen musste.“

Bis 1948 gab es in Berlin nur die Möglichkeit an der Berliner Humboldt-Universität zu studieren. 1809 gegründet, zählte sie zu den weltweit renommiertesten Universitäten. Das änderte sich schlagartig zum Zeitpunkt der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten. Jüdische Wissenschaftler und Studierende wurden diffamiert, Vorlesungen boykottiert und Hörer angegriffen. Am 10. Mai 1933 fand die Bücherverbrennung statt, an der sich Lehrkräfte und Studierende beteiligten.

Nach Kriegsende, im Mai 1945, trafen sich Professoren des neugebildeten Ber-



Berlin, Braunau, West-Berlin, Moskau: Stationen eines kurzen Lebens

liner Magistrats und die russische Militärverwaltung, um eine Wiedereröffnung der nun in Ost-Berlin liegenden Universität in Gang zu bringen. Ein Befehl der sowjetischen Militäradministration gab jedoch vor, dass die Universität nach sowjetischem Vorbild umgestaltet werden sollte. Sie sollte „neueröffnet“ und nicht „wiedereröffnet“ werden, denn bei einer Wiedereröffnung hätte sie unter der „Vier-Mächte-Kontrolle“ gestanden.

Aus diesen Gründen kam die Überlegung auf, ob man nicht im Westen Berlins eine freie Universität einführen könne. Die Amerikaner unterstützen dieses Vorhaben. Ziel sollte es sein, eine neue und demokratisch orientierte Intelligenz heranzubilden.

Die Gründungserklärung der Freien Universität in Westberlin wurde auch unter Beteiligung von Studenten verfasst, sie waren Gegner des Nationalsozialismus und auch des Kommunismus. Es kam zu politischen Aktivitäten, so wie es auf Universitäten üblich ist. Die freie Meinungsäußerung an der FU begann sich rasch in Widerstand gegen das SED-Regime im Osten des Landes zu formieren, erzählt der Historiker Jörg Rudolph vom Berliner Forschungsinstitut Facts & Files:

„Vor allem die Westberliner ‚Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit‘ organisierte weitreichende politische Aktionen. Auch Fritz Flatow war Mitglied der Gruppe. Dieser Widerstand bestand darin, dass man also Flugblätter in die S-Bahn Züge klebte, Flugblätter am Potsdamer Platz, also hart an der Sektorengrenze streute, dass man versuchte, Funktionäre oder auch einfache Polizisten aus Ost-Berlin zu agitieren, bestimmte Dinge nicht zu tun oder in die Bundesrepublik zu fliehen. Man hatte sich auch an Radiosendungen beteiligt und man kanalisierte Informationen aus der DDR in bestimmte Organisationen West-Berlins. Diese Dinge wurden von dem Ministerium für

Staatsicherheit und den Oberen in Ost-Berlin argwöhnisch beobachtet, man sah in ihnen eine Gefährdung des eigenen Regimes und natürlich auch Spionagehandlungen. Denn Tatsache ist, dass aus der DDR Einwohnerverzeichnisse, bestimmte Telefonbücher, aber auch Nachrichten aus der Industrie und Wirtschaft über die Versorgungslage hier in West-Berlin gezielt gesammelt worden sind. Kernpunkt und Kristallisationspunkt all dieser Organisationen war die ‚Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit‘, hier in West-Berlin beheimatet, von Ernst Hillich, Professor an der Hochschule für Politik und Widerstandskämpfer schon im Dritten Reich, hatte eine

solche Organisation um sich aufgebaut, hatte Studenten seines Faches geworben. Es gab natürlich auch Ausstrahlungen auf die Freie Universität, weil die Studenten die Bereiche wechselten aber auch über freundschaftliche Beziehungen.“

In dem Zeitraum von 1951 bis 1953 verschwanden zehn Studenten der Freien Universität spurlos. Den Nationalsozialismus überlebt, war ihr Schicksal jetzt entführt und in der Sowjetunion hingerichtet zu werden. Einer der Studenten war Fritz Flatow.

In den Semesterferien, am 21. August 1951 fuhr Fritz Flatow mit dem Zug von West-Berlin nach Dresden in die Sowjetische Besatzungszone. Dort geriet er in eine Ausweiskontrolle. Er müsse dringend zur Toilette, äußerte er, was ihn verdächtig machte. Um dieser zu entgehen, wollte sich der politisch aktive Student auf der Toilette verstecken, fiel bei diesem Versuch aber den sowjetischen Beamten auf und musste sich einer Leibesvisitation unterziehen. Bei seinen Notizen fand man verdächtige Adressen aus Meißen und West-Berlin und sowjetische Autokennzeichen. Auch ein SED-Abzeichen soll dabei gewesen sein. Fritz Flatow wurde im Gefängnis Dresden, Königsbrücker Straße festge-

halten.

„Facts & Files“, das Historische Forschungsinstitut in Berlin, und die russische Menschenrechtsorganisation „Memorial“ in Moskau beschreiben den weiteren Ablauf: Die nach Prozessen Verurteilten wurden in das Gefängnis Berlin-Lichtenberg gebracht und anschließend vom sowjetischen Geheimdienst in getarnten Eisenbahnwaggons nach Moskau verschleppt. Dort erschoss man sie im Keller des Gefängnisses Butyrka. Danach ließ der sowjetische Geheimdienst die Toten im einzigen Krematorium der Stadt auf dem Friedhof Donskoje einäschern. Ihre Asche wurde im Umfeld des Krematoriums in Massengräbern verscharrt.

Die neun anderen Studenten wurden im gleichen Zeitraum (1951 bis 1953) entführt und hingerichtet. Ihre Namen: Günter Beggerov, Günter Malkowski (ein SPD-Mitglied, an das sich in der Partei kaum jemand erinnert), Kurt Neuhaus, Aegidius Nienz, Friedrich Prantsch, Dieter Püschel, Werner Schneider, Wolf Utecht und Karl-Heinz Wille.

Fritz Flatow wurde wegen angeblicher Spionage für den westdeutschen Geheimdienst am Heiligabend, dem 24. Dezember 1951, zum Tode durch Erschießen verurteilt. Das Präsidium des Obersten Sowjets lehnte sein Gnadengesuch am 18. März 1952 ab, am 20. März 1952 wird das Urteil per Genickschuss in Moskau vollstreckt.

Vom Tod Fritz Flatows und der Hinrichtung der anderen Studenten wusste kaum jemand etwas. Es gab zwar eine Menge Bemühungen von Juristen, Angehörigen und Opferverbänden, aber die Hinrichtungen blieben geheim. Die Geheimhaltung war Teil der Politik der KPdSU und ihres KGBs, die Identität der Toten sollte ausgelöscht werden.

Zwischen April 1950 und Dezember 1953 wurden in Moskau 241 Männer und Frauen aus Berlin hingerichtet, 141 davon aus West-Berlin. Viele von ihnen fielen dem vom MfS (Ministerium für Staatssicherheit) gelenkten „Menschenraub“ zu Opfer. Sie alle wurden nach Artikel 58 des Strafgesetzbuches der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik (RSFSR) vom 22. November 1926 der Spionage gegen die UdSSR angeklagt. Militärtribunale zogen in den Verfahren regelmäßig die Absätze Nr. 6 (Spionage), Nr. 10 (antisowjetische Propaganda) und Nr. 11 (Bandentätigkeit) für ihre Urteile heran. Die Tribunale fanden mehrheitlich in MGB-Gefängnissen (Ministerium für Staatssicherheit UdSSR) auf dem Boden der DDR statt.

Auf Antrag von Nachfahren, Freunden oder Opferorganisationen prüften seit den 1990er Jahren russische Juristen, überwiegend Staatsanwälte am Obersten Militärgericht der Russischen Föderation in Moskau, aufgrund des Gesetzes zur Rehabilitation vom 19. Oktober 1991 die Urteile von Militärtribunalen. In bisher 163 bekannten Fällen der Verurteilung von Berlinern wurden Rehabilitationsurkunden ausgestellt.

Fritz Flatow wurde am 20.03.1998 rehabilitiert.

Die Ausstellung «Erschossen in Moskau» ist bis 30. August 2015 in der Gedenkstätte Leistikowstraße zu besichtigen.

Sühne statt Versöhnung

Die „Aktion Sühnezeichen“ im Blickpunkt

Dieses Jahr jährt sich die israelisch-deutsche Freundschaft zum 50. Mal. Eine Organisation, die seit 1958 den Dialog zu Israel und anderen Ländern sucht, ist „Aktion Sühnezeichen Friedensdienste“ (ASF). Wie begegnen Holocaust-Überlebende der Arbeit von ASF und welches Selbstbild hat die Organisation heute?

Frau Dr. Pruin, Sie sind seit 2013 gemeinsam mit Jutta Weduwen Geschäftsführerin von ASF. Wie kamen Sie zur Organisation?

Ich bin Theologin, habe unter anderem in Israel studiert und auch politisch gearbeitet. Stets hat mich die Frage begleitet: Wo müssen wir selbstkritisch gegenüber der christlichen Theologie sein, wenn sie den Holocaust nicht verhindert hat und wie kann man zu einem aktiven Handeln gelangen? Von daher bin ich sehr froh bei ASF zu sein. Hier kommt alles zusammen, was ich bisher gemacht habe.

Der Name „Aktion Sühnezeichen Friedensdienste“ impliziert auch gleichzeitig die drei Leitsätze der Organisation. Vielleicht können Sie diese kurz erläutern?

In der „Aktion“ geht es darum, tätig zu sein, nicht einfach nur zu reden, sondern auch eine konkrete Arbeit zu leisten. Der Begriff „Sühne“ ist uns wichtig, weil wir niemanden in die Versöhnung zwingen wollen, sondern wirklich mit dieser Haltung bei uns bleiben. Mit jeder neuen Freiwilligengeneration wird auch neu über den Begriff diskutiert. „Zeichen“, weil wir zeichenhaft Verantwortung für die deutsche Vergangenheit übernehmen und gemeinsam an einer besseren Zukunft arbeiten möchten. Der Begriff „Friedensdienste“ kam später dazu und setzt ein umfassendes, nicht immer rein pazifistisches Friedensverständnis voraus.

Mit welchen Organisationen arbeitet ASF im Ausland zusammen?

Wir arbeiten mit vielen verschiedenen Projektpartnern zusammen: jüdischen Organisationen, Gedenkstätten und politischen Bildungseinrichtungen, aber auch mit Organisationen für behinderte oder sozial benachteiligte Menschen.

Wieviele Deutsche gehen jedes Jahr ins Ausland und in welche Länder werden die Freiwilligen entsendet?

Jedes Jahr gehen ungefähr 140 deutsche und 40 internationale Freiwillige in 13 Länder. Die Jahresprojekte finden in Israel, den USA, Russland, der Ukraine, Weißrussland, Frankreich, England, Belgien, den Niederlanden, Norwegen, Tschechien und Polen statt. Die Sommerlager finden darüber hinaus auch in Ländern wie Griechenland, Italien, Rumänien und auf dem Balkan statt. In diesem Jahr haben wir zum Beispiel im griechischen Kastoria ein Programm, bei dem die Teilnehmenden sich auf die jüdischen Spuren der Stadt begeben und zusammen ein Podcast erstellen.

Wie finanziert sich ASF?

Es ist eine Mischfinanzierung. Unter anderem gibt es Programme, die Freiwilligenarbeit fördern, wie zum Beispiel den „Internationalen Jugendfreiwilligendienst“ (IJFD) und den „European Voluntary Service“ (EVS). Jedoch decken diese Programme nur einen Teil

unserer Arbeit ab. Und deswegen betreiben wir viel Spendenarbeit. Ein großer Teil kommt auch von Privatpersonen, Stiftungen, Kirchenkollekten und anderen kirchlichen Zuwendungen.

Während des Zweiten Weltkriegs prangerte der Richter Lothar Kreyssig die Euthanasiemorde der Nationalsozialisten an. Mit ASF rief der Protestant später junge Deutsche dazu auf, in den ehemaligen Feindländern Sühne zu leisten. Dieses Kapitel der deutschen Geschichte ist somit ein wichtiger Bestandteil der Organisationsarbeit. Wie positioniert sich ASF in der Gegenwart zu Konflikten in den einzelnen Ländern?

In Hinblick auf unsere jungen Freiwilligen ist uns wichtig, dass sie zunächst wahrnehmen, wie kompliziert die Gegenwart oft ist und dass es verschiedene Narrative gibt. Wichtig sind uns die Begegnung und das Gespräch, gerade auch wenn es um den Israel-Palästina-Konflikt geht. Es geht darum, zunächst vorsichtig zu sein mit Begriffen wie „Recht“ und „Unrecht“, die Suche nach dem Gespräch ist uns wichtig. In diesem Zusammenhang spielt es für uns auch eine große Rolle, dass wir sowohl in der Ukraine als auch in Russland arbeiten.

War die Projektarbeit vor Ort schon mal gefährdet, aufgrund der politischen Situation?

Ja, wir haben zur Zeit aufgrund der Gefahrensituation keine Freiwilligen mehr auf der Krim, in Charkiw sowie der Region Dniepropetrowsk. Wir arbeiten in solchen Fällen eng mit dem Auswärtigen Amt und natürlich mit unserer Kollegin in der Ukraine zusammen.

Welche Reaktionen bekommt ASF von der jüdischen Gemeinde weltweit und wie erleben Sie die Reaktionen der Holocaust-Überlebenden heute?

Fast immer positive Rückmeldungen. Gleichzeitig muss man sich klar machen, dass das nur ein Ausschnitt ist: Wir nehmen vor allem jene wahr,



Dr. Dagmar Priun, Geschäftsführerin der «Aktion Sühnezeichen»

die auch mit uns zusammenarbeiten wollen. Besonders war für mich zum Beispiel eine Begegnung in den USA mit Dr. Ruth Westheimer, einer bekannten Sexualtherapeutin mit einer eigenen Fernsehsendung. Sie hat durch einen Kindertransport überlebt und in Frankfurt am Main damals ihre Eltern das letzte Mal gesehen. Wir hatten sie als Sprecherin für eine Veranstaltung von „Germany Close Up“ und sie wünschte sich von uns das Lied „Die Gedanken sind frei“, weil ihre Mutter ihr das oft vorgesungen hat. Das hat mich sehr berührt. Manchmal hat man Momente, die sind ganz besonders, das war so einer.

Wie thematisiert ASF die Nazi-Vergangenheit deutscher Familien?

Wir haben zum Beispiel eine viertägige Seminarstruktur während eines Freiwilligenjahres, und die eigene Familienbiographie ist ein Teil davon. Viele wissen vielleicht, dass ein Großvater in Russland war, aber nicht, wo genau oder in welcher Position. Da beginnt

das Schweigen. Einige entdeckten so, dass ihre Großväter aktive Nationalsozialisten waren. Das ist besonders wichtig, da ungefähr die Hälfte unserer Freiwilligen mit Überlebenden des Holocausts arbeitet und das zum Thema der Begegnungen werden kann. Da ist es gut, die eigene Familiengeschichte zu kennen.

Jetzt bricht eine Phase in der Geschichte an, in der viele Überlebende sterben werden. Wie sieht die Arbeit von ASF in Zukunft aus?

In unserer letzten Publikation haben wir uns zum Beispiel mit Kinderüberlebenden beschäftigt und wir arbeiten auch mit Menschen aus der zweiten Generation. Wir versuchen, möglichst viel von den gegenwärtigen Begegnungen mit Holocaust-Überlebenden stattfinden zu lassen. Und die Frage, wie man Erinnerung wachhalten kann, wird auch in Zukunft wichtig sein.

Das Gespräch führte
Magdalena Kammler

BEAUVITÉ®
... wo die Schönheit zu Hause ist.

Kosmetik • Friseur • Maniküre • Pediküre • Permanent Make-up • Wimpernverlängerung
Dauerhafte Haarentfernung • Lipolaser • Kryolipolyse • Kavitation • Mesotherapie
Faltenunterspritzung • Multipolare Radiofrequenz

Fasanenstraße 40 • 10719 Berlin • Tel: (030) 88 91 64 59

WWW.BEAUVITÉ.DE



Das Islamische Zentrum Hamburg

Der lange Arm des iranischen Antisemiten-Regimes in Norddeutschland

Von Ulrike Becker

Am 11. Juli findet in Berlin der so genannte Quds-Marsch statt. Der Quds-Tag wurde 1979 vom iranischen Revolutionsführer Khomeini als politischer Kampftag für die Eroberung Jerusalems und Vernichtung Israels etabliert. Jedes Jahr findet er am Ende des Ramadan statt, und auch in Berlin wird dabei zur Zerstörung Israels aufgerufen. Offizieller Anmelder ist seit einigen Jahren die „Quds-AG“, in der sich laut Angaben der Bundesregierung „regimenahe Iraner“ und dem Regime gegenüber positiv eingestellte deutsche Staatsangehörige engagieren.

Eine wichtige Rolle spielt auch das „Islamische Zentrum Hamburg e.V.“, kurz IZH. Jahrelang hat der eingetragene Verein den Quds-Marsch organisiert, bis die Organisation offiziell an die Quds-AG übergang. Aber auch in den letzten Jahren waren Führungskader des IZH am Quds-Marsch beteiligt, und laut Angaben des Verfassungsschutzes gibt es Hinweise darauf, dass das IZH an der Organisation und Durchführung auch des letzten Quds-Marsches beteiligt war.

Die Bedeutung des IZH liegt darin, dass der Leiter des Zentrums, Ayatollah Reza Ramezani, direkt von der geistlichen Führung in Teheran bestimmt wird. Ramezani gilt als Vertrauter des obersten geistlichen Führers im Iran, Ali Chamenei, und als dessen Stellvertreter in Deutschland. Die Bundesrepublik ist heute das Zentrum der Aktivitäten des iranischen Regimes in Europa, und das IZH dessen wichtigstes ideologisches Zentrum.

Die schiitischen Islamisten haben sich seit der islamischen Revolution im Jahr 1979 nicht mit dem Sturz des Schah und der Errichtung eines Gottesstaates im Iran zufriedengegeben. Von Beginn an war das Ziel universal. Die Pflicht, „alle Unterdrückten im gerechten Kampf gegen Tyrannen in jedem Winkel der Erde“ zu unterstützen, ist in der Verfassung der Islamischen Republik Iran festgeschrieben. Religionsführer Ayatollah Khomeini, Begründer der klerikalen Despotie im Iran, entwickelte das Ziel eines islamischen Einheitsstaates mit globalem pan-islamischen Geltungsanspruch.

Bei der Verbreitung seiner politisch-religiösen Ideologie bediente sich das Regime auch islamischer Zentren im Ausland. Dem IZH mit der Imam Ali Moschee an der Hamburger Außenalster kam dabei bereits vor und während der islamischen Revolution im Jahr 1979 eine besondere Rolle zu: Es war einer der wichtigsten Auslandsstützpunkte bei der Ausarbeitung und Verbreitung von Khomeinis Revolutionsideologie und hatte die Aufgabe, die 600.000 Iraner, die damals in Europa lebten, für die islamische Revolution in ihrem Heimatland zu gewinnen und zu mobilisieren.

Während sich das IZH nach außen als kooperativ und dialogbereit präsentiert, sind die Aktivitäten im Kern darauf gerichtet, die islamistische und antisemitische Ideologie des iranischen Regimes zu verbreiten – über Predigten, Zeitschriften, Internetpräsenz und Konferenzen sowie über die „Islamische Akademie“, die an das IZH angeschlossen ist.

„Der Westen“ wird in der von Revolutionsführer Khomeini geprägten Ideologie als Feind der Muslime und Antithese des Islam angesehen. Die „westlichen

Mächte der Arroganz“ strebten danach, die gottgewollte Mission der Muslime, die weltweite Verbreitung des Islam, durch Verschwörungen zu vereiteln. Im Zentrum der westlichen „Verschwörung“ stehe die Errichtung des Staates Israel in der islamischen Welt.

Diese antisemitische Ideologie, die den Zionismus als kriminelle Verschwörung globalen Ausmaßes darstellt, wird auch über die Webseite des Zentrums verbreitet. Der religiöse Führer Ali



Chamenei widmete kürzlich eine Rede dem „Taktirismus“, also dem Kampf von Muslimen gegen Muslime, die im Januar 2015 auf der Webseite des IZH verbreitet wurde. Er verurteilte die innermuslimischen Auseinandersetzungen; die Muslime sollten sich stattdessen wieder auf den Kampf gegen Israel konzentrieren. Die Kämpfe im Irak und Syrien geschähen, so Chamenei, „während wir eigentlich unsere ganze Energie auf die Konfrontation mit den Verschwörungen des zionistischen Regimes und ihrer Taten, die sie gegen das Heilige Quds (Jerusalem) und die al-Aksa-Moschee ausgeübt haben, konzentrieren müssten. Das sollte die gesamte Welt des Islam bewegen und aktivieren.“ Chamenei kritisierte also diejenigen islamistischen Gruppen, die die Konfrontation mit Israel nicht ins Zentrum ihrer Aktivitäten stellen und stellte das iranische Vorbild dagegen: „Von Anfang an hat die Regierung der Islamischen Republik ... Feindschaft gezeigt gegen das zionistische Regime. Diese Politik hat sich bis heute fortgesetzt. ... Wir halfen der Hisbollah im Libanon, die eine schiitische Gruppe ist, in der gleichen Weise, wie wir der Hamas und dem Islamischen Dschihad geholfen haben, und wir werden es auch weiterhin tun ... Ich kündige an – und das wird auf jeden Fall geschehen – dass das Westjordanland wie Gaza bewaffnet werden sollte.“

Die Entstehung von ISIS bezeichnete er, dem Verschwörungsdenken entsprechend, als Erfindung des Westens: „Es ist eine unbestreitbare Tatsache, dass die Taktiri-Ausrichtung und die Regierungen, die sie unterstützen und schützen, dies in völliger Ausrichtung der Ziele der Arroganz und des Zionismus tun. Ihre Arbeit steht im Einklang mit den Zielen der USA, der kolonialistischen Regierungen in Europa und der Regierung des zionistischen Besatzungsregimes. (...) Die Taktiri-Ausrichtung erscheint auf den ersten Blick islamisch, aber in der Praxis steht sie im Dienst der großen kolonialistischen, arroganten politischen Ausrichtungen, die gegen die Welt des Islam arbeiten.“

Ein anderes Thema auf der Webseite waren in jüngster Zeit die Charlie-Hebdo-Karikaturen. Die Meinungsfreiheit müsse dort eine Grenze haben, wo die „Gefühle und Emotionen“ der Muslime verletzt würden, forderte IZH-Leiter Ramezani: „Die millionenfache Publikation der beleidigenden Karikaturen durch die Zeitschrift ‚Charlie Hebdo‘ ist ein gezielter Affront gegen den reinsten Menschen, den Propheten des Islam (Der Frieden Allahs sei mit ihm und

seinen Nachfahren). Sie hat zur seelischen und emotionalen Kränkung und Schmähung von 1,5 Milliarden Muslimen geführt und eine tiefe Wunde in ihren Herzen hinterlassen. Zugleich hat sie die Sicherheit der Gesellschaft in Bedrohung gebracht. Daher ist diese Tat aus unserer Sicht nicht nur gegen die ethischen und moralischen Grundsätze, sondern auch gegen die Menschenrechte sowie gegen jegliche Vernunft. Sie ist somit aufs Schärfste zu verurteilen.“

Diese Rede ist nicht nur eine Verhöhnung der Opfer des islamistischen Massakers gegen die Charlie-Hebdo-Redaktion, sondern auch als massive Drohung gegen jede Form der Kritik am Islam zu verstehen. Im Iran wartet der 30-jährige Soheil Arabi im Gefängnis auf die Todesstrafe, weil er auf Facebook den Propheten Mohammed beleidigt haben soll. Dies entspricht dem iranischen Rechtssystem, das auf dem religiösen Gesetz der Scharia basiert; auf den Abfall vom Glauben bzw. „Krieg gegen Gott“ steht die Todesstrafe.

Aber auch im Ausland bekämpft das iranische Regime seine Feinde, und dabei spielt auch das IZH eine Rolle. Während der Aufstände im Iran im Sommer 2009 berichteten in Hamburg lebende iranische Oppositionelle von Drohungen iranischer Agenten. Die Angst ist berechtigt: Das iranische Regime hat immer wieder durch terroristische Gruppen Anschläge im Ausland verübt und Oppositionelle hingerichtet. Laut dem „Iran Human Rights Documentation Center“ sind seit 1979 mindestens 162 von der iranischen Führung angeordnete außergerichtliche Tötungen von Exiloppositionellen in 19 Ländern belegt. So wurde der Generalsekretär der Kurdischen Demokratischen Partei Irans (PDKI), Abdul Rahman Gassemlou, zusammen mit zwei Begleitern 1989 in Wien ermordet. Der demokratische Politiker Shapour Bakhtiar wurde 1991 in Paris von iranischen Agenten getötet. Ein Jahr später wurden im Berliner Restaurant Mykonos vier kurdische Politiker hingerichtet, darunter der neue Generalsekretär der PDKI, Mohammed

Sadegh Sharafkandi. Einer der Mörder, Kazem Darabi, verkehrte nach Angaben von Oppositionellen auch im IZH. Auch Hisbollah-Anhänger treffen sich in den Räumen des IZH.

Vom Iran organisierte Terroranschläge im Ausland richteten sich auch gegen israelische und jüdische Ziele. Der größte antisemitische Anschlag nach 1945 war der Bombenanschlag auf das jüdische Gemeindezentrum in Buenos Aires, bei dem 85 Menschen starben und 300 verletzt wurden, und für den das iranische Regime direkt verantwortlich war.

Iranische staatliche Einrichtungen in Deutschland sind deshalb eine Gefahr für Juden und Jüdinnen sowie für iranische Oppositionelle. Von der Öffentlichkeit wird das IZH aber nicht so wahrgenommen, vielmehr als Ort des Dialogs dargestellt und als Partner gegen den Extremismus gesehen. An einer Konferenz des Zentrums am 10. Januar 2015 nahm nicht nur Mustafa Yoldas teil, der ehemalige Leiter der 2010 verbotenen islamistischen Organisation IHH, sondern auch Aiman Mazyek, der Vorsitzende des Zentralrats der Muslime und die Islamwissenschaftlerin Katajun Amirpur von der Universität Hamburg. Vor allem aber ist das IZH als Mitglied der Schura, einem Verband von Moscheevereinen, seit 2012 durch einen Staatsvertrag offizieller Partner der Stadt Hamburg. Durch den Staatsvertrag bekommt ein Außenposten des iranischen Gottesstaates Einfluss auf die Gestaltung von Religionsunterricht an Hamburger Schulen und Hochschulen.

Diese Integration des IZH ist die Folge dessen, dass das iranische Regime als Partner gesehen und der Islamismus als Ordnungsfaktor im Nahen Osten akzeptiert wird. Sie entspricht einem rassistischen wie kulturellrelativistischen Blick auf den Islamismus, der als Ausdruck der kulturellen Besonderheit von Muslimen gesehen wird und nicht als militanter Angriff auf individuelle Freiheiten und Menschenrechte. Dieser Ansatz festigt das Regime und behindert auch die Opposition gegen den Islamismus hier, wofür der Hamburger Senat wie die Hamburger Uni und alle diejenigen verantwortlich sind, die sich am Dialog mit dem IZH und seiner Verharmlosung beteiligen.

Mit dem Hamburger Außenposten der islamistischen und antisemitischen Diktatur im Iran darf es keine Kooperation geben. Es ist vielmehr notwendig, den Staatsvertrag mit dem IZH aufzulösen und der islamistischen Ideologie und all ihren Vertreter entschieden entgegen zu treten und sie zu isolieren. Stattdessen sollte die demokratische und säkulare Opposition im Iran, im Nahen Osten und im Exil in ihrem Kampf gegen Islamismus, Antisemitismus und das iranische Regime auf allen Ebenen wirksam unterstützt werden.

Am 11. Juli ruft ein Bündnis zu einer Demonstration gegen den islamistischen und antisemitischen Quds-Marsch auf. Zu den Initiatoren gehören u.a. das Jüdische Studentenzentrum, die Deutsch-Israelische Gesellschaft Berlin und Potsdam, das ADC Bildungswerk e.V., die Green Party of Iran und die Kampagne STOP THE BOMB.

Treffpunkt ist um 13.30 am Wittenbergplatz. Weitere Informationen siehe: www.no-al-quds-tag.de

Das Straßenfest des Judenhasses

Alle Jahre wieder: Der Al-Quds-Tag und die Gegendemo am 11. Juli

von Aziz Bozkurt

„Kindermörder Israel, Frauenmörder Israel“. „Israel vergasen“. „Nieder mit Israel“. Diese und weitere ekelregende Sprüche vergiften jedes Jahr die Straßen in Deutschland und an vielen anderen Orten der Welt. Raum dafür gibt der 1979 von Ajatollah Khomeini ausgerufenen Al-Quds-Tag.

Gerade vor dem Hintergrund unserer Geschichte sollten uns solche Sätze vom Sofa auf die Gegendemonstrationen kaputtieren. Tun sie jedoch nicht. Oder besser formuliert, sie tun es noch viel zu selten. Die Veranstalter versuchen mit dem Titel „Gegen Zionismus und Antisemitismus“ ihre vermeintliche Ablehnung des Judenhasses zu überdecken, was in diesem Zusammenhang eher in die Kategorie Satire eingeordnet werden kann. Man sei ja gegen Antisemitismus und der eigentliche Gegner sei der aggressive jüdische Staat.

Dabei hat dieser Tag ein sehr klares und deutliches Ziel: Die Vernichtung und Zerstörung des modernen jüdischen und demokratischen Staates Israel, also kurzgefasst ein judenfreies Palästina. Dass die künstliche Trennung von Antisemitismus und Israel-Hass reine Kosmetik ist, zeigen die Zeilen nach der hochtrabenden Überschrift auf der Veranstaltungs-Webseite. Es folgen die altbekannten antisemitischen Mythen. Die jüdische Weltherrschaft drückt sich beispielsweise dadurch aus, dass „die öffentliche Meinung durch die zionistisch beeinflussten Massenme-

dien gezielt und trickreich manipuliert“ wird. Dadurch würden die Repressionen Israels gedeckt. Diese Massenmedien würden dann „die gerechten Widerstandshandlungen der meist unbewaffneten Palästinenser als „Terrorakt“ abtun“. Sind mit „gerechten Widerstandshandlungen“ auch die Raketen der Hamas gemeint? Der dauerhafte Raketenbeschuss der Hamas unter dem die Bevölkerung im Süden Israels leidet, wird von den Veranstaltern ausgeblendet. An Stelle dessen wird die Gleichstellung zwischen den terroristischen Angriffen der radikal-islamischen Hamas und den Handlungen der israelischen Armee vehement propagiert.

Kritik ist natürlich nötig, wo sie angebracht ist. Auch am Staate Israel. Wenn es beispielsweise um diskriminierende Gesetzgebung und extremistische Politiker in der Regierung geht. Aber, dass hierzulande mit Kritik geheizt wird, gehört eher in die Welt der Mythen. Ein Tabu, nach dem man Israel nicht kritisieren dürfe, existiert nicht. Im Gegenteil ist die Kritik an dem Staat oft überproportional in der Presse und auch seitens der Regierung vorzufinden. Auch innerhalb Israels finden sehr intensive Debatten über den Konflikt mit den Palästinensern statt. Mit Kritik gegenüber der eigenen Regierung wird auch dort nicht gespart.

Vorsicht ist an der Stelle geboten – wie beim Al-Quds-Tag – wo die Kritik zum Deckmantel für Antisemitismus wird. Demonstrationen gegen Israel enden an Synagogen und nicht vor den Türen der Botschaft. Wenn die Repräsentanz der

Juden in Form der Synagoge mit der Repräsentanz Israels verschmilzt, findet die geschminkte Kritik ein Ende.

Die Anschläge der radikalen Islamisten in Brüssel, Paris oder Kopenhagen sind traurige Höhepunkte für den Beweis, dass Antizionismus und Antisemitismus wie Zwillingsgeschwister durch Europa toben. Dabei spielte es für die Täter keine Rolle, ob ihre jüdischen Opfer Israelis waren oder die zionistische Idee gut fanden. Nein. Ermordet wurden sie, allein weil sie Juden waren.

Es ist anzunehmen, dass die Al-Quds-Demonstranten die Terrorakte verurteilen würden. Dabei hätten sie wahrscheinlich Erklärungen und Verständnis für die Radikalisierung der Täter, aber das Problem seien eben nicht die Juden, sondern die Zionisten. An dieser Stelle ist es angebracht eines bezüglich Zionismus klar zu stellen. Jeder Zionismus von links nach rechts und von religiös bis nationalistisch hat an erster Stelle eine einzige primäre Aufgabe: Der Schutz von Juden gegen Antisemitismus, also ihrer mentalen und physischen Vernichtung. Der Judenhass nach 1945 hat sein Ende nicht gefunden. Er hat sich transformiert in den Hass auf den jüdischen Staat, der nach wie vor als Zufluchtstätte für alle von Antisemitismus Bedrohten dient.

Warum Veranstaltungen wie der Al-Quds-Tag in Deutschland keinen Raum bekommen sollten, bedarf hoffentlich keiner weiteren Worte. Eine wehrhafte Demokratie ist schließlich mehr als nur warme Worte in Sonntagsreden. Und

auch viel mehr als das wiederkehrende Stolpersteinputzen – ohne die große Bedeutung für die Erinnerungskultur infrage zu stellen. Vielmehr bedarf es Taten. Die Zivilgesellschaft ist gefragt, wenn es gilt, die Reihen in den Gegendemonstrationen zu stärken. Die Sicherheitsorgane sind gefragt, wenn es zu Volksverhetzung kommt. Und die Politik ist gefragt, Distanz zu den Organisationen zu wahren, die beim Thema Antisemitismus die Augen zumachen.

Wichtig ist an dieser Stelle auch das Verhalten der großen muslimischen Verbände. Sie prangern nicht zu selten Antisemitismus an, aber sympathisieren ungeniert mit anti-israelischen Demonstrationen. Dies zeigen beispielsweise Forderungen nach Unterstützung der Al-Quds-Demonstrationen, die auf den Webseiten des IGMG (Islamische Gesellschaft Milli Görüs) Platz finden. Vermisst wird auch ein konkretes Aktionsprogramm gegen Antisemitismus innerhalb der Verbände und in der jeweiligen Gemeinschaft.

Zu Recht wird der Hass gegen Muslime als Problem bemängelt und zu Recht muss es bekämpft werden. Doch wer nach judenfeindlichen Demonstrationen sich mit voller Kraft dem Hass gegen Muslime widmet, verkennt sehr bewusst das Problem des Judenhasses oder relativiert es zumindest.

Das sollte das Mindestprogramm unserer Gesellschaft sein, um Antisemitismus keinen Raum zu geben. Weder am Al-Quds noch an einem anderen Tag des Jahres. Deshalb ist am 11. Juli das Gebot der Stunde Widerstand!

von Ulrich W. Sahn

Mit der GEW Israel hassen lernen

Das dubiose Treiben der Lehrgewerkschaft

Der Landesverband Hessen der „Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft“ (GEW) bietet für seine Pädagogen eine Studienreise nach „Palästina/Israel“ an. Nach einer Anreise über Kiew und der Landung auf dem Ben Gurion-Flughafen bei Tel Aviv geht es direkt nach Ramallah. Auf dem Programm stehen Gespräche und Treffen mit „palästinensischen“ Organisationen wie „Al-Haq“, dem Bethlehemer Forschungszentrum ARIJ von Raed Abed Rabbo und ein Gespräch mit Ali Jiddah vom „Alternativen Informationszentrum“ in Jerusalem.

In Nablus sind Gespräche mit „Aktivisten“ geplant. Der Hydrologe Clemens Messerschmidt wird die Gruppe zu einem „Wassertag“ durch das Jordantal führen. Messerschmidt bezichtigt Israel, den Palästinensern Wasser zu stehlen und behauptete, dass Israel (nicht existierende) Staudämme gebaut habe, um den Gazastreifen zu überschwemmen. Mit Professor Mazin Qumsiyeh der Uni Bethlehem wird einer der führenden Aktivisten des „gewaltlosen Widerstands“ in Palästina vorgestellt, dessen Aktionen immer wieder zu gewalttätigen Zusammenstößen mit israelischen Sicherheitskräften führen.

Ogleich die Studienreise laut Ankündigung auch nach Israel führt, stehen nur eine Busfahrt durch „die jüdische Siedlung“ Ma'ale Adumim und ein Besuch im palästinensisch-israelischen Dorf Neve Shalom / Wahat al-Salam im Programm. Danach geht es zu den Ruinen des „ehemaligen palästinensischen“ Dorfes Sar'a. Das biblische Dorf geriet 1948 zwischen die Fronten. Seine Bewohner flohen nach Kalandia, einem Flüchtlingslager in Jerusalem, aus dem auch der Reiseleiter Fuad Hamdan stammt. Seit 1993 ist er Geschäftsführer des „Eine-Welt-Haus“ in München.

Hamdan vertritt die „Einstaatenlösung“ und die „Rückkehr der ‚palästinensischen‘ Flüchtlinge“. Vertreter der Sudetendeutschen, Ostpreußen oder Schlesier werden selten von deutschen Gewerkschaften eingeladen. In der Süddeutschen Zeitung schrieb Hamdan, Israel sei „mit Abstand die stärkste und zugleich aggressivste Militärmacht in der Region. Der kleine David hat sich längst zu einem atomaren Monster entwickelt.“ Es fragt sich, was die Gewerkschaft deutscher Erzieher und Lehrer mit

dieser Propagandafahrt für seine Mitglieder bezweckt. Kein Wunder, wenn derart indoktrinierte Lehrer daheim dem Hass auf Juden wenig entgegenzusetzen.

Die GEW stellt sich vor: „Es ist eine besondere Verpflichtung der Pädagogen und Wissenschaftler in Deutschland, ein Klima der Toleranz gegenüber Minderheiten zu schaffen. Das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlicher Kulturen zu ermöglichen, ist in unserer Zeit eine Hauptaufgabe aller gesellschaftlichen Einrichtungen und Gruppen.“ Für Juden oder Israelis scheint das bei den hessischen Vertretern der GEW nicht zu gelten.

In Israel war bei der Verantwortlichen für internationale Kontakte der Histadruth-Gewerkschaft, Avital Schapira, zunächst nur Schock und ungläubige Kenntnisnahme zu hören. Ihr standen noch nicht alle Details zur Verfügung. Mit der GEW und dem DGB habe sie bisher nur gute Erfahrungen gemacht und es bestünden enge Beziehungen. Doch zu der geplanten Reise der Lehrgewerkschaft müsse sie auf die israelische Lehrgewerkschaft hinweisen, die autonom sei und die Kontakte pflege. Für die zuständige Person bei der Lehrgewerkschaft, Zipi Dvir, musste erst noch eine hebräische Übersetzung des Programms angefertigt und zugeschickt werden, um reagieren zu können.

Inzwischen hat sich auch schon ein potentieller Mitreisender gemeldet, der die immerhin fast 2.000 Euro teure Fahrt nach „Palästina“ gebucht hat, anstatt seinen Jahresurlaub am Strand von Tel Aviv oder in Eilat zu verbringen. „Die Reise ist propagandistisch gegen Israel ausgelegt...Über den propagandistischen und wahr-

scheinlich auch antisemitischen Charakter der Reise kann man, wenn man dabei war, auch nach der Reise informieren, in Presseberichten, im Internet und auch mit einem gut gemachten Vortrag. Das ist auch meine Absicht. Und man kann dann auch öffentlich Fragen an die GEW stellen.“

Hätte Fuad Hamdan seine Reise über ein privates Reisebüro angeboten, wäre nichts dagegen auszusetzen. Da kann jeder frei entscheiden, ob er bei einer Reise „Palästina/Israel“ wirklich nur palästinensische „Aktivisten“ hören will, während Kontakte mit Israelis offenbar abgeblockt werden.

Doch wenn eine öffentliche Institution wie die „Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft“ eine solche Fahrt in ihr Programm aufnimmt, auch wenn es sich nur um den Landesverband Hessen handelt, wirft das Fragen auf. Es gibt dort nicht einmal einen Hinweis darauf, dass es sich um eine einseitige Propaganda-Reise mit klarer anti-israelischer Tendenz handelt. Bei anderen Reisen der DGB oder der GEW kommen auch bei reinen „Israel-Reisen“ die arabische Seite oder regierungskritische Israelis zu Wort. Das sagte ein Israeli, der viele solcher Gewerkschaftsreisen begleitet hat.

Die älteren Ausgaben der „Jüdischen Rundschau“ sind in der Redaktion erhältlich.

Wenn Sie eine oder mehrere Ausgaben brauchen, teilen Sie uns bitte auf dem Postweg (J. B. O., Postfach 12 08 41, 10598 Berlin) mit, welche genau, an welche Adresse sie geschickt werden sollte und legen Sie bitte als Bezahlung Briefmarken zu je 62 Cent bei:

- Für eine Ausgabe – 3 Briefmarken;
- Jede weitere Ausgabe – eine zusätzliche Briefmarke.

„Zensur“ in Israel

Die böswillig falschen Unterstellungen des WDR und SWR

von Monika Winter

Die deutsche Presselandschaft berichtet bekanntlich gerne über Israel, wenn es einem negativen Gesamtbild dienlich ist. Künstler aus Israel rufen zum Streik auf und das Thema kommt scheinbar wie gerufen. Der Begriff „Zensur“ passt perfekt in die anti-israelische Berichterstattung.

Was ist passiert? Kulturministerin Miri Regev (Likud) drohte einigen Künstlern mit Kürzungen des Budgets, sollte Israel negativ dargestellt werden. Betroffen war ein arabisches Theater in Haifa. Kaum erwähnt wird in der westlichen Presse, dass das Theaterstück „Parallele Zeit“ von dem arabischen Attentäter Walid Daka handelt, der 1986 von israelischen Sicherheitskräften verhaftet wurde. Ein Gericht verurteilte ihn wegen Mitwirkung an der Entführung und Ermordung des Soldaten Mosche Tamam zu einer lebenslangen Haftstrafe, die der damalige Staatspräsident Schimon Peres im August 2012 auf 37 Jahre verkürzte. Das Stück über das Leben des Attentäters findet sich im Programm des Al-Midan-Theaters in Haifa. Der Terrorist Daka gehörte der marxistischen „Volksfront für die Befreiung Palästinas“ (PFLP) an. Natürlich waren die Hinterbliebenen von Mosche Tamam nicht gerade darüber erfreut, dass das Theaterstück staatliche Geldgeschenke bekam. Es ist verständlich, dass die Opfer-Familie Tamam Beschwerde einlegte.

Kurze Zeit später solidarisierten sich mehrere israelische Künstler mit der Familie Tamam. Der Schauspieler Schlomo Wischinski traf sich mit den Angehörigen des Ermordeten und sagte: „Es gibt eine rote Linie, der Staat Israel kann auf keinen Fall eine solche Aufführung bezahlen. Wenn sie eine solche Aufführung aufnehmen wollen, dann sollen sie diese aus ihrer eigenen Tasche finanzieren. Ich werde nicht zu einer solchen Aufführung gehen und ich glaube, dass auch andere es nicht tun werden“. Bildungsminister Naftali Bennet wies sein Ministerium dann an, die staatliche Bezahlung für das „Al-Midan-Theater“ einzustellen. Es handele sich um die biographische Darstellung eines Terroristen, begründete er die Entscheidung gemäß der Onlinezeitung „Times of Israel“. Der Mörder eines israelischen Soldaten werde hier zu einem Helden erkoren.

In einem anderen Fall verweigerte der Leiter und Schauspieler des Theaters „Elmina“, Norman Issa, einen Auftritt in Ariel, einer „Siedlung“ jenseits der Grünen Linie. Daraufhin reagierte Ministerin Regev nach der Aussagen der Tageszeitung „Jerusalem Post“ mit den Worten: „Wenn Norman seine Entscheidung nicht zurückzieht, beabsichtige ich, die Unterstützung meines Ministeriums für das „Elmina-Theater“ zu überdenken, das er verwaltet.“

Issa leitet mit seiner jüdischen Frau das „Elmina-Theater“ in Jaffa im Süden von Tel Aviv. Das Haus bietet Unterhaltungsprogramme für arabische und jüdische Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Um gegen Regevs Drohung zu protestieren, schrieb Issa auf Facebook: „Als arabischer Israeli kann keiner von mir erwarten, dass ich gegen mein Gewissen handle und in umstrittenen Gebieten auftrete.“ Laut Ministerin Regev gibt es keinen Unterschied, ob man in Siedlungen oder andernorts in Israel auftritt. „Wenn man an ein friedliches

Zusammenleben glaubt – dann gilt das für Tel Aviv-Jaffa genauso wie für das Jordantal, Nazareth, Rahat und Kiryat Gat“, sagte sie gegenüber Radio Israel.

Daraufhin starteten israelische Künstler eine Petition und sammelten rund 3.500 Unterschriften israelischer Kulturschaffender. Regev bezeichnete die Petition als unkultiviert und unbegründet.



Die israelische Kulturministerin Miri Regev

Israel ist eine parlamentarische Demokratie, in der auch Streitkultur eine große Rolle spielt.

Die Stärke des Landes spiegelt sich auch in seiner gesellschaftlichen Vielfalt wieder. Sicherlich gibt es auch Fehlentwicklungen, was die Gemeinsamkeiten der israelischen Gesellschaft betrifft.

Zensur! Welche Zensur meinen eigentlich die deutschen Staatssender wie z.B. SWR und WDR? Sogar Lügen dürfen nicht zensiert werden, berichtet Igal Avidan in Welt Online.

„Israel schaffte die Zensurbehörde 1991 ab, nachdem das Oberste Gericht das Verbot eines Theaterstücks, das israelische Soldaten mit Nazi-Soldaten gleichsetzte, für rechtswidrig erklärte. 2011 lehnte das Gericht die Zivilklage von Reservesoldaten gegen den Dokumentarfilm „Jenin, Jenin“ ab, obwohl dieser bewusst Lügen verbreite, um die Soldaten als Kriegsverbrecher zu diffamieren, so die Richter. Das Gericht erlaubt die Zensur nur im Fall einer akuten Bedrohung der Staatssicherheit, der öffentlichen Ordnung oder im Fall rassistischer Hetze. Das Gesetz erlaubt Politikern, über die Förderung von Kulturinstitutionen zu bestimmen, jedoch nur nach deren Qualität und nicht anhand von Inhalten der Werke. Dennoch üben die meisten Theaterhäuser seit Jahren Selbstzensur, um das Publikum nicht zu ärgern, und meiden umstrittene politische Themen sowie arabische Darsteller.“

Unfassbar! In Israel herrscht Selbstzensur! Das ist in Deutschland natürlich ganz anders, wo jeder, der wirklich kontroverse Meinungen vertritt, rufmordet wird und mittels Entlassung und öffentlicher Ächtung (oft durch Journa-

listen) sozial hingerichtet werden kann.

Auf WDR 3 ist zu lesen: „Proteste der Kulturschaffenden gegen massive Eingriffe ... Seit ihrem Amtsantritt droht Israels neue Kulturministerin Miri Regev fast täglich Theaterhäusern und dem Filmfestival mit Kürzung der Mittel wegen angeblich unpatriotischer Aufführungen oder Filme. Viele jüdische Institutionen üben inzwischen daher

tet, Militäroperationen gestartet, wir sind im Gazastreifen einmarschiert und das hat nichts gebracht als mehr Tote und Hass...“ Diese Militäraktion wird uns einen Waffenstillstand bescheren, der uns ungefähr zum Ausgangspunkt zurückführt, sagt der 35-jährige Autor Nir Baram der „taz“. „Über das Halten des Status Quos kommen wir zur Zeit nicht hinaus und niemand stellt die Frage; Wie sollen wir in 10-20 Jahren leben? Netanyahu vermag nur alte Ängste zu schüren, für ihn ist 1948 wichtiger als 2028.“

Es ist nicht ungewöhnlich, dass ein Teil der Künstlergemeinschaft sich gegen Krieg einsetzt, auch dann, wenn es sich um einen Verteidigungskrieg handelt. Beide Begriffe werden vermischt. Wir kennen das aus Europa. Wenn der Staat sich jedoch dagegen zur Wehr setzt, weil er andere Sorgen hat, nämlich Sorgen um die Existenz des Landes und seiner Bewohner, dann geschieht es aufgrund seiner Verpflichtung gegenüber dem israelischen Volk.

Die Lage hat sich geändert. Laut einem Bericht aus „The Times of Israel“ vom 19. Juni 2015 traf sich die Ministerin mit Norman Issa. Das Treffen hätte im Büro der Ministerin in Tel Aviv stattgefunden, sagte Regev in einer Erklärung am Samstagabend.

„Das Treffen war gut und das Wesentliche ist“, sagte Regev. „Issa ist ein wunderbarer Mensch, ich kannte ihn schon sehr flüchtig und mochte ihn. Ich mag ihn noch heute. Es ist wichtig für mich zu sagen, Issa wurde durch Dinge, die ich sagte, beleidigt und durch die Flut von Schlagzeilen und dem Medien-Aufbruch der letzten zwei Wochen.“ Es gab keine Absicht, Issa oder sein Theater zu verletzen, sagte sie. „Ich sah, dass unser Treffen das Ende dieser Angelegenheit bedeutet. Der Dialog, den wir hatten, war eine echte Show der freien Meinungsäußerung und der Toleranz, und ich hoffe, dass wir diesen Dialog auch in Zukunft fortsetzen.“

In einer Erklärung auf seiner Facebook-Seite, nannte Issa Regev eine „warme“ Frau und betonte, beide hätten eine gemeinsame Basis während des Gesprächs gefunden. Es wäre der Beweis, dass durch Dialog die Welt zu verändern wäre.

Regev äußerte, die Frage war nicht die der Freiheit der Meinungsäußerung, sondern die Freiheit der Finanzierung. Sie gab bekannt, dass es gemeinsam mit der Künstlergemeinschaft zu Änderungen in der Verteilung der finanziellen Mittel käme.

Wir sind gespannt auf die weiteren Entwicklungen.

Kritik daran, dass Künstler überhaupt Geld vom Staat bekommen bzw. annehmen, muss auch allerdings erlaubt sein. Wieso sollte sich Kunst nicht selbst finanzieren? In Israel wie im Rest der Welt! Wenn niemand das Theaterstück sehen will, sollte das Theater dann nicht auch pleite gehen?

Die deutschen Journalisten in ihrer Ahnungslosigkeit und ihrer Abneigung gegen Israel wissen wahrscheinlich auch nicht, welchen vielen kleinen NGOs deutsche Minister ganz still und leise den Geldhahn zudrehen!

Einmal mehr hat Israel bewiesen, welche starke Demokratie es ist, die Schmähungen der Bürger gegen das eigene Land zulässt und wo politische Gegner miteinander reden.

13 populäre Irrtümer zum Nahost-Konflikt

Falsche Sprache fördert falsches Denken

Von Lee S. Bender und Jerome R. Verlin

Die Berichterstattung der westlichen Mainstream-Medien zu Israel ist mit Ausdrücken gespickt, die bewusst so gearbeitet wurden, dass sie den jüdischen Staat delegitimieren. Die gute Nachricht: Diese Begriffe wurden nicht vor 3.000 Jahren in Stein gemeißelt, sondern sind nach der Unabhängigkeit Israels erdacht worden. Mit Nutzung dieser Begriffe verwirken wir unsere Geschichte. Hier sind 14 Aussagen, die zu wiederholen wir aufhören müssen.

1. Nummer 1: „Westjordanland“
Behauptungen, „Judäa und Samaria“ seien einfach der „biblische Name für die Westbank“ stellen die Geschichte auf den Kopf. Die aus dem Hebräischen stammenden Begriffe „Judäa“ und „Samaria“ wurden bis 1950 benutzt, als das einmarschierte [Trans] Jordanien sie in „Westjordanland“ umbenannte, um diese Bereiche der jüdischen Heimat von den Juden zu trennen. Die Teilungsresolution der UNO von 1947 verwies nicht auf die „Westbank“, sondern „das Hügelland von Samaria und Judäa“. Der Begriff ist keine Kurzform für „Judäa und Samaria“. Mit dieser Formulierung ist Jordanien die „Ostjordanland“ des ursprünglichen Mandats-Palästinas, das als Heimat des jüdischen Volks bestimmt worden war.

2. Nummer 2: „Ostjerusalem“ oder „traditionell arabisches Ost-Jerusalem“

Seit der Entstehung der Stadt im zweiten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung bis 1947 n.Chr. gab es keinen Ort namens „Ost-Jerusalem“. Die 19 Jahre zwischen dem Zeitpunkt, als das einmarschierende Jordanien die Stadt 1948 einnahm und 1967 von Israel hinausgeworfen wurde, waren die einzige Zeit in der Geschichte (außer zwischen 638 und 1099), in der die Araber in irgendeinem Teil Jerusalems herrschten. Palästinensische Araber haben in der Geschichte nicht einen Zentimeter davon auch nur einen Tag lang regiert. In den letzten drei Jahrtausenden ist Jerusalem die Hauptstadt dreier einheimischer Staaten gewesen – Judah, Judäa und das moderne Israel – und hat seit der türkischen Herrschaft des 19. Jahrhunderts wieder eine jüdische Mehrheit. Ostjerusalem ist ein Viertel der Stadt, die Israel 1967 wiedervereinigte.

3. Nummer 3: „Die UNO versuchte einen jüdischen und einen palästinensischen Staat zu schaffen“

Machte sie nicht. Palästina zwischen „Palästinensern“ und Juden aufzuteilen ist wie Pennsylvania zwischen Pennsylvanierern und Juden aufzuteilen. Immer und immer wieder seit der Teilungsresolution von 1947 verwies die UNO auf „den jüdischen Staat“ und „den arabischen“ (nicht „palästinensischen“) Staat.

4. Nummer 4: 1948 war die Gründung Israels

Israel wurde nicht 1948 künstlich und aus heiterem Himmel „gegründet“. Israel gewann in diesem Jahr seine Unabhängigkeit als natürliche Verwirklichung der erneuerten Eigenstaatlichkeit eines Volkes, das zweimal zuvor in diesem Land unabhängig gewesen war

und nach Jahrhunderten harter Arbeit zur Wiedererrichtung eines jüdischen Staates in seiner historischen Heimat gelangt war.

5. Nummer 5: „Der Krieg, der Israels Gründung folgte“

Israel wählte sich diesen Krieg nicht aus. Er wurde Israel von fast jedem arabischen Staat aufgezwungen, die

tinensischen“ Flüchtlingsfrage. Hätten die palästinensischen Araber den UNO-Teilungsplan akzeptiert, hätten auch sie ihren 66. Jahrestag gefeiert.

7. Nummer 7: Israel „eroberte“ 1967 arabisches Land

Das tat es nicht. Der Krieg von 1967 war wie seine Vorgänger ein Verteidigungskrieg, der Israel aufgezwungen



Samaria und Judäa - nicht Westjordanland!

den Teilungsplan der UNO ablehnten und versuchten die Juden Israels ins Meer zu treiben. Und es war eine jüdische Armee, die Hagana, die zur IDF wurde, die diese Invasion von mehreren Staaten des Auslands zurückwarf.

6. Nummer 6: „Palästinensische Flüchtlinge des Krieges, der Israels Gründung folgte“ oder die „Frage der palästinensischen Flüchtlinge“

Es waren die einmarschierenden arabischen Staaten, die darauf versessen waren Israel zu vernichten, und die den Großteil der Araber ermutigten und veranlassten aus Israel zu fliehen. Und ein Großteil der Medien ignorieren ständig die einheimischen Juden des Nahen Ostens, die aus den riesigen arabischen und muslimischen Ländern infolge des arabisch-israelischen Kriegs vertrieben wurden. Ihre Zahl ist größer als die der Araber, die aus dem winzigen Israel flohen. Dass Israel die Mehrheit dieser Flüchtlinge aufnahm, während die arabischen „Gastgeber“ – einschließlich der Palästinenser selbst – die Nachkommen der Araber im vom Westen unterstützten „Flüchtlingslagern“ isolierten, macht die zweiteilige Flüchtlingsfrage des arabisch-israelischen Konflikts nicht zu einer „paläs-

wurde. Israels Nachbarn wollten keinen Kompromiss; sie wollten den jüdischen Staat einfach vernichten. Das neue israelische Territorium sollte eine Sicherheitssperre bieten und sicherstellen, dass das niemals geschehen kann. Darüber hinaus war das kein „arabisches Land“.

8. Nummer 8: Israels „Grenzen von 1967“

Das Waffenstillstandsabkommen zwischen Israel und Jordanien erklärte ausdrücklich, dass die mit ihm zwischen den beiden Seiten gezogene „Grüne Linie“ nur Waffenstillstandspositionen einer militärischen Waffenruhe waren, ohne Vorwegnahme der politischen Grenzansprüche der einen oder anderen Seite. Die Resolution 242 des UNO-Sicherheitsrats nach dem Krieg von 1967 forderte demonstrativ nicht von Israel sich auf diese Linien zurückzuziehen.

9. Nummer 9: „das von Israel besetzte Westjordanland und Ostjerusalem“

Dass die Medien beharrlich die israelische Präsenz im Herzen Jerusalems und in Judäa und Samaria „israelische Besatzung palästinensischer Gebiete“

nennt, macht das nicht richtiger. „Besatzung“ ist ein Begriff des internationalen Rechts, der auf ausländische Präsenz auf dem souveränen Territorium eines anderen Staates verweist. Das Land des letzten souveränen, einheimischen Staates Israel vor dem modernen Israel war das jüdische Judäa. Das Verhältnis arabischer Landfläche zu dem Israels beträgt 625 zu 1, 23 Staaten zu einem.

10. Nummer 10: „jüdische Siedler und Siedlungen“ vs. „palästinensische Einwohner von Vierteln und Dörfern“

Ein Lieblingskontrast in den Nachrichtenartikeln der Medien bezieht sich im selben Satz auf „jüdische Siedler“ in „Siedlungen“ und „palästinensische Einwohner“ nahe gelegener „Viertel“ und „Dörfer“. Juden sind weder fremdländische „Siedler“ in einem Jerusalem, das seit dem 19. Jahrhundert eine jüdische Mehrheit hat, noch im historischen jüdischen Kernland Judäa/Samaria.

11. Nummer 11: Israels Anerkennung als „jüdischer Staat“ ist „ein neuer Stolperstein“

Seit der Zeit Moses neu. Die jüdische Heimat Israel, einschließlich der anhaltenden, die eigene Heimat beanspruchenden jüdischen Präsenz, ist für dieses Volk immer zentral gewesen. 1947 sagte der britische Außenminister Bevin dem Parlament, dass es ihm um jüdisch-palästinensische Souveränität gehe.

12. Nummer 12: „Die Palästinenser akzeptieren die Zweistaatenlösung, Israel nicht“

Beides ist falsch. Sowohl die USA als auch Israel definieren „zwei Staaten“ als zwei Staaten für zwei Völker – Juden und Araber. Viele auf der arabischen Seite lehnen zwei Staaten für zwei Völker mit Nachdruck ab. Viele Israelis, einschließlich Premierminister Netanjahu, unterstützen diesen Plan – unter der Bedingung, dass der „palästinensische“ Terror endet. Die Araber lehnen stetig und ständig Israels Existenzrecht als Nationalstaat des jüdischen Volkes ab, egal, wo seine Grenzen gezogen würden.

13. Nummer 13: „Die Palästinenser“

Die Teilungsresolution der UNO von 1947 nannte die Araber und Juden Palästinas „die zwei palästinensischen Völker“. Nichts delegitimiert sich selbst stärker und ist kontraproduktiver als die palästinensischen Araber „die Palästinenser“ zu nennen. Sie haben keine andere Sprache, Religion oder Kultur als die benachbarten Araber und sind in Palästina nie unabhängig gewesen, wohingegen die Juden – mit einer Präsenz, die sich über drei Jahrtausende erstreckt – dort drei Staaten hatten, alle mit Hauptsitz Jerusalem. Die meisten palästinensischen Araber können ihre Abstammung nicht weiter als 4 Generationen zurückverfolgen.

Übersetzt von Herbert Eiteneier

(Dieser Artikel wurde erstmals in der früher jiddischsprachigen Zeitung „The Allgemeiner“ www.algemeiner.com veröffentlicht.)

Der 23. arabischer Staat

Warum Jordanien vor 1967 den Arabern von Judäa und Samaria deren eigenen Staat vorenthalten hat

Von **Andreas Boldt**

Man liest derzeit immer häufiger, dass es angeblich keine Alternativen zu einer Gründung eines „palästinensischen“ Staates gebe. Amerikas Präsident Obama erwägt die Anerkennung eines solchen Staates in der heruntergekommenen UNO, die Franzosen und die EU überlegen neue Schritte, um dahingehend Druck auf Israel auszuüben. In der Öffentlichkeit gilt als sicher, dass es allein an Israels Weigerung und den „Siedlungen“ im Westjordanland – wie Judäa und Samaria seit der jordanischen Besetzung genannt werden – liegt, dass es den 23. arabischen Staat („Palästina“) noch nicht gibt.

Ist es wirklich so, dass Israel sich einfach weigert, einen weiteren arabischen Staat entstehen zu lassen oder ist die Realität möglicherweise eine andere?

Die Gegenwart, in der wir leben, ist ein Ergebnis der Ereignisse, Handlungen und Entscheidungen, die in der Vergangenheit passierten. Die Vergangenheit begann nicht 1967 nach dem Sechs-Tage-Krieg, sondern schon viel früher. Ich möchte euch aber nicht mit uralten Geschichten von Völkerwanderungen und Eroberungszügen behelligen.

Die jüngste Episode des Nahostkonflikts beginnt mit der Unabhängigkeitserklärung der Juden im vormals britischen Mandatsgebiet Palästina 1948. Damals gab es noch keine „Palästinenser“ im Heiligen Land. Es gab Juden und Araber und viele andere Ethnien: Sie alle waren damals Palästinenser. Den Arabern im gesamten Nahen Osten passte es nicht, dass Juden plötzlich unabhängig sein sollten. Den UN-Teilungsplan für das britische Mandatsgebiet Palästina lehnten sie kategorisch ab. Noch in der ersten

Nacht wurde der Staat Israel von den arabischen Nachbarn angegriffen. Der Krieg endete 1948 mit dem Sieg Israels. Jordanien hatte jedoch große Gebiete westlich des Jordans erobert: Judäa und Samaria. Seitdem wird von diesen Gebieten vom Westjordanland gesprochen. Auch Ost-Jerusalem war in jordanischer Hand. In den 18 Jahren zwischen 1949 und 1967 gab es keine jüdischen „Siedler“ im Westjordanland. Man hätte jederzeit einen „Palästinensischen Staat“ gründen können – ohne mit Israel auch nur eine Silbe verhandeln zu müssen!

Doch es vergingen 18 Jahre und nichts in diese Richtung geschah. Naja, das ist nicht ganz richtig, denn 1964 wurde die PLO gegründet! Aber der Reihe nach. Warum wurde 18 Jahre lang kein „palästinensischer“ Staat gegründet? Das hat zuerst damit zu tun, dass es damals noch kein „palästinensisches“ Volk gab. Damals waren die Menschen, die sich heute „Palästinenser“ nennen, stolze Araber. „Palästinenser“ war eine Bezeichnung, die die englischen Besatzer den Einwohnern gegeben hatten. Mit dieser Identität konnten sich weder Juden noch Araber identifizieren, weil es eine künstliche Bezeichnung war.

Die fehlende „palästinensische“ Identität war ein Grund dafür, dass es keinen Staat „Palästina“ in den 18 Jahren gab, wo man nicht mit Israel hätte zu verhandeln brauchen. Den Arabern ging es von Anfang an nur darum, die Juden aus dem Nahen Osten zu vertreiben – es ging nie um einen „palästinensischen“ Staat. Ich möchte diese Behauptung mit einem Ereignis von 1964 untermauern.

1964 wurde in Ost-Jerusalem die PLO gegründet. Die Abkürzung steht für „Palestine Liberation Organization“, zu Deutsch: „Palästinensische Befreiungs-

organisation“. Wovon sollten die „Palästinenser“ befreit werden? Ich erinnere nochmal daran, dass das Westjordanland zu diesem Zeitpunkt nicht unter Israels Kontrolle und praktisch „judenrein“ war. Wovon sollten die „Palästinenser“ befreit werden, wenn es doch gar keine jüdische „Besatzung“ gab? Ganz einfach – Israel sollte vernichtet werden! Ein unabhän-



Logo der PLO, auf dem Israel nicht existiert – und das bis heute! Es ist leicht nachzuvollziehen, warum es bis heute keinen Staat Palästina gibt, wenn man weiß, wie die PLO sich die Grenzen dieses Staates vorstellt.

giger jüdischer Staat – davon sollten die „Palästinenser“ befreit werden!

So kam es, dass 1964 nicht etwa ein Staat, sondern dass ein Terror-Dachverband ins Leben gerufen wurde. Der erste Vorsitzende der PLO, Achmad al-Schukeiri, war ein Weggefährte von Haj Amin el-Husseini, der Hitler bei der Auslöschung der Juden tatkräftig unterstützte. Auf dem Foto ist der Mufti el-Husseini bei Hitler 1941 zu sehen. Damals gab es noch keinen Staat Israel und somit auch keine israelische Besatzung, trotzdem unterstützten die Araber aus dem britischen Mandatsgebiet Palästina die Auslöschung der Juden in Europa!

Wichtig ist auch zu erwähnen, dass die

PLO in ihrer Gründungscharta zwar die bewaffnete Befreiung „Palästinas“ zum Ziel erklärte, aber nicht die Gründung eines palästinensischen Staates! Das ist absolut logisch, denn das hätte man ja 1964 im Westjordanland realisieren können, ohne mit Israel zu verhandeln!

Ein weiterer interessanter Aspekt ist, dass die PLO auf Initiative des ägyptischen Präsidenten Nasser gegründet wurde. Eben jener Nasser, der 1967 – und damit nur drei Jahre nach der Gründung – für den Sechs-Tage-Krieg verantwortlich war. An dieser Stelle möchte ich einen historischen Zeitungsausschnitt einfügen:

Ich fasse zusammen: Es hätte einen Staat „Palästina“ im Westjordanland schon längst geben können, wenn die Araber ihn wirklich gewollt hätten. Sie wollten ihn nicht, als die UNO 1947 die Resolution 181 verabschiedete, die ein Ende des britischen Mandats vorsah und eine Teilung Palästinas in einen jüdischen und einen arabischen Staat beinhaltete.

Auch in den Jahren bis 1967 hat man keinen einzigen Schritt zur Gründung eines weiteren arabischen Staates auf dem Gebiet des Westjordanlandes unternommen, obwohl Verhandlungen mit Israel gar nicht nötig waren. Stattdessen redete Nasser 1967 von einem „totalen Krieg“ gegen Israel. Was das bedeutete, wusste man in Israel 1967 noch genau.

Der Versuch der Araber, nach 1967 so zu tun, als sei Israel für den Krieg von 1967 verantwortlich, ist zum Scheitern verurteilt, wenn man die Geschichte kennt. Man kann heute nicht so tun, als hätte die Gegenwart nichts mit der Vergangenheit zu tun. Erst, wenn alle Gruppierungen der PLO Israel als Staat anerkennen, wird Frieden möglich sein. Alles andere ist Wunschdenken.

Das polnisch-jüdische Festival von Krakau

Von **Nathan Warszawski**

Das Judentum hat mehrere Geburtsstätten. In der heißen und trockenen Wüste der Halbinsel Sinai, die zwischen Ägypten und Israel liegt und heute vom IS beherrscht wird, formte Moses nach G-ttes Anweisung aus störrischen Stämmen das jüdische Volk. In Kanaan, dem späteren Israel, bewohnen Juden vor der Entdeckung Amerikas und der UNO über Jahrhunderte einen eigenen Nationalstaat mit eigenen Tyrannen, lediglich unterbrochen von Unterjochungen durch fremde Tyrannen. Zwischendurch ziehen die fähigsten Gelehrten und Propheten einige Male in den Irak, um die wichtigsten Bücher des Judentums zusammenzustellen, die 2.000 Jahre lang zur einzigen jüdischen Heimat und die die Juden sodann bei jeder Verfolgung mit sich schleppen werden. Einige Bücher werden auch im eigenen Heiligen Land geschrieben.

Ab dem 8. Jahrhundert leben Juden im Chasarenreich, die später von Polen übernommen werden. Bis ins 20. Jahrhundert leben die meisten Juden in Polen. Sie werden wegen ihrer Intelligenz, ihrem Wissen und Können zum Funktionieren der Gesellschaft gebraucht, sie werden deshalb gehasst, nie geliebt und sind selten in die sie umgebende katholische oder orthodoxe Gesellschaft integriert. Mitten in Polen liegt die alte Königsstadt Krakau, in der zu ihren besten Zeiten beinahe jeder

zweite Einwohner ein Jude ist.

Einmal im Jahr besuchen mein Freund und ich eine europäische Metropole, um Kultur zu tanken. Das soll nicht heißen, dass die Eifel kulturlos ist, selbst wenn das Internet aus nur für Eifler nachvollziehbaren Gründen hier quälend langsam ist. Dieses Jahr ist St. Petersburg angesagt gewesen, worauf wir jedoch verzichtet haben, da selbstorganisierte Reisen, die wir bevorzugen, in Russland mit finanziellen Schwierigkeiten verbunden sind, selbst wenn man die Landessprache gut beherrscht. So haben wir uns für Krakau entschieden, weil ich die anderen jüdischen Länder – Israel, Thora und Talmud – einigermaßen kenne und aus gesundheitlichen Gründen auf die Erkundung des Irak verzichte. Außerdem kann man die Stadt Krakau bequem mit dem eigenen Wagen erreichen und dort ein Theatrem kaufen.

Ich bin noch nie in Polen gewesen. Nach der erneuten Teilung Polens 1815 des Wiener Kongresses beschließen meine Vorfahren, das russische Warschau gegen das preußische Posen zu tauschen. Im Laufe der Zeit gelangen sie innerhalb Preußens bis nach Berlin. Einige polnische Ausdrücke lerne ich als Student, da ich aufgrund meines Namens und meines Aussehens in die polnische und später wunderbarerweise in die chinesische Studentengemeinde integriert werde. Neben einigen Flüchen, die ich hier nicht nieder-

schreiben will, spreche ich akzentfrei den Satz „Nie mówię po polsku“ aus, welcher aussagt, dass ich kein Polnisch spreche.

Kazimierz, die jüdischste Stadt Polens wird 1867 in Krakau eingemeindet. Seit 1988 findet jedes Jahr in Kazimierz/Krakau das Jüdische Kulturfestival statt. 2015 zum 25. Mal, was enge Verbindungen zwischen der polnischen und der jüdisch-orientalischen Zählweise offenlegt. Neben Klezmer und orientalischer Musik, Arbeitsgruppen, Vorträgen über Israel, die die israelische Botschafterin hält, Ausstellungen, Führungen durch die Stadt, durch das Ghetto und durch alte und neue Friedhöfe zu Wunderreben, Konzerten, Tanzveranstaltungen, Filmvorführungen, Diskussionen, hebräische, polnische, jiddische, chassidische und kantonale Gesänge, Kinderbelustigungen, Fotoausstellungen, Stoffdrucke und Challah-Backen steht allen Besuchern unabhängig von der Religion die Möglichkeit offen, an G-ttesdiensten teilzunehmen. Alle Veranstaltungen finden auf Polnisch und auf Englisch statt, wobei zwischendurch auch Hebräisch gesprochen wird.

Empfehlenswert sind die Führungen durch das jüdische Viertel Kazimierz, welches ein Viertel der Fläche der früher eigenständigen Stadt einnimmt. Hier stehen ein Dutzend Synagogen, wovon in einer noch oder schon wieder G-ttesdienste stattfinden. Niemand wird sich die Klez-

mer-Musik entgehen lassen, die auch in jüdischen Restaurants gespielt wird. Der Musikfreund wird sich nicht die jiddischen Lieder entgehen lassen, die er mitsingen darf. Für Mutige sind Zusammenkünfte gedacht, bei denen Mamme-Loschn geschmumst wird. Wenn Sie, lieber Leser, den Satz nicht verstehen, wird Ihnen der Kurs nicht zusagen. Sogar die Teilnahme am Jeschiwa-Unterricht (Talmudschule) wird angeboten. Die chassidischen Lieder von Rabbi Schlomo Carlebach sollte man sich nicht entgehen lassen. Carlebachs Urgroßvater ist Rabbi Yoel Sirkes „BaCh“, ehemaliger Oberrabbiner Krakaus, den man anschließend im Remuh-Friedhof besuchen kann, wo auch einige andere Wunderrebbes auf die Wiederauferstehung der Toten warten. Musikbegeisterte werden sich im Alchemisten-Klub wohlfühlen, der weit über Mitternacht geöffnet bleibt. Am vorletzten Tag, Samstag, 4. Juli 2015, findet wie alle Jahre ab 18 Uhr in der Szeroka-Straße ein Freiluft-Konzert statt, zu dem alle Festivalbesucher herzlichst und kostenlos eingeladen sind.

Das Festival läuft bis zum 5. Juli 2015, Anmeldungen zu den Veranstaltungen werden vor Ort entgegengenommen. Online-Anmeldungen sind ebenfalls möglich unter www.jewishfestival.pl, wo man auch den Veranstaltungsplan einsehen kann.

Wenn Jurek Becker auf Quentin Tarantino trifft

Zum neuen Buch „Fayvel der Chinese. Aufzeichnungen eines wahnwitzigen Ganoven“

Von Julia Heidel

Wie abgebrüht und wahnwitzig muss dieser Fayvel sein, um im Jahr 1941 als Jude freiwillig aus dem sicheren Exil in China zurück in die alte und nun von den Nationalsozialisten besetzte Heimat Warschau zu reisen? Einhunderttausend Dollar in Bar, argentinische Pässe und ein Leibwächter, der in seinen jungen Jahren sogar Max Schmeling im Boxkampf besiegte, sind für dieses Unterfangen genauso hilfreich wie Fayvels langjährige Erfahrungen im Drogen- und Waffenhandel. Hinzukommen eine gehörige Portion Gerissenheit, beste Beziehungen in die jüdische Unterwelt und der unbedingte Wille, die eigene Familie aus dem Warschauer Ghetto und damit vor dem sicheren Tod zu retten – über all dies verfügt unser Ganove. Auch die Tatsache, dass seine chinesische Geliebte, eine bildhübsche und im nazistischen Europa äußerst auffallende Erscheinung, darauf beharrt, Fayvel/Paul/Pavel/Polo zu begleiten, kann ihn nicht von seinem irrwitzigen Plan abhalten.

So fliegt das illustre Gangstertrio über Berlin und Danzig nach Warschau, wo es sich zunächst als Geschäftsdelegation ausgibt. Den Höhepunkt der erfolgreich verlaufenden „Verhandlungen“ mit den Deutschen bildet eine „touristische Expedition“ ins Ghetto. Kurz darauf quartieren sich die Drei selbst hier ein. Mithilfe ihrer beträchtlichen Bargeldreserven und der vielen Kontakte zum Untergrund können sie ihren „Palast“ beziehen und richten sich dort recht luxuriös ein. Doch der materielle Prunk kann das Elend im Ghetto nicht beschönigen. Und schon bald entstehen neue, ungeahnte Aufgaben für Fayvel und seine Mitreisenden.

Der neugegründete Leipziger Verlag „Liesmich“ hat mit seinem zweiten Roman ein wahrlich cineastisch verfasstes Abenteuer veröffentlicht. „Fayvel der Chinese“ ist ein Spionageroman, eine Fluchtgeschichte, die so rasant erzählt wird, dass der Leser das Gefühl hat, ein Drehbuch Tarantinos in den Händen zu halten. Das Extraordinäre an dieser Veröffentlichung, dessen Autor der jüdische Historiker und Archäologe Philippe Smolarski ist, sind die hervorragend recherchierten geschichtlichen Details über die jüdisch-mafiösen Gruppierungen Europas in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Fayvels Geschichte zeigt ein wehrhaftes Judentum und exemplifiziert, dass die Grenze zwischen Opfern und Tätern heute nicht mehr in der gängigen Schwarz-Weiß-Manier der Geschichtswissenschaften gezogen werden kann. Jüdische Gangster haben auch nach der deutschen Besetzung Polens in der Unterwelt ihre Illegalitäten getrieben und damit Gutes und Schlechtes bewirkt. Smolarski, der Jahre lang zu dieser Thematik geforscht hat, führt authentisch Protokoll darüber, ohne die jüdische Bevölkerung dabei jedoch zu verunglimpfen.

Abgerundet wird das Werk, in üblicher Liesmich-Manier, mit visuellen Zugaben wie einer handgezeichneten Europakarte, auf der die Fluchtroute der Bande vermerkt ist. Außerdem bietet das Buch ein hilfreiches Personen- und Sachregister, das die interessierte Leserschaft zur Zeitgeschichte, zu tatsächlich existierenden Personen und Organisationen informiert. Eine besonders



schöne Idee sind die typographisch gesetzten Randnotizen im Fließtext, welche Jiddismen, französische und polnische Begriffe erklären. Diese wirken wie handschriftlich hinzugefügte Erläuterungen des fiktiven Autors Smolarski, der die in einfachen Heften niedergeschriebenen Lebenserinnerungen Fayvels zufällig in die Hände bekommt und für eine Veröffentlichung entsprechend bearbeitet. So sagt uns zumindest eine dem Text vorangestellte Anmerkung des Autors...

Der Franzose Philippe Smolarski besitzt polnische und deutsch-jüdische Wurzeln und lebt heute in Belgien. Mit „Fayvel der Chinese. Aufzeichnungen eines wahnwitzigen Ganoven“

gelingt es ihm, die Leser von der ersten Seite an zu fesseln. So wie seine Hauptfigur Fayvel Spaß an der Maskerade findet, kokettiert auch Smolarski mit seiner Doppelidentität des Schriftstellers und Historikers: Die Rezipienten werden selbst vor die Entscheidung gestellt, ob sie den Roman als gut komponierte, aber erdachte Geschichte lesen oder als unglaubliche Entdeckung eines historisch einmaligen Dokuments werten sollen.

Letztendlich wird man keine eindeutige Antwort auf diese Frage erhalten. Der Nervenkitzel, ein Werk in den Händen zu halten, dass zwischen einer fiktiven und einer historisch motivierten Lesart hin- und herspringt, macht den besonderen Reiz dieses Romans aus. Wie auch immer wir uns entscheiden, so können wir nach der Lektüre wieder einmal beruhigt feststellen, dass es die Liebe ist, die uns antreibt und zu den außergewöhnlichsten Handlungen befähigt. Sie ist es, die den ambivalent gezeichneten Protagonisten Fayvel antreibt, einmal egoistisch und ein anderes Mal selbstlos zu agieren. Am Ende gilt es, eine letzte schmerzvolle Entscheidung zu treffen.

Philippe Smolarski: Fayvel der Chinese. Aufzeichnungen eines wahnwitzigen Ganoven. Leipzig: Liesmich Verlag 2015, 264S., 14,95€. Erhältlich im Buchhandel oder versandkostenfrei unter www.liesmich-verlag.de

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in der digitalen Welt, in der wir leben, darf unsere Redaktion sich nicht auf die gedruckte Zeitung beschränken. Denn die Verbreitungsmöglichkeiten der Zeitung auf Papier sind beschränkt. Sie bekommt man nicht unbedingt in jedem Pressekiiosk – besonders in kleineren Orten ist das problematisch. Sie wird nicht überall ins Ausland ausgeliefert, und wenn, dann mit einigen Tagen Verspätung. Eine Abo-Lieferung ins Ausland kostet zusätzlich.

Aber auch wenn alle diese Schwierigkeiten auf Sie nicht zutreffen und Sie vor der Haustür einen Pressekiiosk haben, wo die Zeitung regelmäßig angeboten wird, möchten Sie möglicherweise nicht immer vor die Tür gehen und in der Zeitung blättern (falls das vom Kioskbesitzer geduldet wird), bevor Sie sie kaufen.

Für alle, die es bequem, schnell und ohne geografische Einschränkungen mögen, bieten wir nun eine neue Vereinfachung:

Kaufen Sie jede einzelne Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ oder abonnieren Sie die Zeitung als e-Paper.

Das bringt Ihnen nur Vorteile:

- Sie können die Zeitung lesen noch bevor sie an die Kioske und zu den Abonnenten der Druck-Ausgabe kommt.
- Sie können die Zeitung bzw. einzelne Artikel bequem elektronisch archivieren, ohne viel Papier zu Hause zu stapeln.
- Sie können sich vor der Kaufentscheidung einen Eindruck über den Inhalt der aktuellen Ausgabe verschaffen, ohne einen kritischen Blick des Kioskbesitzers ertragen zu müssen.
- Sie können die Zeitung an jedem Ort der Welt lesen, wo Sie Internet haben – ohne zeitliche Verzögerungen und ohne Aufpreis.
- Sie sparen Geld – die Einzelausgabe kostet als e-Paper 3 Euro statt 3,70 Euro am Kiosk, das Jahresabo 33 Euro statt 39 Euro für die Druckausgabe.
- Und nicht zuletzt tragen Sie sogar zum Schutz der Umwelt bei.

Um all diese Vorteile zu nutzen, brauchen Sie nur unsere Website www.juedische-rundschau.de zu besuchen. Ein Button für den Kauf der Zeitung als e-Paper finden Sie sowohl auf der Hauptseite (oben rechts und ganz unten im Menü „Service“) als auch hinter jedem einzelnen Artikelausschnitt in der Online-Version der Zeitung.

„Der Letzte der Ungerechten“

Lanzmanns neuer Film

Von Gabriella Meros

„Der Letzte der Ungerechten“ heißt der neue Dokumentarfilm von Claude Lanzmann. Als Claude Lanzmann 1985 für seinen Film „Shoah“ Interviews führte, war sein erstes Interview, das er eine Woche lang führte, jenes mit dem Rabbiner und Funktionär der jüdischen Gemeinde in Theresienstadt, Benjamin Murmelstein.

Wegen seiner Aufgabe als Judenältester und Verbindungsmann zwischen den KZ-Häftlingen und den Nazis, war Murmelstein bei den einen als Held gefeiert, während andere die Todesstrafe für ihn forderten wegen seiner Rolle und seiner „Beziehung“ zu dem SS-Funktionär Eichmann.

Lanzmann zeigt Murmelstein als einen Mann mit Mut, mit einer faszinierenden Intelligenz und wachem Erinnerungsvermögen, zugleich als einen großartigen Erzähler.

In dem sehr eindrücklichen Interview wird nicht nur informiert, sondern Lanzmann versucht auch Murmelsteins guten Namen wiederherzustellen. Murmelstein lebte damals in Rom. Als er starb, verweigerte der Rabbiner ihm eine Beerdigung auf dem jüdischen Friedhof.

Hotel Vier Jahreszeiten München, Salon. Am Abend vor dem Interview treffe ich Claude Lanzmann zum Abendessen. Er bestellt eine Rinderbrühe und mag die Grießnockerln nicht essen. Danach Rindertartar, da lässt er sich noch ein Eigelb extra bringen, zum Dessert verschiedene Käsesorten. Er genießt die Frauen um sich und spricht mit einer sehr männlichen Stimme. Er erzählt von dem besonderen Verdienstkreuz, das er von der deutschen Botschaft in Paris im April überreicht bekam und schaut nebenbei Fotos auf seinem Smartphone an – von sich selbst. Er zeigt ein Foto von sich mit Kim Basinger, dann ein Portrait von einem hübschen jungen Mann mit trendy Bart. Lanzmann sagt, „das war mein Sohn, er starb an einem sehr seltenen Krebs, das war sehr schwer für mich“. Mein Herz schmerzte als er weitere Fotos von seinem Sohn mit Glatze im Krankenhaus zeigte, an vielen Schläuchen hängend, in der Intensivstation. Er war ein später Vater und er überlebt seinen Sohn – was für eine Tragik.

Die Legende Claude Lanzmann gewährt einen kurzen Blick in sein Privatleben, und bevor er aufs Zimmer geht, zeigt er noch ein Foto von seiner Katze. Er mag es, wenn man ihm Küsschen gibt – was wir gerne tun. Von drei höchstens halb so alten Frauen umarmt zu werden ist schon nicht schlecht mit 90 Jahren.

Am nächsten Tag, 14 Uhr. Er kommt in den Salon, resolut am Stock und begrüßt uns. Wir sind fünf Journalisten – drei Frauen und zwei Männer. Es ist ruhig, und er fragt kurz, wer wir sind. Dann geht es gleich los, es interessiert ihn zu reden.

Er erzählt, dass er Murmelstein sehr schnell ins Herz geschlossen hat, mit all seiner Intelligenz, seiner Kultur und seinem Wissen. Er wick seinen ernsten und direkten Fragen niemals aus. Lanzmann wurde von Murmelstein, dem ehemalige Judenältesten von Theresienstadt auf dessen Seite gezogen, denn Murmelstein war ein ehrlicher

Mensch, der nicht log. Weiter sagte er, er kenne viele Kollaborateure, ob französische, belgische oder holländische – doch Murmelstein war keiner von ihnen. Murmelstein hat im Gegenteil viele Risiken auf sich genommen, um 1.230 österreichischen Juden das Leben zu retten. Murmelstein erzählte über den Alltag in Theresienstadt und dass es für ihn wichtig war, dass das KZ in Propagandafilmen gezeigt wurde, denn auf diese Weise konnte man nicht vergessen werden. Das empfand er als Schutz, deswegen war Öffentlichkeit so wichtig.

Den Prozess gegen Adolf Eichmann in Jerusalem empfand Lanzmann als

nicht, dass sich der Typhus weiter im KZ ausbreitet und hatte die Idee, dass nur diejenigen, die sich impfen lassen, Lebensmittelmarken bekommen. Damit konnte er den Typhus eindämmen, doch die kranken Häftlinge haben dies als Erpressung empfunden und konnten ihm das nicht verzeihen. Ebenso hat er durchgesetzt, dass die Häftlinge teilweise 60 Stunden in der Woche arbeiten, damit sie keine Depressionen haben und tristen Grübeleien nachhängen. Er wollte sie ablenken, das war Murmelsteins Gedanke dabei. Und das waren die Gründe, warum Murmelstein in Jerusalem nicht erwünscht war. Um gehört zu werden, schrieb Murmel-

Todesliste und Murmelstein solle ihn bitte davon streichen. Murmelstein sagte dem Jungen, dass er nichts mit den Listen zu tun hat und er auch nicht die Wahl getroffen hat. Am Tag des Abtransportes sah er den Jungen lächeln. Murmelstein fragte ihn, was denn passiert sei. Der Junge antwortete, das Ganze wäre eine Verwechslung. Nicht er soll in den Transport kommen, sondern sein Vater.

Murmelstein hat sich geweigert Menschen für Leben oder Tod auszuwählen. Dafür wurde er gehasst und Lanzmann bewundert ihn dafür.

Warum hat Lanzmann den Film über Murmelstein erst so spät gedreht? Es gibt mehrere Gründe, sagt er. Das Holocaust-Museum in Los Angeles schickte eines Tages zwei Leute vorbei, die das Material zu „Shoah“ sichten wollten. Lanzmann erlaubte dies und sie sahen tagelang das Material an. Lanzmann einigte sich mit ihnen, dass sie das Material archivieren können, mit der Zusage, dass niemand sein Filmmaterial für einen Film benutzen darf. Nur für Recherchen und als Informationsmaterial sollten Studenten es ansehen dürfen.

Eines Tages, als Lanzmann gerade in Wien war, lud man ihn zu einer Kinovorstellung ein. Lanzmann musste feststellen, dass jemand nun doch sein Filmmaterial benutzte, was ihn natürlich sehr ärgerte. Er meinte, es sei ein furchtbarer Film gewesen. Bevor andere schlechte Dokumentarfilme über die Geschichte machen, wollte er lieber gute eigene machen und beschloss nun endlich den Film über Murmelstein in Angriff zu nehmen. Der Gedanke an Murmelstein verfolgte Lanzmann die letzten 40 Jahre immer wieder. Murmelstein war damals enttäuscht das er nicht in „Shoah“ zu sehen war. Lanzmann sagte, dass Murmelstein eine ganz eigene Geschichte sei, die nicht in das Konzept von „Shoah“ passe.

Lanzmann hofft, dass Murmelstein jetzt im Himmel sieht, dass sein Film jetzt endlich fertig ist und gezeigt wird.

Dieser Film ist wie ein Sog. Man möchte immer mehr sehen und man ist fasziniert von Murmelsteins Erzählungen und Lanzmanns Fragen: Dieses Persönliche, das Berührende und Charismatische an Murmelstein neben dem Mann Lanzmann, der gerne seine Männlichkeit lebt.

Der Altmeister hat sein Werk vollbracht und hoffentlich haben viele Kinobesitzer immer wieder die Leidenschaft und den Mut diesen langen Dokumentarfilm zu zeigen und für Matineen einzusetzen. Dieser Film ist ein wichtiges Zeugnis, gerade dieser Tage, wenn wir uns 70 Jahre nach der Hölle erinnern. Claude Lanzmann hat sich sein Leben lang mit dieser Hölle, der Shoah, auseinandergesetzt. Es ist eine Bereicherung für unsere europäische Kultur, dass er diese Filme kreiert, denn ohne Erinnern gibt es keine Kultur, wie schon Elie Wiesel sagte.

Das Interview neigt sich dem Ende zu. Er hat genug erzählt, bedankt sich und lässt sich auf sein Zimmer bringen, denn am Abend ist die Premiere und er freut sich auf das Abendessen in der Osteria. Ja, in der Osteria speiste schon Hitler, aber der ist schon vermodert. Lanzmann speist gerade mit großer Lust an diesem Ort und ist sehr lebendig.



Der Doku-Veteran Claude Lanzmann vor der Kamera von Gabriella Meros

unvollständig und mangelhaft, denn Zeugen wie beispielsweise Murmelstein wurden nicht zugelassen, obwohl Murmelstein jahrelang eng mit Eichmann zu tun hatte und wichtige Beweise hätte bringen können. Andere Zeugen aber wollten Murmelstein nicht dabei haben, weil er umstritten war unter den Juden, die ihn noch von Theresienstadt kannten. Sie erinnerten sich an Begebenheiten wie die folgende:

Als in Theresienstadt eine Typhus-Epidemie ausbrach, sollten die Kranken geimpft werden. Viele hatten Angst, dass die Impfspritzen in Wirklichkeit Todesspritzen seien und weigerten sich geimpft zu werden. Murmelstein wollte

stein ein Buch über seine Erinnerungen.

Murmelstein erzählte in dem Film, dass die Judenältesten im KZ immer die Liste zusammenstellen mussten, um die Häftlinge auszuwählen, die in den Gaskammern vergast werden sollten, und in den Ghettos diejenigen auszuwählen hatten, die deportiert werden sollten. Er sagte „wenn Sie uns deportieren wollen, dann machen Sie das selbst!“. Er selbst hat nie eine Auswahl getroffen und sich diesem Zwang zum Komplizentum immer verweigert. Er erzählte weiter, dass eines Tages ein 16-jähriger Junge zu ihm kam und ihn um Hilfe anbettelte. Er stehe auf der

Señor Kaplan – Eine tiefsinnige Komödie

Der erfolgreichste uruguayische Film des Jahres hat Premiere in Deutschland

Von Laura Külper

Montevideo, Uruguay. In der sonnenverwöhnten Stadt gerät der 76-jährige Jude Jacob Kaplan in eine tiefe Sinneskrise, denn die Frage nach dem Wert seines Vermächtnisses für die folgenden Generationen und die jüdische Gemeinde lässt ihn nicht los. Der Film des vielfach gelobten Regisseurs Álvaro Brechner ist der erfolgreichste uruguayische Film des Jahres und begleitet den Hauptcharakter Jacob Kaplan auf seiner Suche nach einer Bestimmung und dem Wunsch, der auch in vielen von uns sitzt: etwas Bedeutsames und Sinnvolles hinterlassen, bevor man unweigerlich das Zeitliche segnet und in Vergessenheit gerät. In Jacob Kaplans Fall nimmt dieses Ziel plötzlich rasant Gestalt an, als er von einem angeblichen deutschen Nazi, gespielt von Rolf Becker, hört, der am Strand eine kleine Bar betreibt. Schnell beschließt Jacob, dass die Festsetzung des Deutschen sein Beitrag für die jüdische Gemeinde und sein Vermächtnis werden könnte.

Brechners Komödie «Señor Kaplan» gibt dem Zuschauer die Gelegenheit Jacob Kaplan, gespielt von Héctor Noguera, wirklich kennenzulernen. Anstelle von derben Schenkelklopfen und zwanghaft lustigen Dialogen bietet der Film wunderbar eingefangene Momente und sorgfältig zusammengestellte Gespräche, die uns mehr über Jacob verraten. So zum Beispiel der Moment, in dem Jacob beim Augenarzt sitzt und beim Sehtest versucht hemmungslos zu schummeln, um seine Fahrerlaubnis nicht zu verlieren. Jacob hat Stolz, ist erfindungsreich und immer ein bisschen stur, doch leider kostet ihn ein unvorsichtiger kleiner Unfall dennoch die Fahrerlaubnis. Doch wie es im Leben manchmal ist, stellt sich dieses vermeintliche Unglück für Jacob dennoch als Glücksfall heraus, denn seine besorgte Familie verschafft ihm daraufhin einen Fahrer, den leicht heruntergekommenen aber herzenguten Ex-Polizisten Wilson. Wilson, gespielt von Néstor Guzzini, wird Jacobs Komplize für das geheime Abenteuer der Nazijagd und offenbart nach und nach erstaunliche Qualitäten.

Eine der lustigsten Szenen des Films ist vermutlich Jacobs Gespräch mit Freunden an der Bar bei einer Hochzeit. Mit Blick auf den Swimmingpool und den Sprungturm auf der Terrasse des Anwesens entwickelt sich schnell eine eigenwillige Diskussion, bei der Jacob von einem Freund zu hören bekommt, er wisse ja gar nichts darüber, da er ja selber nicht schwimmen könne. Und wieder ist da ein Moment, in dem man Jacob plötzlich sehr genau kennen lernt. Seine Augen blitzen, als er trotzig das Kinn hebt und verkündet, dass man ja überhaupt nicht Schwimmen können müsse. Schwimmen sei ein Überlebensinstinkt, den die Natur jedem Menschen eingepflanzt hätte und sobald er erstmal im Wasser wäre, würde der schon von ganz allein einsetzen.

Als ich Álvaro Brechner im Interview an einem sonnigen Donnerstagmorgen in Berlin auf diese Szene anspreche, lacht er: „Diese Situation basiert übrigens auf einer wahren Geschichte, die Swimmingpoolszene ist nahezu genau so meinem Großvater passiert. Ich glaube, er war damals Anfang 70 und ist in vielerlei Hinsicht auch Vorbild für die Figur von Jacob Kaplan gewesen. Er war unheimlich mutig, aber auch immer et-

was unüberlegt. Er bestand darauf, dass Schwimmen ein Überlebensinstinkt sei und sprang tatsächlich vom Sprungturm in den Pool um diese These zu beweisen. Er wäre beinahe ertrunken, meine Großmutter musste ins Wasser springen und ihn retten!“

„Als Filmemacher springt man ja im Grunde genommen auch jedes Mal in einen Swimmingpool ohne zu wissen, ob man aus der Sache heil rauskommt. Es ist das Verlangen nach Abenteuer, das einen antreibt und fordert. In der heutigen Welt basiert alles auf Fakten. Wir haben die Fähigkeit verloren, die Fantasie als Teil der Realität zu begreifen, dabei bestimmt gerade die Fantasie, was wir sind und wie wir denken. Es heißt doch, Lügen erklären mehr, wer wir sind, als die Wahrheit es könnte. Ich denke, auch Lügen sind eine Art der Fantasie.“

JR: Was hat dich am Genre Film so fasziniert und welche Themen beschäftigen dich als Regisseur?

Álvaro Brechner: „Ich war schon immer interessiert an dem Spannungsverhältnis zwischen Realität und Fantasie. Mein erster Film thematisiert das auch, diesen Kontrast zwischen normalem Leben und Illusionen, wie wir unsere Stellung auf der Erde sehen. Ich finde diese Widersprüche und auch diese Verzweiflung darüber sehr spannend. Die Flucht in die Fiktion ist für mich eine Möglichkeit, die der menschliche Geist hat. Ich versuche die Notwendigkeit dieses Vorgangs zu verstehen. Das Bedürfnis, etwas zu kreieren, dass uns eine Bedeutung gibt. Irgendwie ist das ja heutzutage auch ein alles bestimmendes Thema, der Kampf des Individuums gegen das Kollektiv. Jeder möchte besonders sein.“

Dieses Thema ist in «Señor Kaplan» von zentraler Bedeutung, dem Film gelingt es immer wieder durch die stille Beobachtung dieses steigende Verlangen bei seinen Hauptcharakteren zu zeigen. Schon bei Jacobs Bar Mitzwa in Polen kurz vor der Flucht nach Uruguay erklärt der Rabbi dem jungen Jacob, wie wichtig es ist, ein besonderes Schicksal zu haben. Umso schneller Jacobs Zeit scheinbar abläuft, desto dringender wird sein Wunsch, etwas Bedeutsames zu hinterlassen. Auch seinen Komplizen Wilson steckt Jacobs Verlangen an, beide vereint der Wunsch nach einem nachhaltigen Erfolgserlebnis. Auch wenn sich die Motive der beiden nicht zuletzt durch den Altersunterschied von knapp 30 Jahren unterscheiden, sind sie sich im Kern doch sehr ähnlich. Die Jagd auf den vermeintlichen Nazi am Strand, einem 80-jährigen Deutschen wird somit schnell zur absoluten Priorität, zur letzten Chance noch ihren Namen in der Geschichte zu verankern. Doch Besessenheit kann auch blind machen und in Jacob und Wilsons Abenteuer bekommt dies bald gravierende Auswirkungen, vor allem als der Deutsche ihnen langsam auf die Schliche kommt.

JR: Im Film gibt es ja viele Strandszenen bei praller Sonne, das muss doch eine hohe körperliche Belastung für die Crew und auch die älteren Darsteller bedeutet haben?

Álvaro Brechner: „Durchaus. Ich hatte wirklich Bedenken, ob man den beiden älteren Schauspielern Drehtage mit bis zu 12 Stunden zumuten kann. Doch ich wurde eines Besseren belehrt, die beiden waren in einer viel besseren körperlichen Verfassung als der gesamte Rest von uns! Es gab da diese Schlüsselszene, die auf dem Boot im Meer gedreht werden sollte. Ich sage es nicht gern, aber das war eine Schaukelpartie sondergleichen. Wir hatten 3 Tage geplant, aber schon am ersten Tag haben sich nahezu alle vor Seekrankheit übergeben. Aber wir haben die Szene in knapp anderthalb Tagen hinter uns gebracht und das nur wegen der überragenden Professionalität der Schauspieler. Jedes Mal wenn ich ‚Action‘ rief, übergab Néstor sich nochmal und trat dann sofort vor die Kamera und spielte seinen Part. Héctor und Rolf haben meine restlichen Bedenken dann zum Ende hin endgültig zerstreut, denn die beiden sprangen



Álvaro Brechner mit unserer Autorin

nach Drehschluss vom Boot ins Wasser und wollten den ganzen Weg zurück zum Strand schwimmen. Der Rest der Crew konnte kaum noch stehen, so speiübel war allen.“

JR: Was war der schwierigste Part des ganzen Films?

Álvaro Brechner: „Das Casting. Die Suche nach dieser einen Person, die den Ton zwischen Drama und Komödie trifft. Ich brauchte einen Schauspieler für den fragilen, verletzlichen Part, Jacob fühlt sich oft allein und sogar ein Stück weit vom Leben ausgeschlossen, z.B. als er plötzlich nicht mehr fahren darf. Aber dann gibt es auch diese neue Seite an ihm, diese junge, energetische Einstellung, fast ein bisschen Punk. Ich bin wirklich sehr dankbar, dass Héctor Noguera diesen Ton gefunden hat und mit vielen Zwischentönen genau diese Facettenvielfalt umsetzen kann.“

JR: In «Señor Kaplan» spielt neben der außergewöhnlich farbenintensiven Umsetzung auch der Humor eine besondere Rolle, der immer ein wenig hintergründig und tiefsinnig ist. Wie wolltest du diese Besonderheit im Film umsetzen?

Álvaro Brechner: „Eine Komödie ist immer eine schwierige Angelegenheit. Es ist leicht albern zu sein, aber wirklich humorvoll zu sein ohne es zu platt werden zu lassen, ist äußerst schwierig. Ich denke, er hat besonders auch im Kontext mit Jacobs jüdischem Hintergrund eine besondere Funktion: Humor hilft zu überleben. Er kann auch ein Abwehrmechanismus sein. Ich versteh Humor somit als eine Art Kommentar zum Leben, er kann erleichternd sein, aber auch verteidigend, wenn die Realität vielleicht zu stark wird, um sie zu ertragen. Es stimmt schon, was man so sagt: Humor ist eine ernste Angelegenheit. Man darf Humor nie als Zwang sehen, denn er verändert sich schnell. In gewisser Weise stößt er uns wieder auf den Widerspruch zwischen unseren Hoffnungen und Träumen und dem, was wir wirklich haben. Humor fängt dich auf und er kann sogar eine Art kleine Rache am Leben sein, wenn es mal wieder sehr unfair zugeht.“

JR: Du hast gerade Jacobs jüdischen Hintergrund erwähnt, wie sieht denn jüdisches Leben heute in Uruguay aus?

Álvaro Brechner: „Es ist eine kleine Gemeinschaft, die sehr integriert in die Gesellschaft ist. Die meisten in Uruguay lebenden Juden haben eine Verbindung zum Holocaust, vielleicht ist daher das Verlangen nach Zugehörigkeit und Gemeinschaft so stark. So etwas formt eine sehr starke Gemeinde, es war sehr wichtig zusammenzubleiben und aufeinander zu achten. Mein Großvater Jaime Brechner wurde 1912 in Polen geboren und musste 1938 nach Südamerika fliehen und seine Familie zurücklassen. Dieses Erlebnis in Verbindung mit dem Holocaust führte dazu, dass er Gott nie ganz akzeptieren konnte, denn das hätte für ihn bedeutet, dass Gott Auschwitz zugelassen hätte. Er konnte nicht mehr in die Synagoge gehen, das tat er nur für die soziale Zugehörigkeit. Uruguay ist ein extrem säkulares Land, die starke Assimilation ist für die Juden dort ein großes Thema, dass auch von einigen kritisch hinterfragt wird. In bereits zwei meiner Filme habe ich jetzt schon dieses Thema des kämpfenden Patriarchts im Anlehnung an Jakobs Kampf mit dem Engel. Hier geht es um Auseinandersetzung, um den Konflikt zwischen Wünschen und dem, was man wirklich ist. Dieser gewisse Kampfgeist ist vielleicht auch Teil des jüdischen Geistes, neben dem großen Thema Humor und dieser Idee, dass man irgendwie besonders ist. Humor und Vorstellungskraft waren für die Juden ein Weg, um mental zu überleben.“

Álvaro Brechners «Señor Kaplan» ist nicht umsonst der erfolgreichste uruguayische Film des Jahres, die beeindruckende Leistung der Schauspieler, die kräftige Farbenkomposition und das tiefsinnige Thema ergeben mit dem komödiantischen Augenzwinkern einen eindrucksvollen und wunderbaren Film, der viele amüsante, aber auch ernste und stille Momente hat. Am 16. Juli 2015 startet die Komödie im Verleih von Neue Visionen.

Ein wirklich freier Mann

Helmut Newton – ein Modefotograf mit Hang zu Erotik, Glamour und Obszönität

Von Claudia Trache

Seine Bilder sind nicht unumstritten. Oft wird er auf seine Aktfotografie reduziert. In seiner Autobiografie betont Helmut Newton wiederholt, sein Ziel sei es gewesen ein berühmter Modefotograf zu werden. Die einen sahen in ihm in den 70er und 80er Jahren den Modefotografen der Zukunft. „Barbara Larchner, damals Modechefin des stern erinnert sich daran: ‚Wer sich mit Mode beschäftigte, wusste ja, dass Helmut Newton der Fotograf der Zukunft war.‘“ (Helmut Newton, the stern years 1973 - 2000). Andere, wie die Feministin Alice Schwarzer nannten seine Fotos dagegen sexistisch und rassistisch. Im Katalog zur Ausstellung „Helmut Newton – Werke aus dem Museum der Moderne Salzburg“ liest man „Newton hat sein fotografisches Werk selbst thematisch in Mode-, Akt-, Porträt- und Landschafts-Fotografie unterteilt.“ Frauen und Fotografie waren seine Leidenschaft. Seine Fotos sind erotisch, gewagt, aber dennoch ästhetisch, und wirken nicht vulgär oder pornografisch. Seine Begeisterung für Monokel muss man nicht teilen, nicht alle Posen und Inszenierungen muss man mögen. Seine Bilder erzählen meist eine Geschichte, sind durchkomponiert und bestechen durch einen interessanten, manchmal überraschenden Hintergrund, den er für seine Models, alleamt Topmodels, Nachwuchsmodels oder Schauspielerinnen, wählte. Er inszenierte seine Bilder, wählte dazu oft ungewöhnliche Orte, zeigt die Frauen in häuslicher Umgebung, auf Straßen und Plätzen der Städte oder in luxuriösen Hotels. Eher selten stellte er seine Modelle vor einen weißen Hintergrund, wie bei seiner großen Serie „Big Nudes“, die ab 1980 entstanden ist. Die Arbeit in Studios, die für einige redaktionelle Aufträge unumgänglich war, mochte er nicht.

Kindheit und Fotografenlehre

Geboren wurde Helmut Newton als Helmut Neustädter am 31. Oktober 1920 in Berlin-Schöneberg als Sohn eines jüdischen Knopffabrikanten. Seine Familie war wenig religiös, weder er noch sein älterer Halbbruder Hans bekamen eine Bar-Mizwa. „Wir feierten kaum eines der jüdischen Feste. Nicht einmal Chanukka. Dafür feierten wir Weihnachten mit einem richtigen Christbaum. Wir tauschten am Heiligen Abend Geschenke aus, was in Deutschland wichtiger ist, als das Weihnachtsfest selbst.“ Dennoch bekamen er und seine Familie ab 1934 die Nürnberger Gesetze zu spüren. Sein Vater durfte seine Firma nicht mehr leiten und hatte anschließend sehr unter der verordneten Tatenlosigkeit und dem Gefühl der Nutzlosigkeit zu leiden. Dies übernahm ein nichtjüdischer Generaldirektor. Newton über seinen Vater: „Er war einer der Juden, die deutscher waren als die Deutschen. Kriegsdienst in der deutschen Wehrmacht im Ersten Weltkrieg, Eisernes Kreuz Erster Klasse und dergleichen mehr.“ In seiner Schule, einem Jungengymnasium, mussten die jüdischen Kinder getrennt von ihren nichtjüdischen Mitschülern in den hintersten Bänken sitzen. Das ging seinem Vater zu weit und er schickte seinen Sohn auf



Blickt schmunzelnd auf ein bewegtes Welt: Helmut Newton-Neustädter

die amerikanische Schule, die sich am Nollendorfpfplatz bzw. ab 1935 an der Königsallee befand.

Newton beschreibt in seiner Autobiografie, dass er in der Schule gehänselt und verprügelt wurde – nicht jedoch seiner jüdischen Abstammung wegen, sondern weil er ein verweicheltes Muttersöhnchen war, das gekleidet war wie ein Mädchen und zu allem Überfluss auch noch als einziges Kind von einem Chauffeur zur Schule gefahren wurde!

Schon frühzeitig interessierte sich Helmut Newton für die Fotografie, kaufte sich mit zwölf Jahren vom eigenen Taschengeld seine erste Kamera, eine Agfa Box Tengor, dazu einen Rollfilm mit acht Aufnahmen. Seine Versuche Aufnahmen in der U-Bahn zu machen, scheiterten an der zu geringen Helligkeit. Die Aufnahme vom Funkturm war als einzige geworden. „Ich fand, dass es ein sehr gutes Foto war, und damit stand fest, dass ich eine große Karriere als Fotograf vor mir hatte“, schrieb Helmut Newton in seiner Autobiografie. Er verschlang Literatur zum Thema Fotografie, begeisterte sich für Fotografien der „Berliner Illustrierten Zeitung“ und anderer Zeitschriften. Als Dreizehnjähriger lernte er zwei Pressefotografen kennen, die in der Nähe seiner elterlichen Wohnung arbeiteten. Für sie durfte er als Botenjunge arbeiten, nachdem er ihnen erzählte,

wie vernarrt er in die Fotografie sei. In der Schule glänzte er nicht mit besonderen Leistungen. In die Firma seines Vaters wollte er ebenso wenig eintreten wie sein Halbbruder. Inspiriert durch einen Cousin mütterlicherseits schwebte ihm Kameramann als Beruf vor, was sein Vater strikt ablehnte, ebenso wie den Wunsch nach einer Fotografenlehre. Helmut's Mutter konnte den Vater jedoch überzeugen. Sie besorgte ihrem Sohn über Beziehungen eine Lehre bei der bekannten Berliner Fotografin Yva (Elsa Simon), wo er von 1936 bis 1938 alles von der Pike auf lernte. Eine Zeit, die er selbst als „wahrscheinlich glücklichste Zeit meiner Jugend in Berlin“ bezeichnete. Zusätzlich besuchte er verschiedene Lehrgänge über Fotografie und Filmen. Yva, als Kind der jüdischen Kaufmannsfamilie Neuländer aufgewachsen, überschrieb ihr Atelier, entsprechend der Nürnberger Gesetze, an eine nichtjüdische Freundin, die Kunsthistorikerin Dr. Charlotte Weidler. Während Helmut Newton dank seiner Mutter 1938 noch rechtzeitig nach China bzw. Singapur ausreisen konnte, kamen Elsa Simon und ihr Mann Alfred in ein Konzentrationslager und wurden ermordet.

Ausreise aus Deutschland

Seine Mutter erlebte er als sehr kapriziös. In den Jahren nach dem Inkrafttreten der Nürnberger Gesetze legte

sie jedoch einen Pragmatismus an den Tag, der der Familie das Überleben sicherte. Das Geld vom zwangsweisen Verkauf ihres Automobils nahm sie an sich und brachte es nicht zur Bank. 1938 kaufte sie davon ihrem Sohn eine Eisenbahnfahrkarte nach Triest und ein Zweite-Klasse-Ticket für die Fahrt nach Tientsin in China auf dem Lloyd-Triestino-Dampfer „Conte Rosso“, sowie für sich selbst und ihrem Mann Tickets für eine Überfahrt nach Südamerika. Der ältere Halbbruder Hans lebte inzwischen in Argentinien als Farmer. Helmut Newton bestieg Anfang Dezember in Berlin den Zug, im Gepäck zwei Kameras. Zwei Tage vor seiner Abreise wurde sein Vater, der im Zuge der November-Pogrome 1938 verhaftet wurde, entlassen. So sah er ihn ein letztes Mal. „Diese zwei Tage mit ihm waren sehr kostbar für mich, aber es tat mir in der Seele weh, ihn in diesem Zustand zu sehen.“ Man hatte den Vater im KZ nicht etwa gefoltert. Man hatte ihn einfach im Freien hungern lassen. Das reichte, um ihn körperlich auszumergeln.

Die Schiffsreise in Richtung China gestaltete sich kurzweilig mit der einen oder anderen Frauenbekanntschaft. Kurz vor Weihnachten legte das Schiff im Hafen von Singapur an. Ein Wohlfahrtskomitee kam an Bord, um geeignete Personen auszusuchen, die in Singapur Arbeit bekommen sollten. Helmut Newton wurde ausgewählt und bekam eine Stellung als Fotograf bei der „Straits Times“. Doch bereits nach zwei Wochen wurde er wieder entlassen, da er nichts zu Stande brachte, wie er selbst schrieb. In Singapur hatte er Affären mit verschiedenen Frauen, versuchte sich als Porträtfotograf. 1940 griff der Krieg auch auf Südostasien über. Alle deutschen Juden in Singapur wurden interniert und kamen auf ein Schiff, das sie nach Australien brachte. Nach etwa zwei Jahren Internierungslager, wurden Helmut Newton und seine Freunde nach Shepparton in Victoria gebracht, wo sie für etwa zwei Monate auf Obstplantagen beim Pfirsichpflücken helfen sollten. Danach empfahl man ihnen als Freiwillige in die australische Armee zu gehen, da sonst erneut das Internierungslager drohte. 1946 nach der Entlassung aus der Armee, änderte er seinen Namen von Neustädter in Newton. „Getrieben vom Ehrgeiz, ein berühmter Fotograf zu werden, ... Neustädter klang irgendwie nicht richtig für die neue Persönlichkeit, die mir vorschwebte.“ Gleichzeitig nahm er die australische Staatsbürgerschaft an.

Seine Karriere als Fotograf

1946 eröffnete er ein kleines Fotostudio in Melbourne und lernte bald seine künftige Frau, die Schauspielerin June Browne (Künstlername June Brunell) kennen, die für ihn Modell stand. Bereits 1948 heirateten sie. Seine Haupteinnahmequelle waren zunächst Porträts und Hochzeitsfotos. Dann begann er mit Modefotos und Aufnahmen für Kataloge. 1956 kam er mit seiner Frau nach Europa. Zunächst begann er bei der britischen Vogue in London, ging kurz darauf nach Paris und noch einmal zurück nach Australien, ehe er 1961 mit seiner Frau endgültig nach Paris umsiedelte. Von da an entwickelte sich seine Karriere als Fotograf. Er arbeitete für Magazine wie die „Vogue“, „Elle“,



Eines von Helmut Newton-Neustädters berühmtesten Bildern

PATRICK KOVARIK, AFP

„Marie-Claire“ aber auch für den „Playboy“, von 1973 bis 2000 für den „Stern“. Von 1962 bis 1970 machte er Werbefotos für das damals größte deutsche Textilunternehmen „Nino“. Für die „Vanity Fair“ portraitierte er zahlreiche Schauspielerinnen, Salvador Dalí 1986 und andere Persönlichkeiten, wie Margaret Thatcher oder Helmut Kohl. Über seine Entwicklung schrieb Helmut Newton in seiner Autobiografie: „Ohne den Unternehmungsgeist der französischen ‚Vogue‘, die meine Arbeiten druckte, als sie vielen noch zu gewagt waren, hätte sich mein fotografischer Stil viel langsamer entwickelt.“ Und weiter: „Ich verdanke meinen Erfolg der Welt des Kommerzes – der ‚Konsumgesellschaft‘ – und

nicht irgendwelchen Stiftungen oder Museen. Ich habe es stets als stimulierend und inspirierend empfunden, für Zeitschriften oder andere Auftraggeber zu arbeiten. Offenbar brauche ich diese Art von Disziplin und einen festen Rahmen, innerhalb dessen ich arbeite.“

Häufig hat er zunächst mit einer Polaroidkamera verschiedene Posen ausprobiert, ehe er sich für die endgültige entschied. In seiner Autobiografie schreibt er dazu: „Polaroidfotos sind wie Skizzen: Ich greife oft zur Polaroidkamera, um mir einen ersten Eindruck davon zu verschaffen, was mir vorschwebt. Bin ich auf dem richtigen Weg? Irgendwann – je eher, je besser – muss ich mich für eine bestimmte Taktik entschei-

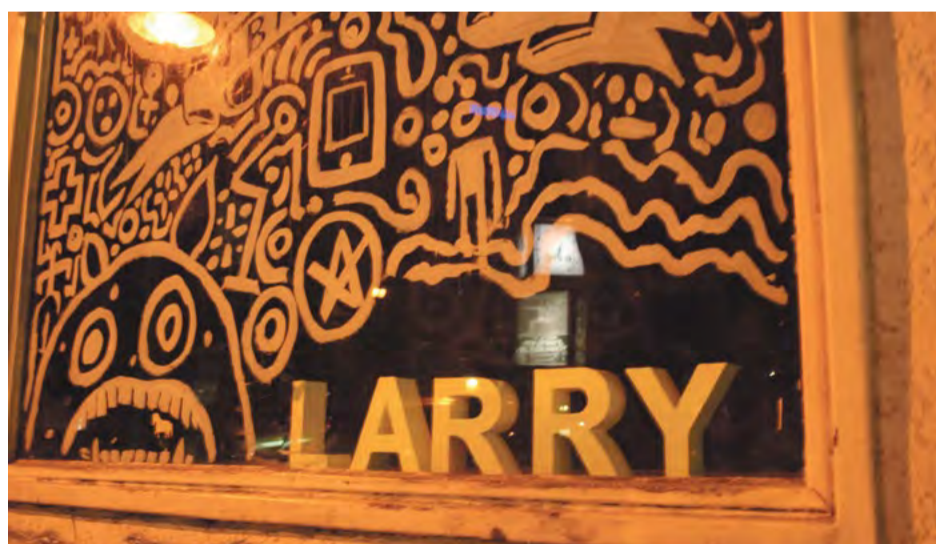
Jahres die Helmut-Newton-Stiftung im Museum für Fotografie an der Jebensstraße 2 gegenüber dem Bahnhof Zoologischer Garten. Seitdem werden unter anderem die Werke Newtons in der Dauerausstellung „Helmut Newton’s Private Property“, aber auch Arbeiten von June Newton, die sich unter dem Künstlernamen Alice Springs ab Anfang der 70er Jahre als Fotografin einen Namen machte, gezeigt. Noch bis 15. November 2015 ist in der Helmut-Newton-Stiftung die Sonderausstellung „Newton. Horvat. Brodziak“ zu sehen. June Newton, inzwischen 92-jährig, lebt in Monte Carlo und ist noch heute Präsidentin der Helmut-Newton-Stiftung. www.helmut-newton.de

von Martin Jehle

„Mach mal nicht den Larry“, hatte ihr Vater immer gesagt, wenn Rebecca Brodsky wieder einmal übermütig zu werden schien. Jahre später, 2013, eröffnete die 27-jährige ihre eigene Bar und

Das „Larry“ in Berlin-Mitte

„Berlin war mal lauter“ – Rebecca Brodsky will das ändern



gab ihr den Namen „Larry“. Das Konzept ist einfach: Gute Musik, gerne aus den 80ern, und klare Drinks. Und feierwütige Leute! Orte für solche Bars sind in Mitte im Zuge von Sanierungen und lärmsensibler Nachbarschaft eher selten geworden – grade erst musste die benachbarte King Size Bar aus genau diesem Grund und trotz großer Beliebtheit schließen. Dort, wo die Chausseestraße auf Tor- und Friedrichstraße trifft, gibt es noch ein altes Haus, mit einer Fassade aus DDR-Zeiten oder früher. Eine rar gewordenen Nische, die Rebecca Brodsky für ihr „Larry“ gefunden hat. „Ich bin einfach mit dem Rad durch die Gegend gefahren und habe geschaut, wo ein gu-

ter Ort sein könnte“, erzählt sie.

Passend zum Haus ist die Ladenfläche im Inneren angerannt, Rebecca hat sie mit einigen Spiel- und Flipperautomaten aus früheren Jahrzehnten aufgefüllt. Eine Reminiszenz an ihren verstorbenen Vater, der sein Leben in der Automaten- und Glücksspielwirtschaft verbracht hat. Ihre Mutter betreibt bis heute ein Casino in Süddeutschland. Von ihren Eltern hat Rebecca wohl die Unternehmer-Gene geerbt. Ihr „Larry“ entwickelt sie jedenfalls zielstrebig: Die Automaten sind nur Hingucker, ansonsten überwiegt schwarz. Die Leute sollen nicht wegen des Interieurs kommen, sondern wegen der Musik. „Ich lasse oft

Musik spielen, die gerade nicht in ist“, erzählt Rebecca, die das Larry als „eine Straße des Exzesses“ sieht. Der Altersdurchschnitt im Larry liegt bei ungefähr 35 Jahren.

Bei der Eröffnung vor zwei Jahren, meint Rebecca, sei sie die jüngste Bar-Betreiberin Berlins gewesen. Aufgewachsen in der Pfalz, ging sie in Karlsruhe zur Jüdischen Gemeinde. Ihre Mutter ist ursprünglich aus Belgrad, ihr Vater hat Wurzeln in Polen. In ihrer Kindheit spielt sie im jüdischen Theater, bekommt eine Gesangsausbildung. Nach dem Abi in der Provinz studierte sie Modedesign und kam danach nach Berlin, wo auch ihre eineiige Zwillingsschwester, Myra Brodsky, ihren eigenen, unorthodoxen

Weg geht: Sie betreibt ein Tattoo-Studio im Prenzlauer Berg.

Nach zwei Jahren Fleiß läuft das „Larry“ nun mittlerweile ein bisschen mehr „von alleine“. Ausgehen kommt eben nie aus der Mode und Rebecca weiß: „Alkohol ist die letzte Goldgrube von Berlin!“ So kann Rebecca nun auch einmal vertrauensvoll die Geschäfte in die Hände einer Freundin legen und endlich mal wieder in Urlaub fahren. Es ist ihr zu gönnen - Berlin muss wieder lauter werden, und das „Larry“ fängt grade damit an!

Larry, Chausseestraße 131, 10115 Berlin, Mi-Sa ab 22 Uhr.



Von Rabbiner Avraham Radbil

Der neunte Av ist zweifelsohne der traurigste Tag in der jüdischen Geschichte. Die Mischna im Traktat Taanit (4:6) beschreibt fünf schreckliche Begebenheiten, die dem jüdischen Volk an diesem Tag widerfahren sind. Der Ursprung des Trauertages liegt am 9. Av 2448 (1312 vor unserer Zeitrechnung) als 10 von 12 in das Land Kanaan geschickten jüdischen Spionen schlecht über das Land berichteten und das jüdische Volk sich daraufhin weigerte, in das Land Israel einzuziehen.

Damals sagte G-tt: „Heute habt ihr grundlos geweint, für weitere Generationen werde ich euch einen Grund zum Weinen geben.“ Als Bestrafung dafür musste das jüdische Volk 40 Jahre lang durch die Wüste wandern, entsprechend zu den 40 Tagen, die die Spione im Land Kanaan verbrachten. Am 9. Av (538 vor unserer Zeitrechnung) wurde der erste Tempel durch die Babylonier (König Nebukadnezar) zerstört, um die 100.000 Juden wurden dabei getötet. Dieses war der Anfang des Babylonischen Exils. Am 9. Av (70 nach unserer Zeitrechnung) wurde durch die Römer der zweite Tempel zerstört. Über 2.500.000 Juden starben als Folge des Krieges, der Hungersnot und der ausgebrochenen Krankheiten. Über 100.000 Juden wurden von Römern in die Sklaverei verkauft. Über 1.000.000 Juden wurden in alle Teile des Römischen Reiches ins Exil vertrieben. Am 9. Av 3892 (132) wurde die Bar Kochba-Revolution niedergeschlagen, was zum Tod weiterer 100.000 Juden geführt hat. Am 9. Av 3893 (133) pflügte der Turnus Rufus den ganzen Tempelberg und an der Stelle, wo einst Jerusalem stand, wurde die heidnische Stadt Aelia Capitolina erbaut.

Weitere folgende schlimme Ereignisse ereigneten sich am 9. Av:

- 485 (1099) Papst Urban II. erklärte den Ersten Kreuzzug 1095. 10.000 Juden wurden im ersten Monat des Kreuzzugs getötet, Mainz, Speyer, Köln. Der Kreuzzug brachte Tausenden von Juden Tod und Zerstörung, totale Auslöschung vieler Gemeinden im Rheinland und Frankreich. In Jerusalem um 1099.

- 5050 (1290) Ausweisung von Juden aus England, begleitet durch Pogrome und Beschlagnahme von Büchern und Besitz.

- 5252 (1492) Die Inquisition in Spanien und Portugal kulminierte in der Ausweisung der Juden von der Iberischen Halbinsel mit dem Alhambra-Edikt. Familien wurden getrennt, viele starben. Damit begann das Exil der Sephardim.

- 5674 (1914) Großbritannien und Russland erklärten Deutschland den Krieg. Der Erste Weltkrieg begann. Fragen des Weltkrieges bleiben ungelöst, schlussendlich den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust verursachend. 75 Prozent aller Juden in Kriegsgebieten. 120.000 Jüdische Gefallene in den europäischen Armeen von Großbritannien, Deutschland, Frankreich, Russland. Über 400 Pogrome unmittelbar nach dem Krieg in Ungarn, Ukraine, Polen und Russland.

- 5702 (1942) begannen die Deportationen vom Warschauer Ghetto in das Konzentrationslager Treblinka.

- 5754 (1994) Bombenattentat auf das Gebäude der AMIA (das Jüdische Gemeindezentrum in Buenos Aires, Argentinien), das 86 Menschen tötete und mehr als 300 verletzte.

Unsere Weisen erklären, dass der Grund dieses Übels die Uneinigkeit in unserem Volk ist. Der Jerusalemer Talmud berichtet, dass der zweite Tempel

Tischa beAv

Der neunte Tag des verhängnisvollen Monats

wegen Sinat Chinam, aus grundlosem Hass zerstört worden ist. Man kann es aber auch so verstehen, dass der Tempel wegen eines gegenseitigen Hass zerstört wurde, denn eine der Funktionen, die der Tempel erfüllen sollte, war nicht nur die Verbindung zwischen dem Volk und G-tt durch die Opfergaben zu schaffen, sondern auch Verbindungen zwischen den Menschen untereinander zu schaffen. So, wie das auch die drei Regalim (Pesach, Schawuot, Sukkot) bewirken sollen, wenn das ganze Volk aus allen Ecken des Landes im Tempel zusammengekommen ist, um Opfergaben zu bringen. Und da die Menschen sich gegenseitig „hassten“, konnte auch der Tempel seine Funktion nicht erfüllen und wurde uns aus diesem Grund weggenommen.

Doch wie kann man einen „grundlosen Hass“ erklären? Es gibt immer einen Grund, warum uns jemand unangenehm ist, entweder hat er uns etwas Unschö-

um mit dem Lehrer über den Vorfall zu reden.

Die Eltern fragten ihn, wie er sowas machen konnte, dem kleinen Jungen absolut grundlos die Finger zu brechen. Der Lehrer erwiderte, dass er sehr wohl einen Grund für sein Verhalten hatte, nämlich weil der Junge mit dem Bleistift gespielt hat. Rein technisch gesehen hatte der Lehrer Recht gehabt, seine Reaktion war nicht grundlos. Aber der Grund war immer noch nicht genug, um dem Jungen die Finger zu brechen, also hat er relativ gesehen den Jungen vollkommen grundlos bestraft.

Genau dasselbe, sagen unsere Weisen, war auch der Fall bei der Zerstörung des Tempels. Jeder hatte irgendeinen Grund, warum er seinen Nächsten gehasst hat – es gibt immer einen Grund dafür. Doch wenn wir die Konsequenzen davon anschauen und dies miteinander in Relation setzen, wirkt auch der größte Grund als

Mann, der einen Freund namens Kamtza und einen Feind namens Bar Kamtza hatte. Eines Tages veranstaltete er ein großes Festmahl. Er befahl seinem Diener Kamtza einzuladen, aber irrtümlich lud der Diener Bar Kamtza ein. Bar Kamtza dachte, dass sein Feind ihn um Vergebung bitten möchte und entschloss sich dem Festmahl beizuwohnen. Aber als der Gastgeber Bar Kamtza bemerkte, forderte er, dass sein Feind die Party verlasse.

Bar Kamtza war sehr verlegen. „Da ich schon hier bin“, sagte er, „lassen Sie mich doch bitte bleiben. Für alles, was ich hier essen und trinken werde, werde ich zahlen.“ Aber der Gastgeber lehnte sein Angebot ab.

„Dann erlauben Sie mir die Hälfte der Kosten des ganzen Banketts zu bezahlen, schmeißen Sie mich nur nicht raus“, bat Bar Kamtza.

„Nein!“
„Dann bin ich bereit, die vollen Kosten des Banketts zu bezahlen, aber bringen Sie mich nicht in Verlegenheit und lassen Sie mich hier bleiben...“

Der Gastgeber schnappte Bar Kamtza und warf ihn eigenhändig auf die Straße.

Bar Kamtza stand auf, entfernte Staub von seiner Kleidung und sagte sich selbst:



Gemälde vom zerstörte Tempel von Francesco Hayez

nes gesagt, oder sich nicht adäquat uns gegenüber benommen. Es kann auch der kleinste und unbedeutendste Grund sein, wie: „Er hat mich schief angeschaut“. Aber es gibt immer einen Grund, warum wir jemanden nicht mögen. Was bedeutet also der „grundlose Hass“, den unsere Weisen als den Grund für die Tempelzerstörung angegeben haben?

Rabbiner Mattityahu Salomon hat diese Frage mit einer Parabel beantwortet. Die Geschichte handelt von einem kleinen Grundschuljungen, der in der Klasse während des Unterrichtes ständig an seinem Bleistift gespielt hat. Alle zwei Minuten fiel sein Bleistift auf den Boden, doch der Junge hob ihn auf und spielte damit weiter. Dies störte die Klassenruhe und den gesamten Unterricht, also forderte sein Lehrer ihn auf seine Beschäftigung zu unterlassen. Doch der Junge hörte nicht auf ihn und spielte weiter. Der Lehrer wiederholte mehrmals seine Bitte, doch alles war erfolglos, der Junge hörte mit dem Spielen nicht auf. Irgendwann verlor der Lehrer seine Geduld schnappte sich eine Lineal und schlug damit dem Jungen auf die Finger. Doch anscheinend hat er seine Kraft nicht richtig eingeschätzt und mehrere Finger des Jungen wurden gebrochen. Der weinende Junge wurde ins Krankenhaus gebracht, am nächsten Tag kam er mit seinen Eltern,

grundlos. Deswegen sagen unsere Weisen, dass unser Tempel eines grundlosen Hasses wegen zerstört worden ist.

Dieses sollte auch für uns eine Lehre sein. Jeder von uns kennt Beispiele, wenn irgendwelche kleinen Auseinandersetzungen wegen unwichtiger Kleinigkeiten unbeschreibliche Ausmaße erreichen. Es gibt viele Menschen, sogar Familien, die Jahrzehnte lang miteinander zerstritten sind, und wenn man sie nach den Gründen dafür fragt, können sie uns die Gründe dafür gar nicht mehr nennen, weil sie so unbedeutend waren, dass sie sich gar nicht mehr daran erinnern können.

Doch wenn der Streit einmal losgeht, ist es sehr schwer ihn anzuhalten und die Folgen davon können fatal sein, und zwar nicht unbedingt nur für die streitenden Parteien, sondern für ihre ganze Umgebung und ihre Nachkommen. Dies sollten wir immer bedenken, ob unser Grund für einen Streit immer noch als Grund gelten kann, wenn wir ihn in Relation mit möglichen Folgen setzen, die aus dem Streit entstehen können.

Der Talmud erzählt uns eine Geschichte über Kamtza und Bar Kamtza. Diese Geschichte berichtet uns über die Ereignisse, die dazu geführt haben, dass der zweite Tempel zerstört worden ist und unser zweitausendjahrelanges Exil begann. Es gab einen reichen jüdischen

„Dass die Rabbiner, die am Bankett anwesend waren, mir nicht geholfen haben, zeigt, dass sie mit ihm übereinstimmten. Ich werde sie beim Kaiser verleumdern!“

Bar Kamtza ging zum Kaiser Nero und sagte ihm, dass die Juden einen Aufstand gegen ihn planten. „Wie kann ich wissen, dass du die Wahrheit erzählst?“ fragte Nero. „Senden Sie ein Tier, um ihn im Tempel zu opfern und schaue, ob das Tier akzeptiert wird“, sagte Bar Kamtza.

Nero sandte eines seiner schönsten Kälber zusammen mit einer Delegation von Römern, Bar Kamtza begleitete sie. Während der Reise machte Bar Kamtza heimlich einen Makel auf dem Tier, so dass das Tier als Opfer untauglich wurde, und das Tier wurde nicht akzeptiert.

Die Delegation kehrte nach Rom zurück und sagte dem Kaiser, dass sein Angebot verweigert worden war. Kaiser Nero war wütend, und der Ausdruck seiner Wut verursachte eines der dunkelsten Kapitel in unserer Geschichte, nämlich die Zerstörung des Tempels. Und so sagen unsere Weisen, dass nur wegen eines Streits zwischen Kamtza und Bar Kamtza unser Tempel zerstört wurde.

Mögen wir alle einen besinnlichen 9. Av verbringen und unsere Lehren daraus ziehen, nämlich immer den Frieden allem anderen vorzuziehen, denn die Folgen von jedem kleinen Streit können fatal sein!

Berlins erster koscherer Gourmet-Stadtführer

Miriam Magall zeigt in ihrem neuen Buch, wo die Hauptstadt am koschersten ist

Von Jerome Lombard

Woran denken Sie als erstes, wenn von koscherer Küche die Rede ist? Gefüllte Fisch, Kreblach, Latkes oder vielleicht Humus? Die einen verbinden mit dem Begriff Klassiker der jüdisch-israelischen Küche. Die anderen assoziieren mit dem Stichwort kosher eine als von der Religion vorgegebene kulinarische Einschränkung, Shrimpscocktail, Aal geräuchert und Zürcher Sahnegeschneitzeltes: alles nicht kosher und daher für fromme Juden tabu. Hinter beiden Gedankengängen steckt ein Quäntchen Wahrheit. Dass koscheres Essen aber viel mehr bedeutet, als die altbewährten traditionellen Gerichte und auch nicht als lästige Bürde empfunden werden muss, kann man in vielen Büchern nachlesen. Der jetzt im Verlag Hahnsche Buchhandlung erscheinende Gourmet-Stadtführer von Miriam Magall „kosher&kosher style. Einkaufen – Essen – Catering in Berlin“ hebt sich in erfrischender Weise von den meisten anderen Büchern zum Thema ab.

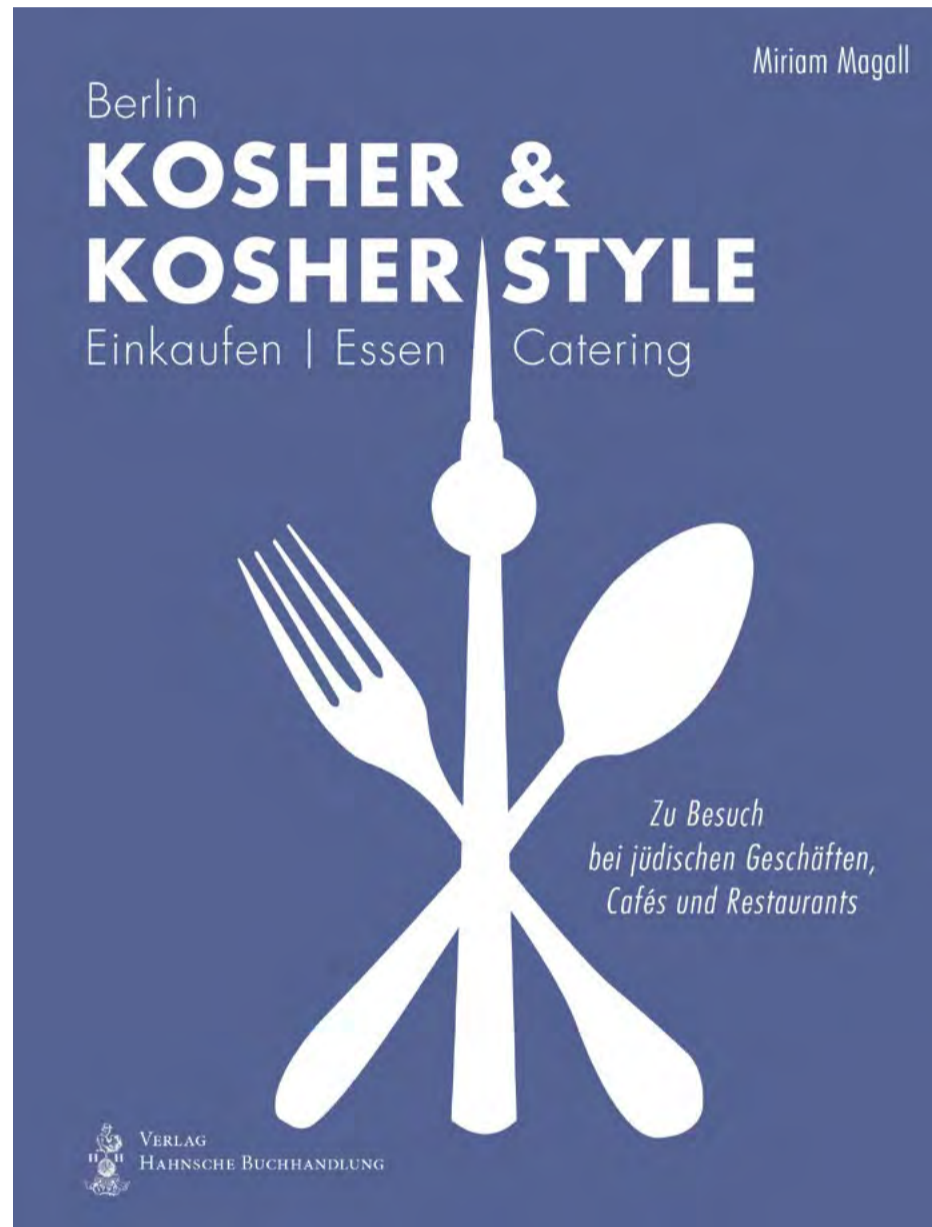
Zum einen ist das Büchlein kein Kochbuch mit Rezepten und auch kein Sachbuch darüber, was kosher und die Kaschruth religionsrechtlich im Einzelnen bedeuten. Die Bezeichnung des Buchs als Gourmet-Stadtführer trifft das Anliegen. Es handelt sich um einen nützlichen Helfer. Mit seinen 69 Seiten ist das Buch auch vom Format her sehr geeignet für die Hosentasche. Statt baulichen Sehenswürdigkeiten widmet sich das Buch vor allem kulinarischen Höhepunkten. Der Anspruch: einen aktuellen Überblick über die jüdischen, israelischen Cafés, Restaurants, Delis, Imbisse, Supermärkte und Geschäfte in der deutschen Hauptstadt liefern. Solch eine Gesamtübersicht über das koschere Berlin ist bislang einzigartig. Mit einem Auge fürs Detail und mit viel persönlicher Note widmet sich die Autorin in den ersten beiden Kapiteln der koscheren Gastro-Szene in Berlin. Die Unterscheidung der Restaurants und Cafés in „koscher“ und „koscher style“ ist dabei ausgesprochen hilfreich und orientiert sich an der in der Feinschmecker-Metropole Tel Aviv üblichen Restaurant-Klassifizierung. Als „koscher“ werden ausschließlich diejenigen Restaurants und Cafés eingestuft, die auch wirklich unter der Aufsicht eines Rabbiners stehen und damit ein offizielles Zertifikat an der Wand oder hinter dem Tresen aufzuhängen haben. Mit „koscher style“ sind die Einrichtungen klassifiziert, die hauptsächlich koschere Produkte verwenden und jüdisch-israelisch-orientalische Küche anbieten. Von einem Rabbiner regelmäßig durchgecheckt werden diese Restaurants und Cafés aber nicht. In der koscheren Rubrik findet sich zum Beispiel das Café Bleibergs in der Nürnberger Straße in Schöneberg. Hier stellt Rabbiner Yitshak Ehrenberg, der es von seiner Gemeinde in der Joachimsthaler Straße ja auch gar nicht weit hat, sicher, dass alles kosher zugeht. Gourmet-Autorin Magall empfiehlt von der Speisekarte einen trockenen Rotwein aus dem Heiligen Land. Oder aber ein Stück selbstgemachten Kuchen. Worauf man eben gerade Lust hat. Neben den renommierten Restaurants wie das Bleibergs oder das Feinschmeckerlokal

GLASS findet sich auch der ein oder andere Geheimitipp wie das Musikcafé Gordon. Das Etablissement in der Neuköllner Allerstraße gibt es gerade mal ein Jahr und ist vor allem bei jungen Israelis beliebt. Hier kann man bei einem Snack auch gleich noch sein Hebräisch auffrischen. Die Qual der Wahl haben der Berliner und der Tourist aus aller

Speisen und Gerichte aus dem Okzident und dem Orient nachkocht. Ihrem Judentum ist Magall immer treu geblieben: „Das Judentum und die jüdische Gemeinschaft sind für mich die Quelle von Halt und Sinn.“ Sie bezeichnet sich selber als modern-orthodox. Dass Magall vor diesem Hintergrund in ihrem kulinarischen Stadtführer ein be-

Zuzug von Juden aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion sowie in den letzten Jahren auch vermehrt aus Israel weiter wächst. Zum anderen liegt der Anstieg am koscheren Angebot am Lebensstil der Berliner selber: koschere Küche ist gesund, bekömmlich und nicht selten vegetarisch oder vegan. So erklärt sich auch der Zuspruch, über den sich die koscheren Restaurants in Berlin weit über das fromme jüdische Klientel hinaus erfreuen.

Nicht selten sieht man einen traditionell gekleideten Orthodoxen mit Peot neben einem nasengepierchten, tätowierten Kreativen sitzen. Beiden schmeckt der Bagel gleichermaßen. Die Kennzeichnungspflicht für koschere Lebensmittel ist wesentlich strenger, als dies bei herkömmlichen der Fall ist. Was auf der Rückseite an Zutaten draufsteht, ist auch wirklich drin. Nicht mehr, und nicht weniger. Versteckte Ingredienzien oder tierische Rückstände gibt es nicht. Nicht nur gesundheitsbewusste oder vegan lebende Menschen erfreut diese Offenheit. Der Trend, dass auch die nichtjüdische Bevölkerung gerne mal das koschere Produkt vorzieht, ist aus den USA bekannt. Die meisten amerikanischen Supermarkketten bieten zumindest in den größeren Städten koschere Lebensmittel ganz selbstverständlich in ihrem Sortiment an. Solch ein preisbewusster und koscherer Einkauf ist seit einiger Zeit auch in Berlin möglich. So findet sich in der „nah und gut“-Filiale in der Wilmersdorfer Güntzelstraße seit vier Jahren eine gut sortierte koschere Abteilung. Neben einem Regal mit Dosen, Fertigprodukten und Wein gibt es dort auch eine eigene Theke für frischen Fisch und geschächtetes Fleisch. Für viele Berliner, die gerne orientalische Spezialitäten essen, dürfte insbesondere die große Auswahl an Humus und Tahini-Saucen attraktiv sein. Maßgeblich initiiert hat diesen Supermarkt im Supermarkt der Rabbiner des orthodox-chassidischen Chabad-Lubawitsch Bildungszentrums in Berlin, Yehuda Teichtal. Der stammt aus New York und war es von dort gewohnt, an jeder Ecke frische koschere Delikatessen kaufen zu können. Kurzentschlossen sprach er die Inhaber von Supermarkt-Filialen in der Umgebung seiner Gemeinde an und erweiterte somit deren Verkaufskonzept. „Es ist ein Gewinn für Berlin, dass koschere Speisen jetzt zur Normalität gehören. Wir wollen auch mehr Normalität für unsere Gemeindeglieder und Beter“, sagte Rabbiner Teichtal zur Eröffnung der Kaschrut-Abteilung. Aber auch die kleinen, rein koscheren Geschäfte kommen in Magalls Gourmet-Stadtführer nicht zu kurz. Der vor allem für seine Gefüllte Fisch bekannte Delikatessenladen „Shalom“ findet ebenso seinen ihm gebührenden Platz, wie die Bäckereifilialen der Hopfisterei. Deren neun Berliner Standorte bieten koscheres, also lediglich aus Mehl, Wasser und Hefe gebackenes Brot, an. Das ist ohne jegliche Kunst- und Zusatzstoffe rein ökologisch. Den ernährungsbewussten Berliner wird's freuen. Das Koscherzertifikat hat sich die aus Bayern stammende Brotmanufaktur ebenso wie den Eintrag im koscheren Stadtführer redlich verdient.



Welt gleichermaßen. An beide richtet sich „kosher&kosher style“. Die genauen Angaben zu Verkehrsverbindungen und Lage sowie bildliche Abbildungen stellen sicher, dass jedermann seinen Weg zu den Restaurants und anderen koscheren Einrichtungen findet. Die angegebenen Öffnungszeiten lassen niemanden vor verschlossenen Türen stehen. Einzig eine Angabe zur jeweiligen Preiskategorie, wie man sie aus anderen Restaurantführern kennt, sucht man in dem Guide vergeblich. Abgerundet wird der Stadtführer mit Informationen zu koscherem Catering und Adressen von Judaica-Geschäften und Buchhandlungen.

Von Miriam Magall lässt man sich gerne informieren und den kulinarischen Weg weisen. Die 73-Jährige bringt dabei einigen Sachverstand mit. Die ursprünglich aus der kleinen niedersächsischen Ortschaft Seesen stammende deutsch-jüdische Schriftstellerin hat lange in Israel gewohnt und dort als Übersetzerin gearbeitet. Seit vielen Jahren ist sie nun schon in Berlin zuhause. Magall ist Autorin mehrerer Sachbücher über jüdisch-koschere Küche. 2012 erschien der zweite Band ihrer Kochbuchreihe „Internationale Jüdische Festmahlzeiten“, in dem sie

sonderes Augenmerk auf tatsächlich „koscher“ und „koscher style“ legt, versteht sich von selbst. Der geneigte Leser kann also guten Wissens auf ihre Expertise vertrauen. Wo kosher draufsteht, ist auch kosher drin.

Koscher ist hip

Koschere Küche ist „in“ und wird nicht nur in Berlin zusehends beliebter, wie Magall in ihrem Kapitel über die Geschäfte und Supermärkte mit koscherem Angebot erklärt. So kann sich ein die Kaschrut einhaltender Jude in Berlin heutzutage problemlos und stressfrei versorgen. Ganz gleich in welchem Bezirk er wohnt, wenigstens ein koscheres Geschäft befindet sich in seiner Nähe. Vorbei sind die Zeiten, als man erst das Auto zum Einkaufen aus der Garage holen und weite Wege zurücklegen musste, oder sich Lebensmittel eingefroren entweder direkt aus Israel oder europäischen Nachbarländern wie Holland oder Frankreich zuschicken lassen musste. In Berlin befinden sich inzwischen mehr koschere Lebensmittelläden und Restaurants, als im Rest der Bundesrepublik zusammen. Das liegt einerseits daran, dass in der Hauptstadt die größte Gemeinde Deutschlands lebt und diese durch den

ISBN 978-3-7752-1791-0
Preis etwa 8,- €

Milchig, Fleischig und Parve

Endlich hat auch Berlin einen koscheren Supermarkt

Von Björn Akstinat

In der Berliner Brunnenstraße des Stadtteils Mitte fällt zwischen Cafés, Galerien, Kneipen und Szeneläden ein Geschäft besonders auf: ein koscherer Supermarkt. Er befindet sich in direkter Nachbarschaft zu den Räumlichkeiten der noch recht jungen orthodoxen jüdischen Gemeinde „Kahal Adass Jisroel“. Inhaber des Supermarktes namens „Kosher Life“ ist Jonathan Daschewski. Mit ihm führte Björn Akstinat für die JÜDISCHE RUNDSCHAU ein Interview.

Wann, wie und warum sind Sie nach Deutschland gekommen?

Ich wurde 1980 in der Sowjetunion geboren, und zwar in der ostukrainischen Stadt Charkiw. Dort habe ich auch die Schule absolviert und zwei Semester Wirtschaftswissenschaften an der Polytechnischen Universität studiert. Im Jahr 2000 sind meine jüdischen Eltern mit mir und meinem Bruder nach Deutschland ausgewandert. Der Grund war die wirtschaftliche Lage in der Ukraine. Weil wir schon Verwandte in Deutschland hatten, fiel die Wahl auf die Bundesrepublik. Zunächst kamen wir nach Schleswig-Holstein in den Kurort Bad Bramstedt. 2004 habe ich erneut nach zwei Semestern BWL mein Studium an der Hamburger Universität für Wirtschaft und Politik abgebrochen, um in Berlin an der „Lauder Yeshiva“ jüdische Fächer zu studieren. Damals habe ich meine Jüdischkeit wieder näher kennengelernt. Nach drei Jahren Studium in der „Yeshiva“ habe ich meine Frau Yael geheiratet und wir ließen uns in Berlin nieder.

Wollten Sie schon immer einen Lebensmittel-Laden eröffnen, oder wie entstand die Idee dazu?

Als junge religiöse Familie hatten wir eine starke Nachfrage nach koscheren Lebensmitteln. Das Angebot in Berlin war damals nicht ausreichend. 2007 habe ich ein drittes Mal mit einem BWL-Studium angefangen – an der TH Wildau. So etwa im zweiten Semester, das war 2008, habe ich einen kleinen 50 qm-Laden in der Fehrbelliner Straße 40 eröffnet. Es gab damals nicht mehr als zehn Familien, die zu mir als Kunden kamen. Wir hatten nur zwei Stunden am Tag geöffnet. 2014 sind wir in die Brunnenstraße umgezogen, direkt in die Nähe der Lauder-Gemeinde „Kahal Adass Jisroel“. Sie zählt heute etwa 80-100 religiöse Familien. Das sind meine Hauptkunden.

Was ist das Besondere an Ihrem Laden bzw. an Ihren Lebensmitteln?

Das Besondere an unserem Laden ist, dass kaum Produkte in den Regalen liegen, die aus Deutschland kommen. Die meisten Lebensmittel stammen aus Belgien, Frankreich, England, Amerika und Israel. Und natürlich sind die alle koscher.

Wie würden Sie kurz und knapp erklären, was „koscher“ ist?

Das Thema „Kaschrut“, also quasi das jüdische Speisegesetz, ist eine Lehre für sich selbst. Das lässt sich nicht kurz beschreiben. Hauptsächlich kann man alle koscheren Produkte in die drei Gruppen „Milchig“, „Fleischig“ und „Parve“ einteilen. „Parve“ bezeich-



Haribo stellt extra koschere Gummibärchen her

net die Produkte, die neutral bzw. weder milch- noch fleischhaltig sind. Es gibt noch hunderte, tausende andere Merkmale, die das Essen koscher machen. Mit der Kaschrut-Zertifizierung von Lebensmitteln beschäftigen sich unzählige spezielle rabbinische Organisationen.

Warum ist beispielsweise nur deutsche Markenbutter nach einer Liste Ihrer Gemeinde „Kahal Adass Jisroel“ koscher und andere nicht?

Grundsätzlich sind alle rein milchigen Produkte, die von koscheren Tieren stammen, koscher. Deutsche Markenbutter ist dafür bekannt, keine

koschere Läden sowie drei bis vier Cafés und Restaurants. Im restlichen Deutschland ist wahrscheinlich noch ein Dutzend vorhanden. Es gibt in Deutschland und speziell in Berlin ganz viele Läden und Cafés in einer jüdischen Machart.

Wie setzt sich Ihre Kundschaft zusammen?

Etwa 50 % sind Juden aus Berlin, die sich an die Kaschrut halten. 5 % davon sind alteingesessene Juden, also solche, die schon vor 1990 hier lebten. 10-20 % sind israelische Touristen. Hinzu kommen Deutsche, die in Israel waren und

eine Produktgruppe, die nicht vorhanden ist.

Woher bekommen Sie Ihre Produkte?

Wir importieren selbst nichts, alles wird von Großhändlern bezogen. Fleischige und milchige Waren werden hauptsächlich in Europa produziert, ein kleiner Teil davon kommt aus Israel. Andere Waren kommen aus der ganzen Welt.

Nehmen wir als Beispiel die koscheren Gummibärchen. Werden sie in Israel hergestellt und von da importiert? Was ist das Besondere an den Gummibärchen, was sie koscher macht? Schmecken sie dadurch anders als herkömmliche?

Die Gummibärchen werden in Europa mit Fischgelatine produziert. Selber kenne ich nicht den Geschmack von normalen Haribo-Gummibärchen. Von einer deutschen Kundin habe ich jedoch gehört, dass diese koscheren Haribo-Gummibärchen schmecken und so „elastisch“ wie in alten guten Zeiten sind.

Welche Produkte kaufen Ihre Kunden am liebsten? An welchen Tagen oder zu welchen Tageszeiten hat Ihr Laden am meisten Zulauf?

Am meisten verzehren unsere Kunden frische milchige und fleischige Produkte, Brot und Gebäck natürlich. Donnerstags, freitags und vor Feiertagen werden wir am meisten besucht.

Ihr Laden ist deutlich als jüdisches Geschäft erkennbar und hat keinen extra Polizeischutz. Haben Sie Angst vor Anschlägen?

Nein, ich habe keine Angst vor islamistischen Angriffen, aber ein bisschen Bedenken schon. Ich vertraue auf Gott!



unkoscheren Ingredienzien zu haben. Da verlassen wir uns auf die deutschen Lebensmittelgesetze.

Wie viele andere koschere und nicht-koschere jüdische Lebensmittelläden gibt es in Berlin und Deutschland?

In Berlin bestehen fünf oder sechs

nach liebgewonnenen Produkten suchen. Sie machen etwa 20 % aus. Dann gibt es auch noch etwa 10 % Laufkundschaft aus Neugier.

Welche Produkte haben Sie im Angebot?

Heute haben wir 2.500-3.000 Artikel im Sortiment. Es gibt kaum noch

„KosherLife“

Brunnenstr.31a, 10119 Berlin

Öffnungszeiten:

Mo.-Do. 13.00-19.00 Fr.:09.00-16.00

Mobil: 0179-67 45 908

info@kosherlife.de

www.kosherlife.de

Das Scheunenviertel – Berlins „Offenes Ghetto“

Ein ehemaliges Elendsviertel und sein Antlitz im 21. Jahrhundert

Von Ulrike Stockmann

Es ist etwas ungeheuer Faszinierendes, die historische Entwicklung einer Stadt nachzuvollziehen. Man glaubt, einen Ort zu kennen, weil man ihn schon immer kannte. Man sitzt in der Gegenwart, vertraut mit der zeitgenössischen Gestalt seiner Umgebung und erhält den Eindruck, es muss hier mehr oder weniger schon immer so gewesen sein, wie es jetzt gerade ist. Man weiß zwar zugleich, dass jeder Fleck auf der Welt eine Vergangenheit und auch eine Zukunft hat, doch so wenig erfasst man das eine, wie man das andere vorausszusehen vermag.

Es ist möglich, zu behaupten, die Geschichte Berlins zu kennen. Vielleicht, weil man sich näher mit historischen Fakten auseinander gesetzt hat. Vielleicht, weil hier und da eine verfallene Ruine, ein Denkmal oder eine schlichte Gedenktafel an eine längst vergangene Epoche, ein längst verstrichenes Ereignis aus der Vergangenheit erinnert. Doch kann man wirklich wissen, wirklich fühlen und begreifen, wie die Verhältnisse einer anderen Zeit sich darstellten? Kann man sehen, hören und riechen bzw. sich wenigstens vorstellen, mit seinen Sinnen zu erfassen, wie sich vergangenes Leben einmal abspielte? Natürlich nicht direkt. Aber durch konzentriertes Hineindenken in eine Epoche, kann man es immerhin probieren. Man kann versuchen, eine flüchtige Ahnung eines Zeitabschnitts zu ergattern, den man niemals kennen wird.

Überaus flüchtig ist auch der Eindruck, den man heute noch von der ursprünglichen Gestalt des Berliner Scheunenviertels gewinnen kann. Selbst mir als waschechter Berliner war lange Zeit die Existenz dieser einstmal berühmten-berühmten Straßenzüge nicht bekannt.

Zuerst las ich wohl bei Heinrich Zille von diesem skandalträchtigen, manchmal sogar romantisch-verklärten Viertel Berlins. Oder besser gesagt – ich sah schwarz-auf-weiß von ihm gezeichnet, wie sich das Leben des „Fünften Standes“ im wilhelminischen Berlin so abspielte. Sah seine berühmten Skizzen vom Not und Elend der Ärmsten der Armen, eingefangen mit gelassenem Scharfsinn; wiedergegeben mit Witz und Geschmack im Angesicht größter Trostlosigkeit.

Zille war im Scheunenviertel so bekannt, dass man ihn mit Handschlag begrüßte, wenn er mal wieder auf „Motivjagd“ ging. Was in Zilles einfühlsam-derben Zeichnungen kaum eine Rolle spielt, ist das rege jüdische Treiben vor seiner Lieblingskulissee. Das Scheunenviertel selber, sowie die restliche Spandauer Vorstadt (die übrigens nicht nahe an Spandau liegt!) bildeten seit dem frühen 18. Jahrhundert bis zur Naziherrschaft das jüdische Viertel Berlins.

Offiziell begonnen hat die jüdische Besiedlung dieses merkwürdigen Fleckens im Jahre 1737. Friedrich Wilhelm der I. – Sohn des Soldatenkönigs und Vater des Alten Fritz – befahl allen Juden Berlins, ins Scheunenviertel zu ziehen.

80 Jahre zuvor waren in diesem Gebiet alle Scheunen wegen der hohen Brandgefahr des darin gespeicherten Stroh verbannt worden. Damals lag das Viertel nördlich der Stadtgrenze.

Als man Jahrzehnte später die Juden hierhin trieb, hatten sich die Grenzen der stetig wachsenden Stadt längst ver-



Ein Haus im Scheunenviertel, gezeichnet von der DDR

schohen. Nun lagen die beiden nördlichen Stadttore hinter dem Scheunenviertel. Und eben diese beiden Pforten waren die einzigen Zugänge nach Berlin, die Juden zu passieren erlaubt waren. Sollten sie also gleich hinter den Toren wohnen bleiben und sich nicht unnötig in die Stadt ausbreiten – entschied der galante König. Die Bewohner dieser paar Straßenzüge waren bis dato arme Landarbeiter. Nun kamen noch arme Juden hinzu.

Jedoch machte man aus der Not eine Tugend und hielt zusammen. Trotz aller Restriktionen wurde Berlin als Wohnort immer attraktiver. Anderswo war es für Juden keineswegs gemütlicher und je mehr sich Berlin zur Großstadt entwickelte, umso mehr florierte das jüdische Leben und bildete ganz eigene Stärken heraus.

Bald gab es im neuen jüdischen Viertel eine eigene Infrastruktur. Vor allem eine Synagoge und ein Friedhof waren obligatorisch. So ergab es sich, dass das jüdische Viertel Straßenzug um Straßenzug wuchs und bald den Schranken des Scheunenviertels um einige Längen entwachsen war.

Ergänzend kamen soziale Einrichtungen hinzu – eine Schule, ein Waisenhaus sowie eine Art Auffangheim für mittellose Neuankömmlinge. Letzteren gewährte man somit ein erstes Dach über dem Kopf und vermittelte ihnen Arbeit bzw. Anschluss an die Gemeinde.

Im Verlauf des 18. Jahrhunderts schafften einige dieser Gestrandeten auf der Suche nach Glück den großen Sprung. Sei es als Seidenfabrikant oder Bankier – solche, denen eine Karriere gelang, zogen gerne in vornehmere Berliner Stadtteile. Obwohl auch das jüdische Viertel immer bürgerlicher wurde – mit genügend Barem ließ es sich regeln, eine Bleibe außerhalb zu finden.

Ein Beispiel für einen Juden „aus dem Nichts“, der es zu großem Ansehen brachte, ist Moses Mendelssohn, der mit seiner Ankunft 1734 in Berlin die wohl

wichtigste jüdische Dynastie der Stadt begründete. Zwei seiner Söhne siedelten sich am schicken Gendarmenmarkt an. Dank des Preußischen Judenediktes von 1812 durften sich Juden in Preußen nun endlich (weitestgehend) fühlen wie freie Menschen und Bürger, und sich in Berlin uneingeschränkt bewegen sowie die Stadt betreten von welcher Himmelsrichtung aus es ihnen gerade beliebte. Das bedeutete, sie wurden nicht mehr im jüdischen Viertel „festgehalten“. Dennoch blieb dieses Quartier in seiner Bevölkerungsstruktur bestehen, da der Schutz einer Gemeinde natürlich immer noch einige Annehmlichkeiten mit sich brachte. Hinzu kam, dass nun mehr und mehr arme Juden, die aus Osteuropa vertrieben wurden, häufig im nordöstlich gelegenen Scheunenviertel „hängen blieben“. Nicht zuletzt bekamen die Juden dieses Stadtteils Zuwachs in Gestalt von Verwandten, die hofften, in Berlin familiäre Rückendeckung zu finden.

Aufgrund des freiwilligen Zusammenschlusses der Juden im Scheunenviertel wurde dieses Quartier von seinen Bewohnern auch als „offenes Ghetto“ bezeichnet. Jedoch blieb das Scheunenviertel schmutzig. Im 19. Jahrhundert war die Bevölkerung hier immer noch arm, um die Jahrhundertwende schließlich bettelarm. Gewiss lebten nicht ausschließlich Juden in den engen „Scheunengassen“, jedoch stellten sie einen großen Teil der Bewohner. Die umliegenden Teile des jüdischen Viertels waren für die Neu-Angespülten meist zu teuer, das Scheunenviertel wurde umso überfüllter.

Hier wimmelte es nur so vor Prostituierten, Zuhältern und Verbrechern. Orthodoxe Juden führten kleine Kramläden oder boten Ware an Ständen feil. Die Übrigen suchten ein Auskommen in den Fabriken im Ostteil der Stadt. Eine sehr merkwürdige Sitte etablierte sich – die Armen vermieteten einzelne Betten an noch Ärmere unter. „Schlafburschen“ kamen nur zum Ausruhen nach der Ar-

beit. Meist wechselten sie sich schichtweise hierfür ab. Stand der eine auf, war der nächste bereit, den verlassenen Bettposten einzunehmen. Inmitten dieser entsetzlichen Zustände fand Heinrich Zille sein „Milljöh“, das er in seinen gewieften Zeichnungen verewigte. Egal ob jüdisch oder nicht – die Menschen des Scheunenviertels führten ein Leben zum Erbarmen.

Der Berliner Magistrat beschloss schließlich im Jahre 1906/07 das Viertel weitestgehend abzureißen, also durch die Gestaltung eines neuen Gesichtes gegen die herrschende Armut vorzugehen. Dies klappte freilich nur bedingt. Aber nach der Bauaktion sah das Viertel schon um einiges passabler aus. 1913/14 kam der moderne Bau der Berliner Volksbühne hinzu, heutzutage eines der wichtigsten Berliner Theater. Die Bewohner des Scheunenviertels bleiben nichtsdestotrotz vom altbekannten Schlag, wenn auch die äußeren Bedingungen des Wohnens sich etwas verbesserten.

Die nach wie vor bestehende Mischung aus Elend, Rotlicht und Unterwelt hat scheinbar auf die kreativen Köpfe der damaligen Zeit einen verführerischen Reiz ausgeübt. Die damals allseits beliebte Kneipe „Mulackerei“, eine Kaschemme in unmittelbarer Nähe des Scheunenviertels, zählte in den 20ern zu seinen Stammgästen Claire Waldoff, Marlene Dietrich und Bertolt Brecht.

Doch unaufhörlich warfen die Schrecken der Zukunft ihre Schatten voraus. Die Not der Inflation brachte einige Berliner am 5. November 1923 auf die unselige Idee, ihre Wut an den Juden des Scheunenviertels auszulassen. Die Wahnsinnigen zerstörten Geschäfte und verprügelten jeden, der ihnen im Viertel in die Finger kam und vermeintlich jüdisch wirkte. Damit kam es in Berlin zum ersten Pogrom seit dem Barockzeitalter.

Und kaum waren die Nazis 1933 an die Macht gelangt, gehörten die Juden des Scheunenviertels zu den ersten, die in KZs verschleppt wurden und wie man weiß, kaum je zurückkehrten. Dies war zugleich das Ende des jüdischen Lebens im Scheunenviertel und seiner Umgebung. Die Bomben des Zweiten Weltkrieges töteten schließlich das Scheunenviertel selbst, nur wenige Häuser überlebten die Gefechte. In der DDR sammelte die angeschlagene Bausubstanz dann vor sich hin, sporadisch nur wurde saniert.

Dafür erlebten das Scheunenviertel und die umliegenden Gebiete nach der Wende einen enormen Aufschwung. Heute gehört das unglaublich hippe, mittlerweile auch unglaublich bürgerliche Mitte zu den teuersten Wohngebieten Berlins. Die Gentrifizierung hat hier einen Punkt erreicht, an dem die Möglichkeiten des Nachtlebens abnehmen und sich stattdessen gehobene Restaurants, junge Designer und Galerien vermehren. Ja, heute sieht es hier wahrlich anders aus als vor 100 Jahren!

Es gehört viel Fantasie dazu, sich das Scheunenviertel oder das, was davon übrig geblieben ist, als das Arme-Leute-Viertel und „Offene Ghetto“ vorzustellen, das es einst gewesen ist.

Mitunter lohnt es aber, sich das Vergangene in Erinnerung zu rufen, um vor Ort zu staunen, wie gestaltwandlerisch die Zeit sich mitunter auf das Antlitz einer Stadt auswirken kann.

Alte Synagoge zu Erfurt soll Weltkulturerbe werden

In Thüringens Hauptstadt steht die älteste Synagoge Deutschlands

Von Claudia Trache

Erfurt, die Landeshauptstadt des Freistaates Thüringen, wurde erstmals 742 urkundlich als „Erphesfurt“ erwähnt. Reichtum erlangte sie durch den Handel mit Färberwaid, einer Pflanze zur Herstellung eines beliebten Farbstoffes. An der Via Regia gelegen, war sie bereits im Mittelalter ein bedeutender Handelsplatz. Ein Hinweis für überregionalen Handel in jener Zeit liefert unter anderem der 1998 bei Bauarbeiten im ehemaligen Judenviertel der Stadt gefundene, sogenannte „Erfurter Schatz“. Dieser wurde vermutlich von einem jüdischen Kaufmann 1349 kurz vor dem Pestpogrom vergraben und enthält unter anderem 3.141 silberne Münzen, sogenannte Turnosen. Sie wurden erstmals 1266 in der französischen Stadt Torus im Auftrag von König Ludwig IX. geprägt und waren eine wichtige Währung im Fernhandel. Auf den Erfurter Münzen ist als Prägeherr PHILIPPVS REX angegeben, was ein Hinweis auf die französischen Könige Philipp III. (1270-1285) bis Philipp VI. (1328-1350) darstellt. Somit scheint der ehemalige Besitzer dieser Münzen Handel mit Westeuropa getrieben zu haben.

„Erfurter Judeneid“

Auch wenn bereits im 8. bzw. 9. Jahrhundert Juden in Erfurt gelebt haben sollen, so gibt es mit dem „Erfurter Judeneid“, ausgestellt vom Mainzer Erzbischof Konrad I., erst Ende des 12. Jahrhunderts den ersten schriftlichen Hinweis auf jüdisches Leben in Erfurt. „Dessen, wofür dieser Dir Schuld gibt, bist Du unschuldig, so Dir Gott helfe, der Gott, der Himmel und Erde erschuf, Laub, Blumen und Gras, das zuvor nicht war. Und wenn Du unrecht schwörst, dass Dich die Erde verschlinge, die Daten und Abiran verschlang. Und wenn Du unrecht schwörst, dass Dich der Aussatz befalle, der Maeman verließ und Gehasi befel. Und wenn Du unrecht schwörst, dass Dich die Gesetze vertilgen, die Gott Moses gab auf dem Berge Sinai, die Gott selbst schrieb mit seinen Fingern auf die steinerne Tafel. Und wenn Du unrecht schwörst, dass Dich zu Fall bringen alle Schriften, die geschrieben sind in den fünf Büchern Moses. Das ist der Juden Eid, den Bischof Konrad dieser Stadt gegeben hat.“ Dieses Dokument ist gleichzeitig das älteste in deutscher Sprache abgefasste Rechtsdokument seiner Art.

Im Mittelalter lebten Juden und Christen Tür an Tür, in unmittelbarer Nähe zur Krämerbrücke. Die Existenz der Erfurter jüdischen Gemeinde endete am 21. März 1349 durch das sogenannte Pestpogrom. Die damals sich ausbreitende Pest wurde den Juden zur Last gelegt und war ein willkommener Anlass, sie zu verfolgen bzw. zu ermorden. In Erfurt zogen sich diejenigen Juden, die nicht mehr fliehen konnten, in ihr Viertel zurück und legten selbst ein Feuer, wodurch bis zu 900 Menschen umkamen. Ab etwa 1354 siedelten sich wieder jüdische Familien in Erfurt an, lebten meist wieder im selben Quartier. Doch 1453 sind sie wieder aus der Stadt ausgewandert, da der Erfurter Rat „laut“ über die Aufkündigung des Judenschutzes nachdachte.

Erst 1806 ließ sich mit David Salomon Unger aus Coswig (1754-1825), der erste jüdische Bürger, erneut in Erfurt nieder und betrieb ein Antiquitäten- und Juwe-

liergeschäft. 1840 wurde eine neue Synagoge eingeweiht, die später als „Kleine Synagoge“ bezeichnet wurde. Aufgrund der wachsenden Zahl der Gemeindeglieder wurde in der Nähe ein größeres Gotteshaus errichtet und 1884



Erfurt hat eine kleine Gemeinde, aber eine ganz besondere Synagoge

eingeweiht. Die Kleine Synagoge wurde aufgegeben und als Lager genutzt. Anfang des 20. Jahrhunderts wurden darin Wohnungen eingerichtet. Heute dient die „Kleine Synagoge“ als Begegnungsstätte und beherbergt eine kleine Ausstellung über das jüdische Leben in Erfurt im 19. und 20. Jahrhundert. Die „Große Synagoge“ wurde während des November-Pogroms 1938 zerstört. An gleicher Stelle entstand 1952 eine neue Synagoge, der einzige Neubau dieser Art in der DDR!

Die Erfurter jüdische Gemeinde, die heute rund 500 Mitglieder zählt, nutzt diese Neue Synagoge für ihr Gemeindegemeinschaftsleben.

Alte Synagoge

Die Alte Synagoge ist ein typischer Hinterhofbau, der im Mittelalter nur über private Grundstücke zugänglich war. Die Beschäftigung mit dessen Bausubstanz begann Ende der 1980er Jahre. Zu dieser Zeit war das Gebäude jedoch kaum als Synagoge erkennbar, wurde sie doch nach dem Pestpogrom 1349 zu einem Speicher umgebaut und in den späteren Jahrhunderten weiter überbaut und zuletzt unter anderem als Gaststätte genutzt. Als man Anfang der 90er Jahre begann davor stehende Gebäude abzureißen, war zunächst der mächtige Ostgiebel mit einem gotischen Fenster zu erkennen. Nach und nach näherten sich Bauforscher, Denkmalpfleger und Kunsthistoriker dem Gebäude an und konnten Befunde verschiedener Bauphasen des Gebäudes festhalten. Schließlich gelang es entlang der Flucht der Westfassade den ältesten erhaltenen Mauerzug freizulegen. Dieser wird auf das späte 11. Jahrhundert datiert. Hölzer aus dieser Bauphase konnten durch dendrochronologische Untersuchungen auf das Jahr 1094 datiert werden. Insgesamt konnten vier verschiedene Bauphasen nachgewiesen werden, die gleichzeitig

einen Eindruck vom jüdischen Leben in Erfurt vermitteln. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde die Synagoge erneuert bzw. umgebaut. Davon zeugt ein Mauerrest an der Westfassade worin ein erhaltenes Zwillingensfen-

ster zu sehen ist. Ein Feuer beschädigte diese romanische Synagoge. Daher wurde um 1270 unter Einbeziehung der älteren Gebäudeteile ein repräsentativer Neubau errichtet. Die westliche Schaufassade wird noch heute von fünf Lanzettfenstern und einer großen Fensterrosette geprägt. Im Innenraum sind Teile des umlaufenden Lichtergesimes an der Ostseite erhalten. Es diente zum Aufstellen von Öllampen und Kerzen. Um 1300 wurde die Synagoge nach Norden erweitert und aufgestockt. Der ursprüngliche Zugang befand sich in der Mitte der Nordwand, der auch heute noch erkennbar ist. Nach dem Pogrom 1349 wurde das Gebäude zu einem Speicher umgebaut und zu diesem Zweck je eine große Toreinfahrt in die Nord- bzw. Ostfassade eingebaut. Unter der Synagoge wurde ein Kellergewölbe eingebaut. Ende des 19. Jahrhunderts wurde das Gebäude als Gaststätte genutzt. Im Obergeschoss wurde ein Tanzsaal mit Empore, mit zahlreichen Stuckfiguren und farbiger Bemalung eingebaut. Insgesamt ist die Erfurter Alte Synagoge die älteste bis zum Dach erhaltende mittelalterliche Synagoge Mitteleuropas.

Jüdisches Museum bald UNESCO-Weltkulturerbe?

Im Mittelalter waren jüdische Anwohner unter anderem als Händler und Bäcker oder auch im Kreditwesen tätig. Es gab aber auch eine Reihe jüdischer Gelehrter in Erfurt. Zeugnis davon legen verschiedene mittelalterliche hebräische Handschriften ab. So stammt die größte bekannte mittelalterliche Thora aus Erfurt. Die aus zwei jeweils 50 kg schweren Bänden bestehende „Bibel Erfurt 1“ ist die größte hebräische Pergament-Bibelhandschrift und ein weiteres Dokument gelehrter Tätigkeit in Erfurt. Diese Handschriften sind als Faksimile im Obergeschoss des 2009 eröffneten Museums „Alte Synagoge“ zu sehen.

Das Erdgeschoss wiederum zeigt die Bau- und Nutzungsgeschichte des Gebäudes. So sind unter anderem ein Mauerabschnitt der romanischen Synagoge an der inneren Westwand sowie Reste des Lichtergesimes sichtbar erhalten.

Die Ausstellung beginnt jedoch bereits im Vorhof des Museums. Hier ist eine Auswahl an Grabsteinen zu sehen, die auf dem einstigen mittelalterlichen Friedhof standen, der heute aber nicht mehr existiert. Im Keller wird der „Erfurter Schatz“ präsentiert, der neben den bereits erwähnten Münzen, 14 silberne Barren verschiedener Größen und Gewichte und mehr als 700 Einzelstücke gotischer Goldschmiedekunst intellente exzellenter Ausführung, enthält. Darunter befinden sich acht Broschen verschiedener Größe und Form mit zum Teil üppigem Steinbesatz sowie weitere sieben Ringe aus Gold und Silber. Gürtelteile und Gewandbesatz machen den zahlenmäßig größten Anteil der Goldschmiedearbeiten aus. Außerdem beinhaltet der Schatz ein Ensemble an Silbergeschirr, das sich aus einem Satz von acht Bechern, einer Kanne, einer Trinkschale sowie einem Doppelkopf zusammensetzt. Das herausragende Stück bildet ein goldener jüdischer Hochzeitsring aus dem frühen 14. Jahrhundert. Um seine Bedeutung hervorzuheben, wird dieser Ring in einer gesonderten Vitrine als Einzelstück gezeigt. Ehe der Erfurter Schatz als Leihgabe des Thüringischen Landesamtes für Archäologie und Denkmalpflege in der Alten Synagoge seinen endgültigen Platz gefunden hat, wurde er seit 2002 in verschiedenen Ausstellungen weltweit gezeigt, unter anderem im Musée de Cluny in Paris, im Yeshiva University Museum in New York sowie in der Wallace Collection London.

Einem Zufall ist es zu verdanken, dass bei Bauarbeiten auf dem Areal entlang des Flusses Gera 2007 die mittelalterliche Mikwe, das jüdische Ritualbad, entdeckt wurde. Diese ist ab Mitte des 13. Jahrhunderts belegt. Sie befand sich unter einem Wohnhaus und wurde 1472 nach einem Stadtbrand verfüllt. Unweit der Alten Synagoge gelegen, kann sie im Rahmen von gebuchten und öffentlichen Führungen besichtigt werden. Außerhalb von Führungen ist das mittelalterliche Tauchbad jederzeit über ein Fenster im Dach des Schutzbaus einsehbar. Im Schaudapot des sogenannten Steinhauses, einem mittelalterlichen Bauwerk, das zeitweise nachweislich in jüdischen Besitz war, werden aktuell etwa 50 Grabsteine des mittelalterlichen jüdischen Friedhofes aufbewahrt. Zurzeit ist dieses Schaudapot nur während spezieller Führungen zu besichtigen. Künftig sollen alle mittelalterlichen jüdischen Grabsteine an diesem Ort aufbewahrt werden. Mit ihrem jüdisch-mittelalterlichen Erbe, bestehend aus Alter Synagoge, mittelalterlicher Mikwe und dem mittelalterlichen Steinhaus, bewarb sich die Landeshauptstadt Erfurt 2012 um den UNESCO-Welterbetitel. Im vergangenen Jahr wurden diese Zeugnisse für die deutsche UNESCO-Welterbeliste nominiert und landeten auf Platz sechs. Demnach kann Erfurt mit einer Eintragung in den Jahren 2020 bis 2022 rechnen.

Weitere Auskünfte hier:
www.juedisches-leben.erfurt.de

Warum überlebten die Juden von Bulgarien?

Obwohl deutscher Verbündeter der ersten Stunde, gab es kaum Antisemitismus in dem Schwarzmeerland

Von Karl Pfeifer

Obwohl Bulgarien am 1. März 1941 dem Dreimächtepakt (Deutschland, Italien und Japan) beitrug, diente es während des Feldzuges gegen Jugoslawien und Griechenland lediglich als Besatzungsmacht im Rücken der Wehrmacht. Allerdings wurden aus diesen Gebieten fast 12.000 Juden von den Bulgaren in die Vernichtungslager geschickt, hingegen überstanden die ungefähr 50.000 bulgarischen Juden und diejenigen, die nach Bulgarien geflüchtet waren, trotz der Allianz mit Hitlerdeutschland den Krieg.

Bulgarien war das einzige Land im deutschen Einflussbereich, in dem 1945 mehr Juden lebten als 1940, denn der Antisemitismus war nur Sache einer kleinen Minderheit. Karl Hoffmann, Polizeiattaché und Vertreter des Reichssicherheitshauptamts (RSHA) in Bulgarien, stellte in einem Brief an seine Vorgesetzten in Berlin vom 5. April 1943 fest, dass in Bulgarien „weder die ideologischen noch die rassischen Voraussetzungen“ existieren, „um eine breite Unterstützung für Deportationen zu erlangen“.

Bis 1878 stand Bulgarien unter osmanischer Herrschaft, im Ersten Weltkrieg kämpfte es auf der Seite Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Türkei (Osmanisches Reich) und musste deswegen – wie von den Siegern festgelegt – Gebiete abtreten sowie hohe Reparationszahlungen leisten. Es war eine konstitutionelle Monarchie mit einem Parlament, in dem linke, liberaldemokratische und nationalistisch rechte Parteien vertreten waren.

Wichtige Entscheidungen wurden von Zar Boris III., der seit 1935 das Land regierte, allein getroffen. Seine persönliche Autorität war unbestritten und er konnte sich auf die Armee und den Staatsapparat stützen. In Bulgarien gab es keine faschistische Massenbewegung, die Druck auf den Zaren hätte ausüben können.

Durch die Zustimmung zum deutschen Truppendurchmarsch und die Beteiligung an der Okkupation Griechenlands und Jugoslawiens wurde Bulgarien Kriegsteilnehmer auf deutscher Seite und erklärte im Dezember 1941 Großbritannien und den USA einen „symbolischen“ Krieg. Doch weigerte sich der Zar dem Sowjetreich Stalins den Krieg zu erklären oder Truppen dorthin zu senden. Die antijüdische Politik Deutschlands beeinflusste natürlich auch die bulgarische Politik, doch Maßnahmen konnten nur mit Zustimmung des Zaren getroffen werden.

Die meisten bulgarischen Juden waren Sepharden und sprachen Ladino, eine Minderheit von etwa 10 Prozent kam aus Rumänien oder aus der österreichisch-ungarischen Monarchie und war aschkenasischen Ursprungs. Nur ein Prozent der Bevölkerung war jüdisch, in der Hauptstadt Sofia – wo die Mehrzahl der Juden lebte – waren es allerdings zehn Prozent. Viele gehörten den freien Berufen an oder waren im Handel tätig. Nur wenige waren sehr reich. Die Mehrheit gehörte zum Mittelstand. Lediglich wenige Juden waren an prominenter Stelle in Politik und in Parteien vertreten, was im Gegensatz zu anderen Ländern Osteuropas auch auf die kommunistische Partei zutraf. Im Widerstand gegen die Allianz mit den Nazis waren Juden jedoch überrepräsentiert.

Nach Kriegsbeginn im September 1939 sollten ausländische Juden zum Verlassen des Landes gezwungen werden.

Türkische und griechische Juden wurden ausgewiesen, doch die Masse der ausländischen Juden – meist aus Mitteleuropa geflohen – hoffte über Bulgarien nach Palästina gelangen zu können. Die zionistische Bewegung versuchte Schiffe zu chartern. Diese Aktion musste beendet werden, nachdem Ende 1940 das überladene Schiff „Salvator“ bei der Durchfahrt durch das Marmara-Meer sank und etwa 200 Personen ertranken sowie wegen der Schwierigkeiten der Einwanderung nach Palästina – die britische Regierung erließ im Mai 1939 das „White Paper“ mit dem diese sehr eingeschränkt wurde.

Ab 15. Februar 1940 wurde Petar Gabrowski Innenminister und machte seinen Schützling, den Antisemiten Alexander Belew, der enge Kontakte zu Berlin hielt, zum „Judenkommissar“. Gabrowski schlug im Juli 1940 ein „Gesetz zum Schutz der Nation“ vor. Alle Juden soll-

ten im deutschen Außenministerium, die auch mit der „Judenfrage“ und der „Rassenfrage“ betraut war, den deutschen Botschafter in Sofia auf, nun „an die bulgarische Regierung heranzutreten, um mit ihr die Frage eines Abtransportes der nach den neuen bulgarischen Verordnungen umzusiedelnden Juden nach dem Osten zu erörtern.“ Doch die bulgarische Regierung wollte zunächst die jüdischen Arbeitskräfte zusammenziehen und für Straßenbauarbeiten einsetzen. Im November 1942 empfing Luther einen detaillierten Bericht des Auslands-SD, in dem festgestellt wurde, eine weitere Verschärfung der Judenverfolgung würde auf Indifferenz und Widerstand stoßen. So wurde die bevorstehende Deportation auf 1943 verschoben.

Im Januar 1943 kam SS-Hauptsturmführer Theodor Dannecker als „Judenberater“ an die deutsche Botschaft in Sofia.

Städten verhaftet, um in die Vernichtungslager transportiert zu werden. Um dies zu verhindern, hatte Jako Baruh, ein Mitglied des illegalen zionistischen Zentrums, Visa für Palästina beschafft. Er führte ein langes Gespräch mit Parlamentsvizepräsident Dimitar Josifow Peschew. Dieser ergriff dann mit Abgeordneten mehrerer Parteien sowie mit einigen kirchlichen Würdenträgern wie Stefan, Metropolit von Sofia, die Initiative, um die Deportation zu verhindern. Mit Zustimmung von Zar Boris gelang dies auch.

Am 21. Mai 1943 erhielten die Sofioter Juden die Aufforderung, die Stadt in drei Tagen zu verlassen und in die Provinz zu gehen. Die Deportationen wurden ausgerechnet auf den 24. Mai, den St. Kyrill- und Methodius-Tag, gelegt. Metropolit Stefan bezeichnete öffentlich die Pläne als Sünde und Entweihung des Feiertages. Die Maßnahmen mussten zu-



ten registriert und ihre wirtschaftliche und politische Betätigung eingeschränkt werden. Ausgenommen wurden Juden, die zum Christentum übertraten, mit Bulgaren verheiratet waren oder im Militärdienst waren. Es kam zu heftigen Protesten der verschiedenen Berufsvereinigungen, doch es gab auch rechtsextreme Kreise, die das Gesetz befürworteten.

Während der Wannsee-Konferenz reiste Belew nach Berlin, um die neuesten Entwicklungen zu beobachten. Im Juni 1942 schlug er vor, dass auch die bulgarische Regierung die Judendeportation und die vollständige Beschlagnahme des jüdischen Eigentums durchführen sollte. Durch Regierungsdekret vom 26. August 1942 wurde ein „Kommissariat für jüdische Fragen“ unter Belew geschaffen. Juden wurden gezwungen einen gelben Stern zu tragen, doch das Berliner RSHA bemängelte die lasche Durchführung dieser Verordnung. Rumänien, Ungarn, Frankreich, Spanien und Italien protestierten gegen die Anwendung des Erlasses auf ihre in Bulgarien lebenden Staatsbürger. Italien richtete über 400 Noten an das Außenministerium und verließ vielen Juden die italienische Staatsbürgerschaft, denen auch die Übersiedlung nach Italien gestattet wurde.

Am 16. Oktober 1942 forderte Martin Luther, Leiter der Deutschlandabteilung

Er hatte zuvor am 8. Dezember 1941 die „Wünsche und Ideen des Auswärtigen Amts zu der vorgesehenen Gesamtlösung der Judenfrage in Europa“ für die Wannseekonferenz vorgelegt (siehe Illustration, Quelle: Hans-Jürgen Döscher: Das Auswärtige Amt im Dritten Reich/Diplomatie im Schatten der „Endlösung“, 1987, S. 222-223). Dannecker begann unverzüglich mit dem „Judenkommissariat“ Deportationspläne auszuarbeiten. Am 20. Februar 1943 unterzeichneten Judenkommissar Belew und Dannecker ein Abkommen über die Deportation von 20.000 Juden, die bis Mai durchgeführt werden sollte, darunter nicht nur Juden aus den besetzten Gebieten – Thrakien und Mazedonien – sondern auch 6.000-8.000 jüdische Oppositionelle und Angehörige der Elite.

11.343 Juden, die nicht bulgarische Staatsbürger waren, wurden aus den bulgarisch besetzten Gebieten nach Treblinka und Auschwitz-Birkenau deportiert. Lediglich 12 überlebten. Es waren bulgarische Beamte, die mit deutschen „Beratern“ zusammenarbeitend, die Deportation der mazedonischen und thrakischen Juden durchführten. Die „eigenen“ wurden geschützt, die „fremden“ Juden hingegen ausgeliefert, um so den slawischen Bevölkerungsanteil zu erhöhen.

Am 9. Und 10. März 1943 wurden 8.555 Juden aus verschiedenen bulgarischen

rückgenommen werden. Polizeiattaché Hoffmann berichtete nach Berlin, die Regierung sei mit einer Lösung im deutschen Sinne einverstanden, doch kann „die bulgarische Regierung diese Frage nicht einfach über das Knie brechen“.

Im März und im Mai verhinderten die Proteste der Öffentlichkeit die Deportation der bulgarischen Juden, infolge der alliierten Erfolge änderte die bulgarische Regierung dann ihren Standpunkt. Bereits am 31. August 1944 wurden alle jüden-diskriminierende Gesetze aufgehoben. Am 5. September 1944 erklärte die UdSSR Bulgarien den Krieg, um einen Vorwand zum Einmarsch zu haben und am 28. Oktober 1944 wurde in Moskau ein Waffenstillstand unterzeichnet. Bereits 1946 und 1947 verließen viele Juden Bulgarien, um nach Palästina einzuwandern. Das kommunistische Bulgarien unterstützte die Schaffung eines jüdischen Staates und die Dimitrow-Regierung erlaubte den Juden die freie Auswanderung nach Israel, die im Mai 1948 verstärkt einsetzte. 40.000 Juden verließen Bulgarien und ließen sich in Israel nieder. Heute leben in Bulgarien noch etwa 5.500 Juden. Aktuelle Informationen zu den bulgarischen Juden von heute gibt es kaum, denn sie sind extrem im Schwinden begriffen – die Auswanderung nach Israel ist in vollem Gange.

Kein Schindler, eher ein Schwindler

Charlotte Krüger erzählt die Geschichte ihres Großvaters, der für die Nazis die größte Geldfälscheraktion durchführte

Von L. Joseph Heid

Am 6. September 1939 skizzierte Propagandaminister Joseph Goebbels in seinem Tagebuch einen „grotesken Plan“: Ziel des Plans war es, die Wirtschaft des Kriegsgegners England durch eine Schwemme von Falschgeld in den Ruin zu treiben. Das war ein verwegener Versuch, den Krieg gegen England gewinnen zu können, Hitlers Blütenkrieg gegen England. Es sollten Blüten, Pfund-Noten, über Großbritannien abgeworfen sowie durch jüdische Falschgeldkurier in Umlauf gebracht werden, um die britische Währung zu schwächen, um zugleich einen Konsumrausch und dann eine Währungskrise auszulösen. Doch Goebbels kamen sogleich Bedenken: „Aber wenn die Engländer uns gegenüber dasselbe täten!“, gab er zu Papier, um dennoch das Vorhaben weiterverfolgen zu lassen. Des hinkenden Doktors Sorgen erwiesen sich als unbegründet, wenngleich in Großbritannien ein ähnlicher Angriff diskutiert, dann aber verworfen worden war – statt Blüten warfen die Briten Bomben über deutsche Städte ab.

Es sollte die größte Geldfälschungaktion der Geschichte werden und Bernhard Krüger war ihr Manager. Insgesamt wurden gefälschte englische Pfundnoten mit Nennwert in Höhe von 132 Millionen Pfund gedruckt, um die Volkswirtschaften der Alliierten zu destabilisieren. Das entsprach 15 Prozent des britischen Bargeldumlaufs. Einen Höhepunkt erreichte die Produktion im Sommer 1943 mit monatlich etwa 650.000 Banknoten.

Die Geschichte des „Unternehmens Bernhard“ erzählt der österreichisch-deutschen Spielfilm „Die Fälscher“, den über eine Million Menschen weltweit gesehen haben und der 2008 einen Oscar gewonnen hat.

Zeit seines Lebens ist Krüger stolz auf diese Aufgabe gewesen und beinahe wäre das Unternehmen auch gelungen. Die deutsche Luftwaffe hatte jedoch nicht genügend Flugzeuge, um den Währungsangriff auszuführen. Die Pfundnoten zirkulierten trotzdem in vielen Ländern Europas, denn die Nazis entlohnten damit ihre Geheimagenten im Ausland, die in ihrem Doppelspiel zu betrogenen Betrügern wurden, und bezahlten Rohstoffe in neutralen Ländern. Ironischerweise finanzierten außerdem 1945 Mitglieder des jüdischen Widerstands damit Flüchtlingstransporte nach Palästina und kauften Waffen für die jüdische Untergrundarmee. Die gefälschten Banknoten konnte nicht einmal die Bank of England von echten unterscheiden. Wer heute eine falsche Note aus der damaligen Produktion als echt verkauft, macht ein gutes Geschäft. Damals wie heute.

Nachdem Krüger den Auftrag zum Geldfälschen von der SS-Führung erhalten hatte, rekrutierte er Fachkräfte, die in der Lage waren, massenweise Blüten zu produzieren. Es sollten nur Juden in seiner Werkstatt arbeiten, denn die konnte man jederzeit liquidieren – wenn die Operation fehlschlug, und auch dann, wenn sie erfolgreich war. So oder so hätte man die Geheimnisträger für immer zum Schweigen gebracht. In Auschwitz ließ sich Krüger Häftlinge vorführen, die er für seinen Auftrag benötigte, denen er in ausgesuchter Höf-

lichkeit entgegentrat. Krüger zählte auf, welche Berufsgruppen er gebrauchen konnte: „Graphiker, insbesondere Buchdrucker, Graveure, Repro Fotografen, Galvanoplastiker, Setzer, Papier- und Bankfachleute, Hilfskräfte von Berufen, die feinsinnige Hände erfordern, sämtlich jüdischer Abstammung“.

Von den gedungenen Fälschern, die um ihr Leben fälschten, haben 140 der insgesamt beteiligten 146 jüdischen

vermutlicher „jüdischer Manipulationen“ nicht fälschungssicher, und erarbeitete Vorschläge für einen neuen Reispass, der die „Würde und Hoheit des Reiches“ zum Ausdruck bringen sollte. So machte er sich in der SS als Ausweiser einen Namen und unentbehrlich. Als ausgebildeter Textilingenieur war Krüger auf persönlichen Befehl Himmlers ab Mai 1942 verantwortlich für die Auswahl von Papier, Farben und Druckwerkzeugen in der Geheindruckerei des KZs Sachsenhausen mit jüdischen Häftlingen. Krüger organisierte und leitete ein verwegenes Unternehmen, das seinen Code-Namen tragen sollte. Vom Funker zum Fälschungsexperten.

Bernhard Krüger hat zwar Häftlinge vorerst vor den Gaskammern bewahrt, aber gerettet hatte er sie deswegen nicht. Er hatte ihnen ein Gefängnis errichtet, das sie vor der enthemmten Grausamkeit im Hauptlager schützte. Und doch blieb es ein Gefängnis, und Krüger blieb der Gefängnisvorsteher. Für ihn waren die Juden Arbeitskräfte, die eine Wunderwaffe herstellen sollten. Sie „menschlich“ zu behandeln war eine rationale Entscheidung. Krüger hat als SS-Mann in einer Mischung aus Einschüchterung und Paternalismus nichts als seinen Job gemacht.

Irgendwann merkte Charlotte Krüger, dass es eine dunkle Seite in der Vita dieses Mannes mit Ganovencharme gab. Als erwachsene Frau wollte sie hinter das Geheimnis der zwielichtigen Vergangenheit ihres Großvaters kommen. Sie wollte wissen, welches Verhältnis zwischen ihrem Großvater und den Juden bestand, was er für ein Mensch war und was ihn angetrieben hatte. Eine Geschichte über Bernhard Krüger war noch nicht geschrieben. Ihre Gefühle bei der Recherche, die sie insbesondere ins Bundesarchiv zur SS-Akte des Bernhard Krüger führte, changierten zwischen Wut, Trauer, Abscheu und Zuneigung. Das Einzige, was sie mit dem Mann verband, war ein Verbrechen, das den Namen ihres Großvaters trug.

Sie trifft Isaak „Jack“ Plapler, einen der letzten Überlebenden aus dem Fälscherblock, der sechs Jahre in Lagern war und von 1942 bis 1945 in der Fälscherwerkstatt Sachsenhausens für die Nazis hatte Blüten drucken und ein gerührtes SS-Publikum mit seinem Gesang unterhalten müssen – Franz Lehárs Operettenlied von einem Soldaten, der im Schützengraben sitzt und Heimweh hat. Krüger in der ersten Reihe. Plapler hatte eine schöne Stimme und eigentlich hatte er Sänger werden wollen, doch vor der Tür des Musikkonservatoriums hing ein Schild: „Für Juden und Hunde Zutritt verboten“. Also blieb ihm als Alternative eine Ausbildung als Maler. Diese Berufswahl erwies sich ironischerweise

als seine Rettung, denn ein Mann seiner Qualifikation konnte Krüger im „Unternehmen Bernhard“ gut gebrauchen, ein Privileg nachgerade unter den obwaltenden Umständen. Plapler wurde einer der ersten Fälscher im Block 19, einer von 139 Häftlingen, die am 6. Mai 1945 von US-Soldaten aus dem KZ Ebensee befreit wurden.

Charlotte Krüger hat intensiv recherchiert und ist Plapler 2009 erstmals begegnet. Die Enkelin des SS-Mannes, der die Fälscherwerkstatt beaufsichtigte und der KZ-Häftling aus der geheimen Falschgeldfabrik – welches gespenstige Zusammentreffen. Die junge Chronistin eines überzeugten Nazis und Sturmbannführers trifft das hochbetagte Opfer ihres Großvaters. Gibt es größere Gegensätze? Im Jahre 2011 wurde Plapler für seine Verdienste als Zeitzeuge und Aufklärer geehrt, was er so kommentierte: „Ich bin der erste Geldfälscher, der für seine Leistungen ein Bundesverdienstkreuz erhalten hat!“ Plapler ist am 9. April 2015, kurz vor Erscheinen des Krügerschen Erinnerungsbuches, gestorben.

1946 wurde Krüger von den britischen Behörden verhaftet. Er verbrachte insgesamt vier Jahre in alliierter Haft. Juristisch wurde er nie belangt. Geldfälschen war kein Kriegsverbrechen. Die Spruchkammer hatte ihn, den ehemaligen „technischen Leiter“ einer Fälscherwerkstatt im KZ Sachsenhausen, nur als „Mitläufer“ eingestuft. Nach der Haftentlassung lebte er – entnazifiziert – wieder in Dassel und arbeitete in der Papierfabrik Hahnemühle, jener Fabrik, die das Papier für die gefälschten Pfundnoten geliefert hatte. Krüger starb 1989, 85-jährig. Seiner Biografin war es stets leicht gefallen, ihn einen „Nazi“ zu nennen, ohne gleichzeitig in der Behauptung, dass Bernhard Krüger ein „netter Opa“ war, einen Widerspruch zu sehen.

Es war nie die Absicht des Bernhard Krüger, die Juden seiner Fälscherwerkstatt zu retten. Aber seine Kinder und Enkel wollten, dass er sie gerettet hat. Das ist der entscheidende Punkt der Krügerschen Familiengeschichte. Indes war Bernhard Krüger ein Rädchen im Vernichtungskrieg der Nationalsozialisten, denen er Zeit seines Lebens in Treue fest verbunden war. Einen inneren Zweifel an seinem Tun als Mitglied einer Mordorganisation gab es nicht. Das ist das Abgründige an der Geschichte des selbstgerechten Bernhard Krüger – die Betäubung des eigenen Gewissens durch kleine Gesten der Freundlichkeit gegenüber für den Todgeweihten. Seine Nachkommen jedoch haben das Bedürfnis, auch die mitfühlende, gute Seite in ihm zu sehen.

Charlotte Krüger lebt in der Ambivalenz, dass der „warmherzige“, stets leugnende „Naziopa“ und dessen Achtundsechziger-Sohn es sind, durch die sie geboren wurde, um andererseits die Taten des Großvaters mit eigenen moralischen Empfinden zu verurteilen. Sie gehört zur dritten Generation, die die Schuld ihrer Großeltern zu verkraften hat, und die Niederschrift ihres spannenden erzählten Buches wird ihr dabei sicher helfen.

Charlotte Krüger: Mein Großvater, der Fälscher. Eine Spurensuche in der NS-Zeit, 280 S., Deutsche Verlagsanstalt, München 2015, 351 S., 19,99 €



Häftlinge das KZ überlebt. Die Falschgelddruckerei gab ihnen eine Chance, das Lager zu überstehen. Denn solange sie gebraucht wurden, durften sie leben.

Die Umstände brachten es mit sich, dass die Krügerschen Juden mit dem Leben davonkamen, denn sie sollten Geld drucken. Ein eiskalter Mörder war Krüger nicht, das bestätigten überlebende Zeugen, ein Oskar Schindler war er aber auch nicht, eher ein Schwindler. Seine Empathiefähigkeit stand allein im Dienst des Totenkopfs auf seiner Mütze. Die Häftlinge ihrerseits handelten ebenfalls rational, denn ihr Leben war mit einem Mal Geld wert: Sie lieferten so wenig wie möglich und so viel wie nötig, um möglichst lange gebraucht zu werden. Mindestens vier erkrankte Fälscher wurden erschossen. Letztlich war dafür Bernhard Krüger verantwortlich.

Wer war dieser Bernhard Krüger mit dem SS-Dienstgrad eines Sturmbannführers, den seine Enkelin Charlotte bis zu ihrem zehnten Lebensjahr als einen freundlichen, Briefmarken sammelnden älteren Herrn kannte? Der 1904 geborene Krüger war, von Reinhard Heydrich persönlich rekrutiert, während des Zweiten Weltkrieges Leiter des Referates VI F 4a im Reichssicherheitshauptamt und unter anderem für Pass- und Dokumentenfälschungen zuständig. Seine SS-Karriere verdankte der Funker Krüger dem Hinweis, die seit 1916 ausgegebenen deutschen Pässe, seien aufgrund

Die sephardischen Juden von Saloniki

Eine jüdische Stadt mitten in Griechenland

Von Manuel Gogos

Wegen der Erhebung einer Zwangsanleihe durch die Nationalsozialisten von über 476 Millionen Reichsmark in Griechenland im Jahre 1942 fordert der kommunistische griechische Regierungschef Alexis Tsipras in seiner Regierungserklärung Wiedergutmachung. Die deutsche Bundesregierung hält die Reparationsforderungen mit dem Reparationsabkommen von 1960 für abgegolten, doch kommt angesichts der Fragen der Wiedergutmachung von NS-Unrecht die Geschichte offenbar nicht zur Ruhe. Beispiel: die Juden von Saloniki.

Die Geschichte der nordgriechischen Stadt Thessaloniki war gesättigt mit jüdischer Erfahrung – bis der Einsatzstab Rosenberg mit der systematischen Zerschlagung seiner uralten Synagogen, reichen Bibliotheken und ehrwürdigen Nekropolen das jüdische Antlitz der nordgriechischen Großstadt bis zur Unkenntlichkeit verwüstet hat. Bei einem Besuch der dortigen jüdischen Gemeinde im Jahre 2004 hat der Literaturnobelpreisträger Elie Wiesel gesagt, Erinnerung sei ungerecht: „Sie ist beispielsweise ungerecht, weil sie uns nicht genug über die Rolle, die tragische Rolle der sephardischen Juden im Holocaust lehrt. Wir sprechen so viel von den polnischen Juden, den ungarischen und den russischen Juden, und niemals von den sephardischen Juden. Warum erinnert man sich ihrer nicht mit derselben Präzision, demselben außergewöhnlichen Sinn fürs Detail?“

Versunkene Geschichte

Die Lebenswelt der Sepharden von Saloniki ist eine untergegangene, eine versunkene Welt. 1492 erging in Spanien das königliche Dekret an die Juden, sich entweder zu taufen oder das Land zu verlassen. Wahrscheinlich von Elija Kapsali, dem Oberrabbiner von Konstantinopel dazu bewegen, hat der Osmanenherrscher Sultan Bajezid II die spanischen und portugiesischen Sepharden eingeladen, sich im östlichen Mittelmeerraum anzusiedeln, Zehntausende von ihnen kommen nach Thessaloniki. Das historische Saloniki hatte einen ausgeprägt polyglotten und multiethnischen Charakter – neben den Griechen, Muslimen und Juden hätten auch Bulgaren, Serben, Albaner, Vlachen, Pomaken und Armenier hier ihre Einträge zu machen. Die Juden aber bilden unter ihnen allen bis ins zwanzigste Jahrhundert die Bevölkerungsmehrheit – ein Sonderfall in der gesamten Geschichte der jüdischen Diaspora. Wie die Hugenotten in Berlin sind die Sepharden von Saloniki Träger einer jahrhundertealten Erfahrung handwerklicher Produktion, Goldschmiedekunst, Seifen- und Waffenproduktion, vor allem aber der Weberei, Gerberei, Teppichknüpferei und Seidenspinnerei. Das Osmanische Reich deckt seinen Bedarf an Stoffen im 16. Jahrhundert fast ausschließlich aus den Erzeugnissen der jüdischen Weber von Saloniki. Sie statten die türkische Armee und insbesondere das Elitekorps der Janitscharen mit Uniformen aus und sichern sich so über Jahrhunderte ihren Wohlstand.

Dank der Sepharden entwickelt sich Saloniki zum zentralen Knotenpunkt des Balkan-Handels, damit aber zugleich zu einem der wichtigsten Umschlagplätze einer intellektuellen Geschichte zwischen dem „Orient“ und „Europa“. 1506 nimmt



Eine Holocaust-Überlebende entzündet eine Kerze in der Monastiriotes-Synagoge in Saloniki.

in Saloniki die erste jüdische Druckerei des Ostens ihren Betrieb auf, die Stadt schwingt sich zum Zentrum der Buchdruckerkunst im Vorderen Orient auf. Saloniki erweist sich mit seiner religiösen und weltlichen Dichtung, in Theologie, Philosophie und Rechtswissenschaft in der Mitte des 16. Jahrhunderts als das europäische Zentrum jüdischer Gelehrsamkeit. Die Stadt erlebt ihr „goldenes Zeitalter“ und erhält den Ehrennamen „Madre di Israel“ - „Mutter Israels“.

1657 wird die Stadt durch das Auftreten Sabbatai Zwis erschüttert, der verkündet, der von den Juden erwartete Messias zu sein. Von der lurianischen Mystik ergriffen, steht Sabbatai Zwi in einer Art „Naherwartung“, im kosmischen Drama der Erfüllung der Zeit will er die Hauptrolle spielen. Auf seiner Tournee durch alle wichtigen jüdischen Gemeinden der Zeit hält er sich auch längere Zeit in Thessaloniki auf, sein Messianismus beginnt die gesamte Diaspora zu erfassen. Das beunruhigt die osmanischen Behörden, man nimmt ihn fest und verurteilt ihn zum Tode. Um sein Leben zu retten konvertiert er 1666 zum Islam. Dieser Übertritt führt zu einer Spaltung der jüdischen Gemeinde von Saloniki, 300 Familien folgen ihm, hängen aber weiterhin heimlich dem jüdischen Glauben an. Sie werden unter dem Namen „Dönme“ bekannt, Thessaloniki ist ihr Zentrum, von hier breiten sie sich nach Konstantinopel und in andere städtische Zentren des osmanischen Reiches aus.

Der kabbalistische Mystizismus entkoppelt die jüdischen Gemeinden Südosteuropas von den geistesgeschichtlichen Strömungen West-Europas wie der Renaissance. Die Vormachtstellung im Handel geht verloren. Anfang des 19. Jahrhunderts ist ein großer Teil der Stadtbevölkerung verarmt, fast verelendet. Erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts leben unter der Präsenz der Österreicher und ihrem „Drang nach Osten“ die Handelsbeziehungen zu den westeuropäischen Mittelmeerhäfen noch einmal auf. Regelmäßige Seelinien werden eingerichtet, ein Telegrafenturm nimmt den Betrieb auf und ein osmanisches, ein französisches sowie ein österreichisches Postamt. Mit der Aufklärungsbewegung

der Haskala holt das Judentum Salonikis eine europäisch definierte Moderne nach. Die Stadt erlebt eine neue „Blüte“.

Von den Händlern des berühmten orientalischen Tabaks bis hin zu den einfachen Hafentarifern bleibt Saloniki über Jahrhunderte jüdisch geprägt. Der Ruhetag im Hafen fällt auf den Sabbath. Das Judenspanische – die alte kastilische Sprache des Miguel Cervantes – beherrscht den Alltag der Stadt. Noch als 1908 der jüdische Revisionist Wladimir Jabotinski die Stadt besucht, zeigt er sich begeistert, ein jüdisch dominiertes Gemeinwesen vorzufinden. Eine Stadt, so ganz anderes als die osteuropäischen „Schtetl“, eine Stadt des aufrechten Gangs, die in den Augen des Intellektuellen aus Odessa als Modell für Israel dienen kann. Ähnlich wallt die Euphorie David Ben Gurions auf, als er sich in den Jahren 1910/11 für längere Zeit in der Stadt aufhält: „Ich sah etwas Außergewöhnliches, was ich noch nie sah. Ich sah eine jüdische Stadt, eine jüdische Arbeiterstadt.“ Zionistisches Gedankengut kursiert bereits seit dem späten 19. Jahrhundert, man gründet den Club Bene Zion und den Turnverein Makabi. 1919 wird die erste Föderation griechischer Zionisten gegründet und im März desselben Jahres hält man den ersten Panhellenischen Zionistenkongress ab. Thessaloniki erweist sich auch darin seine Anbindung an internationale Prozesse. Unter der Führung Abraham Benaroyas wird 1908 die sozialistische Asociación Obradera de Salonica gegründet, und ein Jahr später die bekannte Federación, in der sich zunächst tausende jüdische Industrie- und Hafentarbeiter organisieren und die später die erste Basis für eine Arbeiterbewegung in Thessaloniki bilden wird.

Neo-Hellenisierung

Das historische Saloniki hatte einen ausgeprägt polyglotten und multiethnischen Charakter – neben den Griechen, Muslimen und Juden hätten auch die signifikanten Minderheiten von Bulgaren, Serben, Albanern, Vlachen, Pomaken und Armeniern hier ihre Einträge zu machen. Freilich, die Handelsinteressen stehen im Hafen vor den nationalen Interessen. 1911

ist sogar im Gespräch, Saloniki – ähnlich dem Status Tangiers in Marokko – unter der Observanz der Großmächte als freien Hafen zu internationalisieren. 1912 durch griechische Truppen erobert und der Neo-Hellenisierung unterworfen, werden die Juden von Saloniki, entgegen ihrem Selbstverständnis einer imperialen Zugehörigkeit unter der Pax Ottomana, zur nationalen Minderheit erklärt. Das große Feuer von 1917 zerstört das historische Zentrum der Stadt und lässt 50.000 vor allem jüdische Bewohner der Stadt obdachlos werden, die dann nicht wieder in ihre angestammten Wohngebiete zurückkehren dürfen.

Der griechische Staat verstärkt den Assimilationsdruck auf seine Minderheiten (die zum Teil schon seit vielen Generationen in der Stadt leben). Dem auch gewaltvoll durchgeführten Aufbau der jungen Nation, eingedämmt nur durch die Sorge um die Meinung der internationalen Öffentlichkeit, folgt auch für die Juden nun die Zeit der Einordnung in den griechischen Staat. Ein Streit entbrennt um den jüdischen Friedhof, Objekt griechischer Grundstücksspekulanten und der griechischen Behörden, die auf diesem Areal die Aristoteles-Universität begründen wollten.

Zerstörtes Antlitz

Der Nationalismus hat sich in Thessaloniki als Meister darin erwiesen, die Erbschaft des Vielvölkerstaates vergessen zu machen; der Nationalsozialismus hat versucht, alles zu zerschlagen, was das jüdische Gedächtnis der Stadt stützt und erst ermöglicht. Die Deutschen erreichten Thessaloniki am 9. April 1941. Saloniki ist eine Großstadt, die Hälfte der Einwohner sind Juden: Wo hätten sie sich verstecken sollen? Am 15. März 1943 fährt der erste Zug zu den Todeslagern von Auschwitz und Birkenau. Bis Mitte August 1943 organisiert ein SS-Sonderkommando 19 Transporte mit etwa 46.000 Juden von Saloniki in die Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau und Treblinka. Die Zahl der ermordeten griechischen Juden liegt bei etwa 59.000, kaum 2000 überleben. Heute besteht die jüdische Gemeinde von Thessaloniki aus gerade einmal 1200 Mitgliedern. Auf dem Gelände der Aristoteles-Universität erinnert heute nichts daran, dass der von den Deutschen zerstörte jüdische Friedhof – einstmals der größte jüdische Friedhof der Welt – beim Wiederaufbau der Stadt nach dem Krieg buchstäblich als Steinbruch benutzt worden ist. Manchmal nur stolpert man auf dem Campus über ein Stück alten Marmor.

Geschichte entsteht, so hat der jüdische Historiker Yerushalmi gesagt, im Schmelztiegel der Romanciers, bevor sie auf dem Amboss der Historiker geschmiedet wird. So erinnert sich der griechische Schriftsteller Elias Petropoulos: „Noch heute denke ich mit Wehmut an den Duft, der aus den jüdischen Vierteln des Salonikis meiner Kindheit wehte. Er bestand aus Rosenwasser, gebratenen Zwiebeln und reifen Honigmelonen.“ Die Geschichten der Juden von Saloniki sind selten und kostbar, weil sie sich entziehen. Der Imagination bleibt nichts anderes, als durch die Straßen der Stadt am Meer zu gehen wie eine Lumpensammlerin. So, wie Elie Wiesel sagte: „Was macht man mit Erinnerungen? Es mag hart klingen, aber man sammelt sie.“

Der Spielplan der Makkabiade

Alle sportlichen Wettkämpfe auf einen Blick

Die Redaktion der "Jüdischen Rundschau" wünscht allen Gästen und Teilnehmern fröhliche makkabi-Spiele! (Änderungen in Spielplan vorbehalten)



Sport	Venue	28.07.2015 TUE		29.07.2015 WED		30.07.2015 THU		31.07.2
Badminton	Olympic Park Halle 1			Badminton 10:00 1. Round	Badminton 14:00 1. Round	Badminton 10:00 Finals	Badminton 14:00 Finals	
Basketball	Sporthalle Charlottenburg	Basketball 11:30 GER-FRA (OM) 13:30 USA-ISR (OM)		Basketball 11:45 ISR-RUS (OM) 14:00 FRA-USA (OM)	Basketball 16:15 CAN-GER (YM) 18:30 ISR-GBR (YM)	Basketball 9:30 ARG-ISR (JM) 11:45 GER-TUR (JM)	Basketball 14:00 GER-ISR (YM) 16:15 RUS-USA (OM) 18:30 GER-ISR (OM)	Basketball 8:30 CAN-USA (YM) 10:30 ISR-TUR (YM) 12:30 GBR-GER (YM)
	Cole-Sport-Center			Basketball 13:15 USA-TUR (YM)	Basketball 15:30 USA-ARG (JM) 17:45 (JM) ISR-GER		Basketball 15:30 TUR-CAN (YM) 17:45 GBR-USA (YM)	
Bridge	Olympic Park LSB Conference Rooms			Bridge 11:00-12:25 Team 12:40-14:05 Team	Bridge 15:00-16:25 Team 16:35-18:00 Team	Bridge 11:00-12:25 Team 12:40-14:05 Team	Bridge 15:00-16:25 Team 16:35-18:00 Team	Bridge 11:00-12:25 Team 12:40-14:05 Team Semi Final 13:30-18:00 Pair
Chess	Olympic Park Raum 4.1.8			Chess 10:00 1. Round JM-OM	Chess 16:00 2. Round JM+OM	Chess 10:00 3. Round JM-OM	Chess 16:00 Let's play Together	Chess 10:00 4. Round JM-OM
Fencing	Olympic Park Kuppelsaal							Fencing 11:00 Epee OM
Field Hockey	Olympic Park Hockeystadion	Field Hockey 9:30 ARG-NED OF Group 12:00 ISR-GER Group OM	Field Hockey 14:30 USA-GER Group OF	Field Hockey 12:30 ARG-USA Group OF	Field Hockey 15:30 GER-NED Group OF 18:30 GER-NED Group OM	Field Hockey 12:30 NED-USA Group OF	Field Hockey 15:30 NED-ISL Group OM 18:30 GER-ARG Group OF	Field Hockey 11:00 G2-G3 Semi OF
Football	Olympic Park Gebhardtplatz (grass)	Football 10:00 ITA-SUI OM Group A	Football 12:30 DEN-SWE OM Group B	Football 12:30 FRA-SWI OM Group A	Football 15:00 ARG-GBR JM Group		Football 15:00 MEX-SWE OM Group B	Football 12:30 NED-SWE YM Group 36/100 Pax
	Olympic Park Hanns-Braun Stadion (grass)	Football 11:30 GBR - FRA OM Group A	Football 14:00 GER-MEX OM Group B	Football 12:30 USA-GBR YM Group	Football 15:00 GBR-ITA OM Group A		Football 18:00 GER-DEN Group B	Football 10:00 GBR-GER YM Group 12:30 SWI-GBR OM Group A
	Olympic Park Hindenburgplatz (grass)			Football 12:30 GER-ESP JM Group	Football 15:00 SWE-USA OF Group 18:00 NED-GER OF Group	Football 10:00 GBR-NED YM Group 12:30 GER-USA YM Group		Football 10:00 GBR-ESP JM Group 12:30 GER-ARG JM Group
	Olympic Park Stadion am Wurfplatz (grass)							
	Olympic Park Hueppeplatz (grass)				Football 15:00 SWE-GER YM Group			Football 12:30 ITA-FRA OM Group A
Futsal	Olympic Park Horst-Korber-Sportzentrum Halle 1							
	Olympic Park Horst-Korber-Sportzentrum Halle 2	Futsal 8:30 Group B OM 10:30 Group B OM 12:30 Group A MM	Futsal 14:30 Group A MM	Futsal 10:30 Group A MM 12:30 ESP-TUR (JM)	Futsal 14:00 HUN-TUR (YM) 16:00-18:00 GBR-ESP (YM) 18:00-20:00 GIB-ITA (YM)	Futsal 8:30 ESP-GIB (YM) 10:15 ITA-HUN (YM) 12:00 Group A OM	Futsal 14:00 Group A OM 16:00 Group B OM	Futsal 10:00 Group A MM 11:45 GBR-TUR (JM) 13:30 Group A MM
	Olympic Park Horst-Korber-Sportzentrum Halle 3	Futsal 8:30 Group A OM 10:30 Group A OM 12:30 Group B MM	Futsal 14:30 Group B MM	Futsal 10:30 Group A MM 12:30-14:00 RSA-GBR (JM)	Futsal 14:00 Group A OM 16:00 Group A OM 18:00 Group B OM 20:00 Group B OM	Futsal 8:30 Group B MM 10:30 Group B MM 12:00 Group B OM	Futsal 14:00 Group C OM 16:00 Group C OM 18:00 Group D OM 20:00 Group D OM	Futsal 10:15 RSA-ESP (JM) 11:45 Group C OM 13:30 Group C OM
	Olympic Park Horst-Korber-Sportzentrum Halle 2+3							
	Cole Sports Center	Futsal 8:30 Group C OM 10:15 Group C OM 12:00 Group D OM	Futsal 13:45 Group D OM			Futsal 9:00 TUR-RSA (JM) 10:30 ESP-GBR (JM) 12:00 TUR-GBR (YM)		Futsal 8:30 HUN-GIB (YM) 10:15 GBR-ITA (YM) 12:00 ESP-TUR (YM)
Golf	Golfclub Stolper Heide					Golf 8:30-14:00 1. Day	Golf 14:00-18:00 1. Day	Golf 8:30-14:00 2. Day
Half Marathon	Olympic Park							
Squash	Airport Squash Tegel					Squash 10:00 Team	Squash 14:00 Team	Squash 10:00 Team
Swimming	Olympic Park Forumbad			Swimming 8:00 Warm up 9:30 1. Round 12:00 Warm up 13:30 Finals		Swimming 8:00 Warm up 9:30 1. Round 12:00 Warm up 13:30 Finals		Swimming 8:00 Warm up 9:30 1. Round 12:00 Warm up 13:30 Finals
Table Tennis	Olympic Park Halle 1							Table Tennis 10:00 1. Round Team JM, OM, MM
Tennis	LTTC Rot-Weiß Berlin	Tennis 9:00-14:00	Tennis 14:00-18:00	Tennis 9:00-14:00	Tennis 14:00-18:00	Tennis 9:00-14:00	Tennis 14:00-18:00	Tennis 9:00-14:00
Ten Pin Bowling	Studio Bowling			Ten Pin Bowling 11:30 Trio		Ten Pin Bowling 11:30 Double		Ten Pin Bowling 11:30 Single
Triathlon	Müggelsee							
Volleyball	Olympic Park Horst-Korber-Sportzentrum Halle 1	Volleyball 12:00 GER-UKR Group OM	Football 14:30 FRA-ISR Group OM	Volleyball 12:00 ISR-ESP Series JF	Volleyball 14:30 UKR-FRA Group OM 17:00 GER-ISR Group OM	Volleyball 12:00 ISR-ESP Series JF	Volleyball 14:30 ISR-UKR Group OM 17:00 FRA-GER Group OM	Volleyball 12:00 ISR-ESP Series JF
Water Polo	Olympic Park Forumbad				Waterpolo 17:00 USA-ISR 19:00 GER-HUN		Waterpolo 17:00 ISR-ITA 19:00 HUN-USA	

Schedule European Maccabi Games

01.08.2015 FRI	01.08.2015 SAT	02.08.2015 SUN	03.08.2015 MON	04.08.2015 TUE			
Basketball 14:30 ISR-FRA (OM) 16:30 RUS-GER (OM)		Basketball 9:30 ISR-CAN (YM) 11:45 TUR-USA (JM)	Basketball 14:00 GER-ARG (JM) 16:15 RUS-FRA (OM) 18:30 USA-GER (OM)	Basketball 9:30 CAN-GBR (YM) 11:45 USA-ISR (YM)	Basketball 14:00 GER-TUR (YM) 16:15 Bronze OM G3-G4 19:00 Let's play together MAC-ALB 20:30 Final OM G1-G2	Basketball 9:00 Bronze JM G3-G4 11:00 Bronze YM G3-G4	Basketball 13:00 Finale JM G1-G2 15:00 Final YM G1-G2
Basketball 14:30 TUR-ISR (JM) 16:30 USA-GER (JM)			Basketball 15:30 TUR-GBR (YM) 17:45 USA-GER (YM)	Basketball 11:45 TUR-ARG (JM)	Basketball 14:00 ISR-USA (JM)		
Bridge 15:40-18:00 Team Semi Final		Bridge 11:00-12:45 Team Final 11:00-16:30 Pair 13:00-14:45 Team Final	Bridge 15:40-16:45 Team Final				
		Chess 10:00 5. Round JM-OM	Chess 16:00 Blitz Chess Comp	Chess 10:00 6. Round JM-OM		Chess 10:00 7. Round JM-OM	
Fencing 15:30 Foil OF		Fencing 11:00 Foil OM 11:00 Let's play Together OF	Fencing 16:00 Team Sabre o. Epee OM	Fencing 11:00 Sabre OM	Fencing 14:30-17:30 OF (tbd)		
Field Hockey 14:00 G1-G4 Semi OF 17:00 GER-ISR Group OM			Field Hockey 14:00 Let's play together OF EMG-BER 17:00 NED-GER Group OM	Field Hockey 11:00 Bronze OF	Field Hockey 14:00 ISR-NED Group OM 17:00-18:30 Final OF		
Football 15:00 DEN-MEX OM Group B		Football OF Group 12:30-14:15 USA-NED 36/100 Pax	Football JM Group 15:00-16:25 ESP-ARG 36/100 Pax	Football OM 7th Place 12:30-15:15 A4-B4 36/100	Football OM 5th Place 15:00-17:45 B3-A3 36/100		
Football 15:00 SWE-GER OM Group B		Football 12:30 A1-B2 OM Semi	Football 15:00 SWE-GBR YM Group	Football 10:00 GER-NED YM Group	Football 15:00 G3-G4 JM Bronze	Football 10:00 G3-G4 YM Bronze 13:00 G3-G4 OM Bronze	
Football 15:00 USA-GER OF Group		Football 12:30 GER-SWE OF Group	Football 15:00 GBR-GER JM Group	Football 10:00 USA-SWE YM Group		Football 10:00 G3-G4 OF Bronze	
		Football 12:30 B1-A2 OM Semi	Football 17:00 Let's play together EMG-DFB		Football 17:00 G1-G2 JM Final	Football 10:00 YM FINAL G1-G2 13:00-15:45 OF Final G1-G2	Football 16:00 OM Final
Football 15:00 NED-SWE OF Group		Football YM Group 12:30-14:15 NED-USA 36/100					
		Futsal 10:00 PI 9/16 A3-D4 OM 12:00-14:00 GBR-HUN (YM)	Futsal 14:00 SF G1-G4 (JM) 16:00 GIB-TUR (YM) 18:00 ITA-ESP (YM) 20:00 Semi A1-B2 MM	Futsal 10:00 HUN-ESP (YM) 12:00 GIB-GBR (YM)	Futsal 14:00 TUR-ITA (YM) 16:00 5/8 Pl. A3-B4 MM 18:00 5/8 Pl. A4-B3 MM	Futsal 9:00 Bronze YM	
Futsal 15:15 Group D OM 17:00 Group D OM							
Futsal 15:15 Group B MM 17:00 Group B MM							
		Futsal 10:30 SF G2-G3 (JM) 12:00 QF A1-D2 OM	Futsal 14:00 QF A2-D1 OM 16:00 Semi B1-A2 MM 18:00 QF B1-C2 OM 20:00 QF B2-C1 OM	Futsal 10:00 Bronze JM 12:00 Final JM	Futsal 14:00 Semi QF1-QF3 OM 16:00 Semi QF2-QF4 OM 18:00 Bronze MM 20:00 Final MM	Futsal 10:30 Final YM 12:30 Bronze OM	Futsal 14:30 Final OM
		Futsal 8:30 PI 9/16 A4-D3 OM 10:15 PI B3-C4 9/16 OM 12:00 PI 9/16 B4-C3 OM					
Golf 14:00-18:00 2. Day				Golf 8:30-14:00 3. Day	Golf 14:00-18:00 3. Day	Golf Bad Weather Alternative Day 8:30-14:00	Golf Bad Weather Alternative Day 14:00-18:00
		Half Marathon 8:30-11:30					
Squash 14:00 Team		Squash 10:00 Team 12:00 Let's play together	Squash 14:00 Single	Squash 10:00 Single	Squash 14:00 Single	Squash 10:00 Single	Squash 14:00 Single
Table Tennis 14:30 2. Round Team JM, OM, MM		Table Tennis 10:00 3. Round Team JM, OM, MM	Table Tennis 14:00 Doubles: MM, JM, OM Singles: JM, MM	Table Tennis 10:00 Doubles: JM, MM, OM	Table Tennis 15:00 Let's play together	Table Tennis 10:00 Single: Semi-Final: JM, MM, OM; All Finals and 3. Place	
Tennis 14:00-18:00		Tennis 9:00-14:00	Tennis 11:00 Let's play together 14:00-16:00	Tennis 9:00-14:00	Tennis 14:00-18:00	Tennis Bad weather alternative day	Tennis Bad weather alternative day
Ten Pin Bowling 14:00 Let's play Together				Ten Pin Bowling 11:30 Team		Ten Pin Bowling 10:30 Stepladder	
		Triathlon 9:00-14:00 10/500 Pax	Triathlon 14:00-18:00 10/500 Pax				
Volleyball 14:30 G3-G4 Bronze OM 17:00 G1-G2 Final OM							
Waterpolo 16:00 ITA-GER 17:45 ISR-HUN			Waterpolo 17:00 ITA-USA 19:00 GER-ISR		Waterpolo 17:00 HUN-ITA 19:00 USA-GER	Waterpolo 13:00 Let's play together	Waterpolo 15:00 G3-G4 Bronze 17:00 G1-G2 Final

Zu guter Letzt



ISRAEL-BOYKOTT – NEIN DANKE!

Eine rot-grüne Minderheit im schweizerischen Nationalrat wehrte sich kürzlich vergebens gegen die Anschaffung israelischer Drohnen. Sie kritisierte, dass ein Produkt aus Israel ausgewählt wurde.

Verteidigungsminister Ueli Maurer erwiderte, das ausgewählte System sei einfach das günstigste und beste. Die heute in der Schweiz benutzten Drohnen stammen ebenfalls aus Israel.

KROATIEN NUTZT ISRAELISCHES WISSEN

Israel liefert 500 Millionen männliche Fliegen an Kroatien. Die Insekten sollen die örtlichen Bauern von einer teuren Plage befreien.

Die weiblichen Mittelmeerfruchtfliegen legen ihre Eier gerne in Zitronen ab und machen diese damit unbrauchbar. Ganze Zitronenhaine sind davon betroffen.

Die männlichen Larven, die Israel nun nach Kroatien schickt, werden mithilfe radioaktiver Strahlung unfruchtbar gemacht. Nun paaren sich die kroatischen Weibchen mit den israelischen Männchen und legen anschließend unfruchtbare Eier, so dass die Zahl der Fliegen insgesamt stark abnimmt. Dieses Verfahren wird auch bei Malaria-Mücken und Tsetse-Fliegen, die Erreger der Schlafkrankheit, angewendet.

HEBRÄISCH IM SCHWARZWALD

Die Hochschwarzwald Tourismus GmbH veröffentlicht ihre Infobroschüre zur „Hochschwarzwald-Card“ neuerdings auch auf Hebräisch. Ulrike Brodscholl erklärte, dass man damit dem stark ansteigenden Anteil von Gästen aus Israel Rechnung tragen will. Diese sorgten 2014 für rund 108 000 Übernachtungen im Hochschwarzwald. Die Grafik-Abteilung der HTG hatte mit den hebräischen Schriftzeichen zu kämpfen, nach drei Korrekturen ist die Broschüre nun aber auf dem Markt.

DIE ZAHL DER JUDEN NIMMT ZU

Die Zahl der Juden weltweit ist fast wieder so hoch wie vor dem Holocaust. Derzeit gebe es 14,2 Millionen Juden, berichtete das „Jewish People Policy Institute“.



LAMMERT IN DER KNESSET

Neulich begann der deutsche Bundestagspräsident Norbert Lammert seine Rede vor dem israelischen Parlament in hebräischer Sprache bevor er ins Deutsche wechselte. Ein israelischer Journalist bescheinigte ihm, dass er das Zeug zum israelischen Nachrichtensprecher habe. Kein einziger Abgeordneter verließ den Saal aus Protest, wie das bei anderen deutschen Politikern, z.B. beim schlecht informierten Martin Schulz, noch passiert war.

Unsere Kontaktadressen



J. B. O., Postfach 12 08 41,
10598 Berlin



(030) 54 71 02 50
(Mo.-Mi. von 10.00 bis 16.00)



redaktion@juedische-rundschau.de



(030) 23 32 88 60 (auch Anrufbeantworter)



www.juedische-rundschau.de



www.facebook.com/jrundschau



@jrundschau

COUPON ABO- BESTELLUNG

Hiermit bestelle ich zum nächstmöglichen Termin die Monatszeitung
«Jüdische Rundschau» im Abonnement zum Preis (in Deutschland) von

39 € für ein Jahr (Preis gilt für Deutschland, in anderen EU-Ländern
und Schweiz - 58 €, in Israel zum Preis von 82 €)

73 € für zwei Jahre

32 € für ein Jahr als Student (mit Nachweis).

Name, Vorname _____

Strasse, Hausnummer _____

PLZ _____ Wohnort _____

Geburtsdatum _____ Telefon: _____ E-Mail: _____

Ich bin damit einverstanden, dass mein Abonnement sich um ein weiteres Jahr verlängert, wenn ich es nicht spätestens sechs Wochen von dem Ende schriftlich kündige. Mir ist bekannt, dass ich innerhalb von 14 Tagen meine Bestellung widerrufen kann.

Datum _____ Unterschrift **x** _____

Ich zahle gegen Rechnung:

Ich bin damit einverstanden, dass meine Daten für interne Verlagszwecke gespeichert und verarbeitet werden sowie dafür benutzt werden, um mich über die Neuigkeiten des Verlags zu informieren. Dieses Einverständnis kann jederzeit schriftlich widerrufen werden.

Jeder neuer Abonnent der Zeitung «Jüdische Rundschau» erhält einen Gutschein vom TuS-Reisebüro im Wert von 50 Euro, die bei Buchung einer Reise nach Israel verrechnet werden.

Füllen Sie bitte den Abo-Coupon aus, schneiden Sie ihn aus und schicken ihn uns per Post (J. B. O., Postfach 120841, 10598 Berlin), per Fax (030/23328860) oder als Scan per E-Mail an: redaktion@juedische-rundschau.de. Sie können die Zeitung auch auf unserer Website www.juedische-rundschau.de abonnieren.